

**BILDUNGSSCHRANKEN**

**AKTIV**

**ÜBERWINDEN**

**Eine qualitative Studie im Auftrag der Arbeiterkammer Wien**

**KONRAD HOFER**

**Iqual**  
Institut für qualitative  
Arbeits- und  
Lebensweltforschung

Wien, im November 2010

<b>Inhalt</b>	<b>Seite</b>
<b>1. Einleitung</b>	<b>4</b>
1.1. Fragestellung und Methode	7
<b>2. „Ich habe einen sozialen Aufstieg gemacht“ – Barbara D., Turnusärztin</b>	<b>11</b>
<b>3. Intrapersonelle Faktoren</b>	<b>17</b>
3.1. „Ausbildung war mir immer wichtig“ – Lernmotivation	17
3.2. „Ich weiß, was ich will“ – Zielstrebigkeit	23
3.3. „Ich stehe immer früh auf, bin diszipliniert“ - Fleiß und Ausdauer	34
3.4. „Ich muss narrisch sein, habe ich zu mir gesagt“ - Risikobereitschaft	40
3.5. „Einige sagen einfach: Ich soll verschwinden, weil ich Ausländer bin“ – Selbstbewusstsein	44
3.6. Zusammenfassende Erkenntnisse	49
<b>4. Extrapersonelle Faktoren</b>	<b>53</b>
4.1. „Der Erfolg beim Studium darf nicht vom Geld abhängig sein!“ - Finanzierungsprobleme	53
4.2. „Am Anfang war es schwierig, das Selbstvertrauen zu finden“ - Einstiegsprobleme	59
4.3. „Man muss oft wirklich nur für die Prüfung lernen und nicht für das Studium“ - Zeit- und Prüfungsdruck	67
4.4. „Für ein Stipendium war ich schon zu alt“ - Altersbegrenzung	70
4.5. „Ich arbeite auf jeden Fall nebenbei“ - arbeiten und studieren	74

4.6.	„Ich überlege mir, wofür ich Geld ausgabe“- Einschränkungen	80
4.7.	„Ohne Unterstützung von zu Hause wäre es nicht gegangen“ – soziales Umfeld	84
4.8.	„So hat keiner was davon“ - Hürden nach der Ausbildung	95
4.9.	Zusammenfassende Erkenntnisse	99
5.	<b>Abschließende Bemerkungen</b>	103
	Literatur	109

## 1. Einleitung

Laut OECD-Studie („Education at a Glance“ – Bildung auf einen Blick 2010) ist in Österreich die Hochschulausbildung stark von der sozialen Herkunft abhängig. Wie in kaum einem anderen Land zahlt sich in Österreich ein hoher Bildungsabschluss in ökonomischer Hinsicht aus. Das Einkommensgefälle zwischen Hoch- und Geringqualifizierten ist im Vergleich zu anderen Industriestaaten extrem hoch, was vor allem auf die niedrige AkademikerInnenquote von 18 Prozent zurückzuführen ist, die weit unter dem OECD-Mittel von 28 Prozent liegt. Für Österreich lassen die weit unterdurchschnittlichen und wenig dynamischen Studienanfängerzahlen (39 Prozent eines Jahrgangs gegenüber 56 Prozent im OECD-Mittel) und die sehr hohen Abbrecherquoten (25 Prozent eines Altersjahrgangs schließen ein Hochschulstudium ab, der OECD Schnitt liegt bei 38 Prozent) keine wesentliche Steigerung der AbsolventInnenzahlen für die kommenden Jahre erwarten. Die OECD-Studie basiert auf der „International Standard Classification of Education“ (ISCED), die laut BildungsexpertInnen nicht ausreichend in der Lage ist, der Diversität von Bildungssystemen gerecht zu werden (vgl. Schneeberger, 2010), Dennoch zeigen die Ergebnisse, dass Österreich anderen OECD-Ländern bezüglich Bildungsinvestitionen nachhinkt. So leben etwa in der Schweiz derzeit 1,4 Millionen Menschen mit einer tertiären Ausbildung, im bevölkerungsreicheren Österreich sind es hingegen nur 800.000 mit Hochschulausbildung. Ein besonderer Wermutstropfen: In Österreich ist laut OECD die soziale Bildungsmobilität vergleichsweise gering - und das trotz der Tatsache, dass das Studium weitgehend steuerfinanziert ist und der Staat StudentInnen aus einkommensschwachen Verhältnissen im OECD-Vergleich zumindest durchschnittliche Unterstützung gewährt. Der Anteil an Studierenden aus Nicht-AkademikerInnenfamilien ist an Österreichs Hochschulen unterdurchschnittlich repräsentiert. In Österreich gibt es demnach für Kinder aus nichtakademischen Haushalten große Bildungsbarrieren. Noch schwieriger sind diese Hürden zu bewältigen, wenn es sich

dabei um junge Menschen handelt, die zusätzlich aus sozial benachteiligten Bevölkerungsschichten stammen.

Trotz schwieriger Voraussetzungen zu einem Hochschulabschluss zu gelangen, gibt es glücklicherweise einige Beispiele von erfolgreichen HochschulabsolventInnen, die es schafften, die Bildungsbarrieren aktiv zu überwinden. Diese in Sachen Aus- und Weiterbildung äußerst engagierte Personengruppe steht im Mittelpunkt dieser soziologischen Forschungsarbeit.

*„In meinem Fall spielte das soziale Umfeld eine entscheidende Rolle. Meine Kernfamilie würde ich zwar als relativ bildungsfern bezeichnen, jedoch nicht als bildungsavers. Meine Eltern konnten mir bei bestimmten Fragen etwa zur Mathematik, Statistik oder Grammatik einer Fremdsprache keinerlei Hilfestellungen anbieten. Wie diese Förderung grundsätzlich aussehen könnte, konnte ich bei der benachbarten Familie meines Onkels beobachten, der als Lehrer seinen Kindern Unterstützung geben konnte. Allein diese Beobachtung im Umfeld der eigenen Familie erweiterte meinen Horizont.*

*Meine persönlichen Erfahrungen im Schulalltag waren ebenfalls sehr wichtig. In einer Schule war ich der Klassenprimus, in der anderen in einem Fach eher eine Niete. Dieses heterogene Bewertungsfeld machte mir schlussendlich Mut. Als weiteren wichtigen Punkt muss ich auf das Angebotspektrum des 2. Bildungsweges hinweisen. Ohne die Durchlässigkeit des Ausbildungssystems, die es mir ermöglichte, nach Abschluss meiner Lehre über die Berufsreifeprüfung Zugang zum Hochschulstudium zu erlangen, wäre meine Karriere kaum möglich geworden.*

*Ein wesentlicher Punkt war auch die staatliche Studienbeihilfe, die in meinem Fall der Höchstsatz gewesen ist, sodass ich mich finanziell aller Sorgen befreit, voll dem Studium widmen konnte.“*

Mit diesen Worten zieht ein junger, inzwischen erfolgreicher Sozialwissenschaftler Bilanz über seine Bildungskarriere. Er und seinesgleichen stehen im Mittelpunkt dieser soziologischen Studie, allerdings mit einer wesentlichen Einschränkung: Alle

Untersuchungspersonen fallen aus unterschiedlichen Gründen aus dem staatlich geregelten Studienbeihilfesystem heraus. Sie sind froh, zumindest von der Arbeiterkammer eine finanzielle Unterstützung zu erhalten.

Für Menschen mit schwachem finanziellen Hintergrund stehen meist viele Hürden am Ausbildungsweg. So musste der inzwischen kurz vor der Promotion stehende Sozialwissenschaftler einige Hindernisse aus dem Weg räumen, um sein Ziel zu erreichen. Kleinere und größere Erfolge während seiner Schulkarriere halfen ihm, seine intellektuellen Fähigkeiten zu erkennen. Er nutzte die Durchlässigkeit des österreichischen Bildungssystems, indem er nach seiner Lehrausbildung mit anschließender Praxis die Berufsreifeprüfung ablegte und sich so Zugang zur akademischen Ausbildung verschaffte. Der Bezug des Stipendiums ermöglichte ihm schließlich ein weitgehend sorgenfreies Studentenleben. Davon können die von mir befragten Personen jedoch nicht sprechen, da sie aus unterschiedlichen Gründen keine staatliche Studien- und Ausbildungsförderung erhalten haben und somit zusätzlich zu allen anderen Hürden auch noch die finanzielle Barriere überwinden mussten.

Neben StudentInnen werden auch SchülerInnen und Lehrlinge in diese Untersuchung miteinbezogen, da auch sie aus sozialen Gründen von der AK gefördert werden. Alle Untersuchungspersonen befinden oder befanden sich in Ausbildung, sie stammen aus einkommensschwachen Verhältnissen und erfüllen dennoch nicht die erforderlichen Voraussetzungen für eine staatliche Förderung. Ohne gezielte finanzielle Unterstützung durch die AK würde sich die Ausbildung verzögern, viele müssten ihre Ausbildung abbrechen oder könnten sie erst gar nicht in Angriff nehmen.

## 1.1. Fragestellung und Methode

Im Mittelpunkt der Studie stehen Studien-, Schul- und LehrlingsbeihilfenbezieherInnen, die von der AK Wien unterstützt werden, um ihre finanzielle Durststrecke während der Ausbildung zu mildern. Es handelt sich um eine Personengruppe, die sozial benachteiligt ist, keine andere Möglichkeit einer finanziellen Unterstützung hat und sich trotzdem erfolgreich ausbilden lassen will.

Die wesentlichen Fragestellungen lauten:

- Von welchen Motiven lässt sich die bildungsorientierte aber sozial benachteiligte Personengruppe leiten?
- Welche Faktoren spielen eine Rolle, die es ihnen trotz ihres schwierigen sozioökonomischen Umfeldes ermöglichen, das jeweilige Ausbildungsziel zu erreichen?
- Wie stellt sich ihr Alltag dar?
- Wie schaffen sie es, ihre Ziele zu erreichen?
- Welche zusätzlichen Voraussetzungen müssen neben der AK-Unterstützung gegeben sein, um erfolgreich zu sein?
- Welchen Stellenwert spielt das soziale Umfeld wie Familie und Verwandtschaft?
- Gibt es bestimmte persönliche Charaktermerkmale, die auf diese Untersuchungsgruppe zutreffen?
- Welchen Stellenwert räumen die Befragten der Ausbildung und Bildung insgesamt ein?

Mit dieser soziologischen Studie steht somit auch das österreichische Ausbildungssystem auf dem Prüfstand.

- Wie bewährt sich unser Bildungssystem, wenn Menschen trotz sozialer Benachteiligung alles daran setzen, die zahlreichen Bildungsangebote aktiv für sich zu nutzen?
- Wo ergeben sich Problembereiche?
- Wann stoßen noch so ambitionierte und wissensdurstige Menschen aufgrund ihrer prekären finanziellen Situation an die Grenzen ihrer Möglichkeiten?

- Haben Frauen und Männer unabhängig von ihrer sozialen Herkunft in unserer Gesellschaft die gleichen Chancen, die angepeilten Ausbildungsziele zu erreichen?

Menschen aus einem bildungsfernen sozialen Umfeld haben es schwerer ein hohes Ausbildungsniveau zu erreichen als jene, die bessere soziale Voraussetzungen haben. Auf diesen engen Zusammenhang weist nicht zuletzt die erwähnte OECD-Studie hin. In meiner von der AK in Auftrag gegebenen Forschungsarbeit werden absichtlich die Ausnahmen dieser sozialen Regel in den Mittelpunkt der Forschung gestellt.

Die Antworten der Untersuchungspersonen auf die Fragen vermitteln einen aktuellen Einblick ins zähe Ringen um Aus-, Fort- und Weiterbildung. Da die finanziellen Voraussetzungen der ProtagonistInnen dieser Forschungsarbeit für eine Ausbildung alles andere als rosig sind, wirft diese Studie somit ein Schlaglicht auf die soziale Durchlässigkeit des österreichischen Bildungssystems, mit der es in Österreich laut OECD-Studie nicht zum Besten bestellt sein soll.

Ich habe rund 120 Personen mit der Bitte kontaktiert, sich mit mir zu treffen, um über ihre Bildungskarriere zu sprechen. Ein Drittel der BeihilfenbezieherInnen erklärte sich bereit, meiner Bitte nachzukommen und vereinbarte mit mir einen Gesprächstermin. Die meisten GesprächspartnerInnen traf ich in einem Café, in einem schattigen Schanigarten oder in einem Restaurant. Einige besuchte ich zu Hause, anderen begegnete ich in den Räumlichkeiten der AK.

Die offenen Interviews dauerten je nach Gesprächslaune meiner PartnerInnen von zwanzig Minuten bis zu zwei Stunden. In den persönlichen Begegnungen war ich bemüht, den Redefluss meiner GesprächspartnerInnen anzuregen, indem ich offene Fragen stellte und auf bereits gewonnene Erkenntnisse sowie eigene persönliche Erfahrungen hinwies. Damit erfüllte ich die Anforderung an ein „*eroepisches Gespräch*“. (Girtler, 2001)

Je älter meine GesprächspartnerInnen waren, desto besser gelang es mir, eine anregende Gesprächssituation zu erzeugen. Von Lehrlingen und SchülerInnen

erhielt ich nicht nur die meisten Absagen, es gelang mir auch weniger oft jene ungezwungene und offene Gesprächsatmosphäre herzustellen, die notwendig ist, um ihre Handlungen gut zu verstehen. Viele der jugendlichen GesprächspartnerInnen sahen in mir unbewusst eine Kontrollinstanz. Dies merkte ich daran, dass einige Jugendliche bei Absagen von bereits vereinbarten Terminen gleich nachfragten, ob sich das etwa nachteilig auf ihre finanzielle Unterstützung durch die AK auswirken würde. Andere ließen überwiegend mich die Unterhaltung führen, gaben nur kurze Antworten und waren sichtlich froh, als ich das Tonband abschaltete und mich nach zwanzig Minuten höflich für die Mitarbeit bedankte. Nach dem Abschalten des Tonbandes wurden viele sichtbar lockerer, sodass ich während des „inoffiziellen“ Teils unseres Gespräches noch viele interessante Informationen erhielt, die ich gleich nach der Verabschiedung stichwortartig auf meinem Schreibblock festhielt, um sie später zu Hause zusätzlich in das Gesprächsprotokoll aufzunehmen.

Einige junge GesprächspartnerInnen waren durch das kleine Tonbandgerät verunsichert, die meisten aber fühlten sich sichtlich geehrt, dass sich die „Arbeiterkammer“ für ihre Anliegen interessiert und sich die Mühe macht, zu ihnen zu kommen anstatt sie zu einem Gespräch in die AK zu bitten. Einige jugendliche GesprächspartnerInnen bedauerten, dass das Gespräch nur auf Tonband und nicht auch auf Video aufgezeichnet wurde.

Erwachsene GesprächspartnerInnen ließen sich in der Regel vom Tonbandgerät kaum stören, ich musste lediglich ab und zu wiederholt die Versicherung abgeben, die Aussagen zu anonymisieren. Eine Untersuchungsperson bat mich eindringlich nicht so laut zu reden, obwohl wir nahezu allein in einem Schanigarten saßen, an dem ununterbrochen Autos vorbei dröhnten.

Alle vierzig Gespräche habe ich wortwörtlich vom Tonband transkribiert. Die umfangreichen Gesprächsprotokolle bilden die zentrale Datengrundlage. Die Auswertung der Protokolle erfolgte nach inhaltlichen Kriterien. So wurden die Aussagen der im Forschungsbericht anonymisierten GesprächspartnerInnen jeweils in Stichworten zusammengefasst. Wenn zum Beispiel über die Rolle der Eltern oder Verwandtschaft gesprochen wurde, merkte ich dies am Rand mit dem Vermerk

„Eltern, Verwandtschaft“ an. Auf diese Weise ergab sich eine Reihe von Faktoren, die für die jeweilige Ausbildungskarriere charakteristisch sind. Die Häufigkeit der auf diese Weise gewonnenen Faktoren weist auf ihre besondere Bedeutung hin und somit konnten einzelne Faktoren als „typisch“ für die Untersuchungsgruppe erkannt werden.

Da die persönlichen Aussagen immer in einem subjektiven Sinn- bzw. Bedeutungszusammenhang stehen, ließen sich am Ende intersubjektive Grundregeln herausarbeiten, die für das soziale Handeln der Untersuchungsgruppe bestimmend sind.

Der besondere Vorteil dieser Methode: Die GesprächspartnerInnen geben die Bedeutung und Anzahl der einzelnen Faktoren, die ihr Handeln bestimmen, vor und nicht die ForscherInnen. Diese Vorgehensweise handelt nach den Prinzipien der „verstehenden Soziologie“, nach der die sozialen Handlungen erst während des Forschungsprozesses entdeckt und nicht im Vorhinein festgelegt werden. (vgl. Blumer, 1973) Auf diese Weise erfüllt diese soziologische Untersuchung die Grundvoraussetzung, um als qualitative Studie zu gelten. *„Gemeinsames Merkmal aller qualitativen Verfahren ist, dass sie bewusst darauf verzichten, schon vor der Untersuchung die Kategorien festzulegen, in denen ein Phänomen erfasst und dokumentiert wird.“* (Bergmann, 2006, S.9)

Um die methodische Vorgehensweise gut nachvollziehbar zu machen, stelle ich an den Beginn dieser qualitativen Studie ein Gespräch, das ich mit einer bereits im Beruf stehenden Ärztin führen konnte. Ihre persönlichen Erfahrungen werden mit den Erkenntnissen, die aus anderen Gesprächen gewonnen wurden verknüpft, um auf diese Weise die vorangestellten Forschungsfragen bestmöglich zu beantworten.

## **2. „Ich habe einen sozialen Aufstieg gemacht“ –**

### **Barbara D., Turnusärztin**

Frau D. war eine der wenigen GesprächspartnerInnen, die mich nach der offiziellen Aussendung der AK, in der die Betroffenen schriftlich über die Studie informiert worden sind, von sich aus angerufen und mit mir einen Termin vereinbart hat. So trafen wir uns an einem heißen Sommertag in einem Café in Wien Kagran, suchten uns im Lokal ein ruhiges Plätzchen und nachdem wir uns ein großes Soda-Citron bestellt hatten, begann Frau D. über ihre Ausbildungskarriere zu erzählen:

*„Mit 14 wollte ich die Krankenpflegeschule machen. Aber diese Ausbildung darf man erst mit 16 oder 17 Jahren anfangen und so habe ich mir gedacht, irgendetwas muss ich dazwischen machen und bin nach der Hauptschule ins Gymnasium gegangen. Meine Eltern wollten, dass ich in die HAK oder HTL gehe, weil ich dann bereits einen Beruf hätte, aber ich wollte lieber in ein Gymnasium.*

*Meine Eltern haben keine Matura. Die Mutter hat Verkäuferin gelernt und mein Vater war Hilfsarbeiter, mittlerweile ist er in Pension. Meine ältere Schwester hat die HAK-Matura gemacht und meine beiden Brüder wollten nach der Pflichtschule sofort eine Lehre machen. Für mich kam ein Lehrberuf nicht in Frage und so bin ich weiter in die Schule gegangen.*

*Meine erste Vorstellung war, dass ich, falls mir die Schule zu anstrengend wird, in die Krankenpflegeschule wechsle, aber dann habe ich bald gesehen, dass es mir in der Schule eigentlich gut geht. Ich fühlte mich sehr wohl im Gymnasium und so habe ich die Matura gemacht. Nach der Matura habe ich mir gedacht: An und für sich könnte ich jetzt ja Medizin studieren. Da war ich auch von meinen Klassenkollegen beeinflusst, denn von unserer Klasse haben viele ein Studium angefangen. Freundinnen, die mit 18 schnell geheiratet haben, waren mir kein Vorbild.*

*Meinen Eltern war es bis zum Schluss nicht klar, dass ich mit der Matura eigentlich keine Berufsausbildung habe, mein Mutter hat mich gefragt: „Und, was bist du*

jetzt?“ Ich habe gesagt: „Maturantin. Ich habe den Abschluss vom Gymnasium und ich will jetzt studieren.“ Dafür haben meine Eltern aber kein Verständnis gehabt. Vom Hörensagen waren sie dem Studieren gegenüber eher skeptisch eingestellt, sie hatten die Befürchtung, dass aus mir eine „ewige Studentin“ werden würde. Obwohl sie dagegen waren, habe ich inskribiert. Meine Schwester hatte nach der HAK-Matura sofort arbeiten anfangen müssen, obwohl sie gerne weiterstudiert hätte. Aber meine Eltern haben immer dagegen argumentiert. Sie haben ihr gesagt: „Du hast drei Geschwister und wir haben nicht soviel Geld.“ Deswegen kam für sie ein Studium nicht in Frage.

Ich hatte den Vorteil die Jüngste in der Familie zu sein. Als ich zu studieren angefangen habe, waren meine Geschwister alle schon berufstätig und das Geldargument war nicht mehr so schlagend. Meine Schwester hat übrigens alles nachgeholt und vor kurzem das Studium der Technischen Chemie abgeschlossen. Am Anfang habe ich nicht gewusst, ob ich das Medizinstudium schaffen werde. Gleich zu Beginn bin ich bei zwei Prüfungen durchgefallen, das hat mich schwer verunsichert. Auch meine Eltern habe ich damit irritiert, sie haben gesagt: „Wenn du es nicht schaffst, hörst halt auf, du hast es dir ja selbst eingebildet.“

Das Lernen auf der Universität war im Vergleich zum Gymnasium ganz anders. Ich war es nicht gewohnt, so große Stoffmengen zu lernen. Anfangs habe ich gedacht, dass es so weitergehen wird wie im Gymnasium, wo ich eigentlich nicht soviel lernen musste. Nun hat sich herausgestellt, dass das Studieren ganz anders läuft, ich schaffte die ersten Prüfungen nicht, hatte große Probleme mit den ungewohnten Multiple-choice-Tests und habe dann zur Pharmazie gewechselt. Dieses Studium hat mir aber nicht gefallen, es war mir zu schulisch organisiert, man musste immer anwesend sein. Die Aussicht in der Apotheke zu stehen und Medikamente zu verkaufen, war für mich außerdem nicht attraktiv.

Ich habe dann wieder das Medizinstudium aufgenommen, habe aber dadurch einige Semester verloren. Für den ersten Abschnitt im Medizinstudium durfte man nur neun Semester brauchen, wenn man drüber ist, geht der Anspruch auf das Stipendium verloren. Ich habe schlussendlich zehn Semester gebraucht.

*Von Anfang an habe ich nebenbei gearbeitet. Stipendium habe ich nie viel bekommen. Als dann mein Vater krankheitshalber in Pension gegangen ist und die Landwirtschaft auf meine Mutter überschrieben hat, damit sie später auch eine Pension beziehen kann, hat sich das negativ auf mein Stipendium ausgewirkt. Im ersten Jahr habe ich insgesamt 3.500 € bezogen. Damit konnte ich gerade die Miete zahlen und ein bisschen was ist übrig geblieben.*

*Im ersten Abschnitt habe ich viel gearbeitet, weil meine Eltern ja eigentlich gegen das Studium waren und ich ihnen nicht auf der Tasche liegen wollte. Ich wollte selbstständig sein. Jedenfalls musste ich von Anfang an neben dem Studieren arbeiten und als ich kein Stipendium mehr bekommen habe, musste ich vermehrt Geld verdienen. Ich war Kellnerin beim Heurigen, in einem Restaurant, ich war bei einer Leihfirma und über sie bei verschiedenen Firmen im Verkauf oder als Empfangsdame tätig. Bei einem Arzt habe ich als Ordinationshilfe gearbeitet und beim Roten Kreuz war ich auch, aber das hat nicht viel Geld gebracht, das war eher beruflich interessant.*

*In der Studiumseingangsphase waren die schriftlichen Tests und der große Lernumfang ungewohnt für mich. Da war eben beides: Erstens habe ich nicht gewusst, wie ich das lernen kann und zweitens war da die knappe finanzielle Situation. Insgesamt habe ich zehn Jahre für das Medizinstudium gebraucht, nach fünf Jahren Studium haben meine Eltern eingesehen, dass ich das durchziehen will und sie haben gesagt: „Okay, wir geben dir ein Fixum.“ Aber weil ich gewusst habe, dass sie finanziell schlecht dastehen, wollte ich ihr Angebot nicht in Anspruch nehmen. Je älter man wird, desto schwieriger wird es zu sagen: „Vati ich brauch Geld.“ Das ist peinlich. Da bin ich lieber arbeiten gegangen, als ihn um Geld zu bitten.*

*Meine Schwester hat mich immer aufgemuntert, meinen Brüdern war relativ egal wie es mir ging und meine Eltern hatten von Haus aus keine Freude mit meinen beruflichen Ambitionen. Irgendwann haben sie es aber doch eingesehen und heute sind sie stolz auf meinen Beruf, auf die Frau Doktor in der Familie.*

*Für mich war das ein Problem, weil ich gewusst habe, dass es ihnen nicht so recht war, dass ich Medizin studiere. Selbst war ich mir oft nicht sicher, ob ich tatsächlich*

*die richtige Wahl getroffen habe, vor allem dann, wenn ich Prüfungen nicht geschafft habe, kam die Frage: Vielleicht bin ich zu dumm dafür? Ich habe oft sehr große Zweifel gehabt.*

*Ich habe aber auch Kolleginnen und Kollegen kennengelernt, die aus akademischen Haushalten kommen, die treten selbstbewusst auf und wenn sie eine Prüfung nicht schaffen, ist es ihnen gleichgültig, sie stellen sich deswegen nicht die Sinnfrage.*

*Während des zweiten Abschnitts habe ich einen interessanten Job gefunden. In Wien gibt es die Möglichkeit, dass man als Medizinstudent in der Pflege arbeitet und das habe ich die letzten fünf Jahre eigentlich immer gemacht. Dabei konnte ich im Sommer gutes Geld verdienen, drei Monate habe ich gearbeitet und pro Monat zweitausend Euro verdient. Dadurch konnte ich mir im Sommer immer einen finanziellen Polster ansparen, was den Vorteil hatte, dass ich mich unter dem Jahr voll dem Studium widmen konnte.*

*Je näher ich dem Abschluss kam, desto wichtiger wurde es mir, das Ganze endlich zu beenden. Ich habe nur mehr studiert und nicht mehr nebenbei gearbeitet. So sind meine finanziellen Ressourcen schnell zur Neige gegangen. Mein damaliger Freund hatte die Idee, ich könnte schauen, von einer anderen Stelle Geld zu bekommen. Ich hatte schon Schulden, wollte meine Eltern nicht anschnorren und vom Freund wollte ich auch nichts nehmen. In dieser Situation kam die finanzielle Unterstützung von der AK gerade recht. Ich habe eine einmalige Zahlung von 1.500 Euro bekommen. Ich hatte zu diesem Zeitpunkt 750 Euro Schulden, konnte diese sofort tilgen und den Rest gut gebrauchen.*

*Nach der Promotion habe ich wieder Glück gehabt. Ich habe sofort in einer Ordination mitarbeiten können und wechselte dann nahtlos in ein REHA-Zentrum, wo ich schon mehr verdient habe. Nach drei Monaten habe ich den Turnusplatz bekommen und arbeite seit einem Jahr in einem Krankenhaus in Niederösterreich. In unserem Haus bin ich Turnusarztsprecherin. Mich interessiert die Interne, ich habe schon gesehen, dass demnächst zwei Stellen frei werden, ich werde diese Fachausbildung machen.*

*Ich bin sehr froh, dass ich Medizin studiert habe, ich werde immer einen Job haben und ich kann es mir aussuchen, wo ich arbeiten will. Ich habe einen sozialen Aufstieg gemacht. Meine Schwester ist Akademikerin und meine Brüder haben sich auch weitergebildet. Der eine hat die Berufsreifeprüfung gemacht, besuchte danach eine FH, hat zusätzlich eineinhalb Jahre in Bulgarien studiert und ist jetzt Diplomingenieur. Der andere Bruder hat die Meisterprüfung abgelegt und ist beruflich ebenfalls erfolgreich.“*

Anhand dieses Beispiels lassen sich sowohl die besonderen Hürden, die von dieser Medizinstudentin überwunden werden mussten, als auch einige wichtige Faktoren erkennen, die für den erfolgreichen Abschluss der Ausbildung zur Fachärztin von Bedeutung sind.

Die junge Ärztin hätte ihr Studium viel früher beenden können, wenn sie sich nur auf das Studium konzentrieren hätte müssen. Ihrer Zielstrebigkeit, großen Ausdauer und nicht zuletzt der finanziellen Unterstützung durch die Arbeiterkammer ist es zu verdanken, dass sie ihr Ausbildungsziel schließlich doch erreicht hat.

Klar zeigt sich an diesem Beispiel die soziale Benachteiligung. Als Studentin musste sie sich von Anfang an auf eigene Beine stellen. Ihre Eltern warteten geradezu darauf, sie scheitern zu sehen. Von ihnen kam zu Beginn ihres Studiums weder moralische, noch finanzielle Unterstützung. Am Anfang ihrer Ausbildung scheiterte sie gleich zweimal an großen Prüfungen, was sie sehr verunsicherte. Sie wechselte daraufhin vorübergehend das Studium, was ihr letztlich den Anspruch auf das Stipendium kostete, da sie den ersten Abschnitt nicht in der vorgesehenen Zeitspanne beenden konnte.

Um das Studium endlich abzuschließen, hatte Frau D. sogar Schulden gemacht, die mit der Überweisung der Studienbeihilfe durch die Arbeiterkammer sofort getilgt werden konnten. Inzwischen arbeitet sie bereits das zweite Jahr als Turnusärztin und wird demnächst ihre Fachausbildung beginnen. Sie ist froh, durchgehalten zu haben, freut sich über ihren sozialen Aufstieg und sieht zuversichtlich einem schönen und sicheren Berufsleben entgegen.

Die junge Frau hat, im Gegensatz zu ihrer Schwester, gleich nach der Matura das Medizinstudium begonnen. Auffallend an ihrer Ausbildungskarriere ist, dass sie ihre Ziele immer weiter nach oben schraubte. Anfangs glaubte sie nicht so recht daran, das Gymnasium zu schaffen. Durch ihre positiven Schulerfahrungen im Gymnasium wurde ihr Selbstbewusstsein zunehmend größer. Hatte sie sich anfangs noch mit dem Beruf einer diplomierten Gesundheits- und Krankenpflegerin zufrieden gegeben, strebte sie nach erfolgreich abgelegter Matura das Berufsziel Ärztin an. Ihr gewachsenes Selbstbewusstsein wurde allerdings gleich zu Beginn des Medizinstudiums kräftig erschüttert, weil sie in den ersten Prüfungen versagte. Ihre Eltern redeten ihr in dieser Situation keinen Mut zu, im Gegenteil, sie rieten ihr, das aus ihrer Sicht unmögliche Unterfangen Ärztin zu werden, abzubrechen. Lediglich ihre ältere Schwester gab ihr in dieser kritischen Situation moralischen Rückhalt. Frau D. nennt zwei wichtige Gründe, warum sie große Anfangsschwierigkeiten hatte: Erstens war sie es aus dem Gymnasium nicht gewohnt, große, umfangreiche Lehrinhalte zu bewältigen, sie hatte auch Probleme mit den Multiple-choice-Verfahren und zweitens musste sie arbeiten, um sich das Studieren leisten zu können.

Besonders interessant ist auch ihr Hinweis auf das versuchte Pharmaziestudium, das ihr unter anderem zu „schulisch“ war. Das heißt, sie brauchte eine Studienordnung ohne dauernde Anwesenheitspflicht, um genügend Freiraum für ihre Nebenbeschäftigungen zu haben. Nur so war es ihr nach insgesamt zehn Studienjahren möglich, den erfolgreichen Abschluss ihrer akademischen Ausbildung zu schaffen.

So zeigt sich anhand dieses Einzelfallbeispiels folgende grundsätzliche Erkenntnis: Ein Studien- bzw. Ausbildungserfolg ist abhängig vom günstigen Zusammenspiel zweier Arten von Handlungsebenen, die als intra- bzw. extrapersonelle Faktoren zusammengefasst werden können. Diese beiden Arten von Faktoren finden sich nicht nur im Bericht dieser Turnusärztin, sondern auch in den Protokollen aller weiteren GesprächspartnerInnen. Wie sich die beiden Faktorengruppen voneinander unterscheiden und welche das im Einzelnen sind, ist Gegenstand der nun folgenden Analyse.

### 3. Intrapersonelle Faktoren

Intrapersonelle Faktoren ergeben sich aus den persönlichen Eigenschaften der Untersuchungspersonen. Aus den Ausführungen der jungen Turnusärztin, aber auch aus den Erzählungen der übrigen GesprächspartnerInnen lassen sich folgende wichtige persönliche Schlüsselqualifikationen ablesen:

- Lernmotivation,
- Zielstrebigkeit,
- Fleiß und Ausdauer sowie
- Risikobereitschaft.

Die genannten Faktoren sind in der Regel persönlich steuerbar. Jede durchschnittlich begabte Person kann sich unabhängig von der sozialen Herkunft hoch motivieren, kann zielstrebig, fleißig und ausdauernd sein sowie eine gewisse Risikobereitschaft an den Tag legen. Mit diesen persönlichen Eigenschaften ausgestattete Menschen können fast alle Hindernisse, Hürden und Rückschläge, die im Laufe von Bildungskarrieren zu überwinden und zu verkraften sind, souverän meistern.

#### 3.1. „*Ausbildung war mir immer wichtig*“ – Lernmotivation

Für Frau D. war es nach Absolvierung der Hauptschule ziemlich klar, keinen Lehrberuf ergreifen zu wollen, sondern weiter in ein Gymnasium zu gehen. Dort ging es ihr wider Erwarten so gut, dass sie beschloss, das Medizinstudium zu beginnen. Der nunmehrigen Turnusärztin ging trotz zahlreicher Nebenbeschäftigungen das Interesse am Studium nie verloren und so schloss sie es schließlich erfolgreich ab.

Alle Untersuchungspersonen betonen wiederholt, wie wichtig ihnen ihre Ausbildung ist, dieser wird die oberste Priorität in ihrem Leben eingeräumt. Alle GesprächspartnerInnen weisen darauf hin, dass ihnen das Lernen und damit

Bildung überaus wichtige Anliegen sind. Sie gehen und gingen immer gerne in die Schule. Die grundsätzlich positive Einstellung zur Bildung im Allgemeinen und zur beruflichen Ausbildung im Besonderen lässt sich anhand vieler Beispiele nachweisen. Die folgenden Ausschnitte aus Gesprächsprotokollen stammen durchwegs von Frauen, was als klarer Hinweis auf ihre deutliche Überrepräsentanz im Bezug auf Aus- und Weiterbildung zu werten ist. Insgesamt finden sich zahlreiche Übereinstimmungen im Zusammenhang mit ihren persönlichen Einstellungen zum Thema Bildung:

Frau P. (41): *„Ich habe immer gerne gelesen, bin immer gerne in die Schule gegangen. Meine Kinder sagen zu mir: „Du bist ein Streber!“ Das war immer schon so, dass ich gerne gelernt habe, ich bin einfach neugierig. Früher hat mich Geschichte sehr interessiert, heute sind es Wirtschaftsfächer, die Schwerpunkte haben sich verschoben. Sprachen lerne ich nach wie vor gerne, ich habe sechs Jahre Russisch gelernt.“*

Frau S. (39): *„Ich freue mich total auf den Abschluss in einem Jahr. Gerade gestern haben wieder meine KollegInnen zu mir gesagt: Du bist immer so motiviert, machst alles gerne, woher kommt das? Und da habe ich ihnen gesagt: Ich habe 20 Jahre gewartet, dass ich das machen darf. Ich freue mich wirklich jeden Tag.“*

Frau G. (37): *„Ich freue mich, lernen zu dürfen. Es ist ein Glück, dass ich die Ausbildung zur Physiotherapeutin machen darf. Ich habe immer gerne gelernt. Die Physiotherapieausbildung gefällt mir auch deshalb, weil es in diesem Bereich immer Fortbildungen gibt, mit diesem Beruf ist ein lebenslanges Lernen verbunden, was mir sehr entgegenkommt, weil ich immer dazulernen und nicht stehenbleiben möchte. Ich bin total begeistert.“*

Frau W. (36): *„Ich bin immer gerne in die Schule gegangen, ich galt als Streber, habe einfach gerne gelernt. Ich brauche das Lernen. Solange ich in der Schule war, war ich immer eine sehr gute Schülerin. Ich lernte in Griechenland Griechisch in*

*Wort und Schrift. Vor zwei Jahren habe ich Tschechisch gelernt. Ich brauche immer was, damit meine grauen Zellen trainiert werden.“*

*Frau O. (36): „Ich finde es sehr wichtig, lebenslang zu lernen. Ich lerne gerne, bin wissbegierig. Das war schon immer so. Ich wollte schon mit sieben Jahren, als ich in die Volksschule kam, Ärztin werden.“*

*Frau M. (31): „Ich würde am liebsten das ganze Leben nur lesen. Jetzt auf der Uni muss ich das sowieso. Ich liebe aber neben der Fachliteratur auch Theaterliteratur und spreche gut Englisch und Französisch.“*

*Frau P. (40): „Ausbildung ist mir sehr wichtig, Gesundheit und Ausbildung sind das wichtigste im Leben.“*

*Frau H. (22): „Das Lernen gefällt mir. In der Schule habe ich mir immer leicht getan. Nur Mathematik war ein Problem, da hatten wir einen Lehrer, der nichts erklären konnte. Weil ich überall gute Noten hatte, wollte ich mich nicht mit einem Vierer zufrieden geben. Ich habe mich dann mehr mit Mathe beschäftigt. Das war gut so, die brauche ich überall. Jetzt verstehe ich Mathe von Grund auf. Ich wollte immer alles verstehen. Ich gehe in die Schule, um etwas zu lernen. Ich wollte wissen, wie Mathematik funktioniert. Da uns der Lehrer das nicht beibringen konnte, habe ich mich eben selbst darum bemüht. Anderen Schülern war das egal, aber mir ist das nicht egal. Ich weiß nicht, wo das herkommt, es kommt von mir. Ich bin ehrgeizig, ich bin immer gerne in die Schule gegangen.*

*Die Bereiche, die mich interessieren, will ich verstehen und ich möchte da auch alles wissen. Man tut sich leichter, wenn man es versteht. Wenn man nur für die Prüfung auswendig lernt, vergisst man das wieder. In der Schule kommt das leider oft vor, aber damit bin und war ich nicht einverstanden.“*

*Frau S. (26): „Ich war in der Schule immer eine der Guten. Ich war immer schon ehrgeizig. In der Pubertät okay, da gab es ein Auf und Ab, aber im Großen und*

*Ganzen war ich schon eine fleißige Schülerin. Mir war das immer wichtig. In der Volksschule habe ich noch nicht einsehen wollen, dass man lernen soll, da wurde man schon ein bisserl gezwungen. Irgendwann, wenn man in der Schule gut ist, will man auch Erfolg haben.*

*Beim Elternsprechtag haben die Lehrer dem Papa gesagt: „Ich soll nicht soviel lernen.“ Man kann sich das nicht vorstellen. Nach der Volksschule war ich zuerst vier Jahre in der Mittelschule, dann habe ich in die HAK gewechselt, da war ich immer die Klassenbeste. Ich habe mit den Lehrern gestritten, wenn ich nicht die volle Punkteanzahl bekommen hab, das war schon ein bisserl schlimm.“*

Die hohe Motivation zur Ausbildung, die begeisterte Annahme von Bildungsangeboten beruht auf einer durch und durch positiven Schulerfahrung. Sie lesen gerne, gehen gerne in Ausbildungseinrichtungen wie Schule, Gymnasium, Berufsschule und Hochschule, sind wissbegierig, wollen in ihrem Fach ExpertInnen sein und wollen lebenslang dazulernen.

*„Ich bin ein Streber!“ Bei dieser Beschreibung ihres bestimmenden Charakterzuges lacht meine Gesprächspartnerin zufrieden. „Ich lerne gerne. In der Familie gab es keine Vorbilder. Ich habe meine Möglichkeiten genutzt. Ich bin auf einem Bauernhof aufgewachsen, da war es nicht selbstverständlich Matura zu machen. Ich aber wollte die Matura machen und so bin nach der Hauptschule jeden Tag 15 Kilometer zur Schule gependelt. In meinem Dorf war ich alleine, es hat keine Freundinnen oder Freunde gegeben, die den gleichen Weg gegangen sind.“*

Aus solchen und ähnlichen Zuschreibungen lässt sich die hohe Motivation, der vielen meiner GesprächspartnerInnen eigen ist, ablesen. Besonders deutlich zeigt sich diese Eigenschaft, wenn die Untersuchungspersonen darauf verweisen, ihre hohen Bildungsziele ohne elterliche Unterstützung ausgesucht und konsequent in die Tat umgesetzt zu haben. So meint etwa eine Gesprächspartnerin: *„Meine Eltern haben mich nicht besonders unterstützt, also ich kann mich nicht daran erinnern. Ich habe immer gerne gelesen, bin immer gerne in die Schule gegangen. Meine*

*Mama hat mich eigentlich immer bremsen müssen, denn wenn ich mal ein „gut“, statt ein „sehr gut“ hatte, gab es bei mir Tränen.“*

*Eine Studentin erinnert sich: „In der Volksschule war ich sehr ehrgeizig. Ich wollte immer die Beste sein. Als ich dann in die HAK gekommen bin, war ich schon ein wenig ruhiger, obwohl ich da auch ehrgeizig war.*

*Einmal ist mir was Dummes passiert, da hatte ich eine Prüfung in Französisch und neben mir war ein nervöser Klassenkamerad. Ich war ebenfalls irrsinnig nervös und ich habe ihn dann gefragt, warum er nervös ist und er hat gesagt: „Bei mir geht es heute um 4 oder 5.“ Ich musste dann eingestehen, dass es bei mir um 1 oder 2 geht. Das war mir peinlich. Da kann man andere damit kränken, da muss man vorsichtig sein, das habe ich gelernt.“*

Auch die von der AK mit einer Lehrausbildungsbeihilfe unterstützte Gruppe der BerufsschülerInnen absolviert meist höchst motiviert die jeweilige Ausbildung: Frau D. (16) besucht neben ihrer Lehrausbildung noch zusätzlich die Abendschule, um die Matura zu schaffen: *„Ich lerne leicht, ich lerne gerne. Ich lese gerne, bin aber auch gerne im Internet. Ich habe in Deutsch keine Probleme, auch nicht mit Beistrichen. Ich habe schon im Kindergarten Schule gespielt. Ich habe immer gerne die Schule besucht. Mama war froh, weil ich in der Schule keine Probleme gehabt habe.“*

In dieser Gruppe traf ich vermehrt auf junge Männer, wie zum Beispiel auf Herrn A. (18), der gelernter Maler und Anstreicher werden will. Auch er unterscheidet sich bezüglich seiner persönlichen Einstellung zur Ausbildung und zum Lernen nicht von den anderen GesprächspartnerInnen. Seine berufliche Ausbildung nimmt oberste Priorität in seinem Leben ein. Momentan lebt er in einer kleinen Wohnung mit einem Kollegen, der immer wieder Freunde einlädt. „Dadurch“, so klagt er, *„ist es oft laut und ich kann nicht lernen. Letztes Wochenende hätte ich eigentlich meine Kleider und Bettwäsche waschen sollen, aber ich habe den Termin verschoben und mit einem Kollegen getauscht, weil ich mich für die Prüfungen vorbereiten musste. Jetzt ist der Lernstress vorbei und so werde ich heute waschen.“*

Der junge Mann lebt in einer betreuten Wohnform. Er zahlt für sein Bett 105 € pro Monat, von der AK bekommt er 150 € für drei Monate, er besitzt keinen Fernseher und keinen Computer. Herr A.: *„Ich habe nur Bücher, ich muss lernen. Wenn ich mich informieren will, gehe ich kurz ins Internetcafé. Von Montag bis Freitag konzentriere ich mich auf die Arbeit und auf die Schule, da habe ich für nichts anderes Zeit.“*

Er arbeitet zwischen 7.45 Uhr und 16 Uhr, geht dann nach Hause, kocht und isst, danach setzt er sich zu den Büchern und lernt bis er müde wird und einschläft.

Am Wochenende trifft er sich mit seinen Freunden, geht aber am Sonntag rechtzeitig ins Bett, um für die neue Woche wieder ausgeruht zu sein.

Herr A. ist sehr diszipliniert, er setzt auf Ausbildung, seine Devise lautet: *„Alles was ich im Kopf habe, ist gut. Ich will in eine Einzelwohnung und habe mich schon beim Wiener Wohnen angemeldet. Dann kann ich noch besser lernen und werde nicht mehr, wie jetzt, von meinem Wohnungskollegen, der oft Freunde einlädt, abgelenkt.“*

Herr A. ist ein überaus strebsamer junger Mann, der weiß, worauf es im Leben ankommt: Auf eine gute Ausbildung, darauf, sich viel Wissen und Kenntnisse anzueignen, seinen Weg zu gehen und sich dabei nicht ablenken zu lassen.

Der 17jährige Herr F. ist ebenfalls froh, seinen gewünschten Lehrberuf gefunden zu haben. Dementsprechend motiviert ist er, diesen gut abzuschließen: *„Ich wollte immer Installateur werden, weil mit diesem Beruf eine körperliche Betätigung verbunden ist und ich in Kontakt mit Kunden komme. Das Stemmen macht mir nichts aus. Weil ich die Arbeit gerne mache, mache ich sie auch gut. In der Berufsschule passt alles. Es ist nicht so schwer Schule und Praxis zu verbinden. Es geht überall um Dichte, Masse und Volumen.“*

Auch dieser junge Mann gibt an, seine Berufsausbildung zu genießen. Er kennt keine Ausbildungsprobleme und sieht zuversichtlich in die Zukunft.

Eine intrinsische Motivation, also das Lernen aus einem inneren Antrieb, wie dies beim Großteil der GesprächspartnerInnen der Fall ist, wird von der Lernpsychologie

als besonders vorteilhaft bewertet. Es wurde nachgewiesen, dass der Lernerfolg größer ist, wenn es den Lernenden gelingt, sich selbst zu motivieren. (vgl. Internet 1) Das Lernen bereitet den GesprächspartnerInnen in der Regel großes Vergnügen. Als zusätzlicher Motivationsschub kommt hinzu, dass die Untersuchungspersonen ziemlich genau wissen, wozu sie lernen. Alle GesprächspartnerInnen haben klare Ausbildungsziele vor Augen, was ihrem großen Wissensdrang einen zusätzlichen Auftrieb gibt.

### **3.2. „Ich weiß, was ich will“ - Zielstrebigkeit**

*Frau E (32): „Ich bin in einem Dorf in der Nähe von Ankara aufgewachsen, dort habe ich mit meiner Schwester die Grundschule besucht: Fünf Jahre Volksschule und aus. Es gab keine Mittelschule im Dorf. Um die zu besuchen, hätten wir in die nächste Stadt ziehen müssen, das war aber finanziell nicht möglich. Zum Glück habe ich noch einen jüngeren Bruder. Als dieser die Grundschule beendet hatte, wurde er zum Onkel in die Stadt geschickt, damit er dort die Mittelschule absolvieren konnte. Damals hatten die Buben die besseren Möglichkeiten. Meine Eltern haben die halbe Miete bezahlt, damit er dort wohnen konnte. Als der Bruder nach der Mittelschule ins Gymnasium gehen wollte, hat mein Onkel gesagt, dass er nicht mehr bleiben darf. Jetzt mussten wir eine andere Lösung finden und haben in der Stadt eine kleine Wohnung gemietet. So sind wir alle in die Stadt gezogen, meine Schwester, mein Bruder, Mama und ich. Mein Papa lebte damals schon dreißig Jahre in Wien.*

*Der Umzug in die Stadt war unsere Chance: Meine Schwester und ich durften nicht mehr die Mittelschule besuchen, weil wir bereits zu alt waren, wir durften aber daheim lernen und dann die Prüfungen machen. Sechs Jahre hatten wir Pause gemacht, sind nur daheim gewesen. Wir wussten nicht, was die Lehrer in der Mittelschule unterrichten, doch wir haben die Bücher von den Schülerinnen bekommen, die noch in die Mittelschule gegangen sind. Nachhilfe konnten wir uns nicht leisten, die wäre zu teuer gewesen, wir mussten alles selbst lernen und das haben wir, Tag und Nacht.*

*In einem Monat haben wir alle drei Jahresprüfungen für drei Jahre Mittelschule abgelegt. Wir schafften das, wir machten die Prüfung in Mathe, Physik, Chemie, Englisch, alles, in einem Monat alles, ohne Nachhilfe.*

*Danach wollten wir ins Gymnasium gehen, aber das war wieder sehr schwierig. Sie haben gesagt, ich und meine Schwester seien zu alt. Ich könne auch ohne Schulbesuch lernen und dann die Prüfungen machen, aber das wollte ich nicht, das ist sehr schwierig, ich wollte in das Gymnasium. Dann haben sie gesagt, ich hätte die Mittelschule zwar geschafft, aber die Punkteanzahl wäre nicht hoch genug gewesen - alles Ausreden. Ich blieb hartnäckig. Ich wollte unbedingt in das Gymnasium. Der Direktor hat immer nein gesagt, aber am nächsten Tag bin ich wieder hin gegangen, wieder hat er gesagt, zu wenig Punkte, zu alt. Das waren seine Ausreden. Das war alles so was von blöd. Er wollte einfach nicht, dass da zwei ältere Mädels in die Schule kommen. Der Direktor hat geglaubt, wir würden uns mit den jüngeren Mitschülern nicht verstehen, vielleicht haben sie auch das eine oder andere Gerücht von uns gehört, weil die Leute immer was reden. Viele haben nicht so positiv über uns gedacht, aber ich hatte das Ziel immer im Kopf. Ich wollte das nicht ändern und meine Mama hat mich unterstützt. Der Direktor akzeptierte uns nicht als Gesprächspartnerinnen, er hätte nur mit meinem Papa geredet, aber der war nicht da. Wir hätten eine angesehene Person gebraucht, die sich für uns eingesetzt hätte. Der Direktor wollte sich absichern, wenn was Schlimmes passiert, hätte diese Person die Verantwortung übernehmen sollen. Der Direktor verstand uns nicht.*

*Diesen Tag werde ich nie vergessen: Es war der letzte Tag vor der Anmeldung. Am nächsten Tag hat die Schule angefangen und wenn ich es an diesem Tag nicht geschafft hätte, Aufnahme zu finden, hätte ich wieder ein Jahr verloren. Ich bin immer in die Schule gegangen, sie haben mich rausgeschmissen und ich bin wieder rein. Alle haben mich schon gekannt, der Schulwart, der Direktor, sein Stellvertreter und auch einige Lehrer. Ich habe geweint, ich war verzweifelt. Am letzten Tag habe ich mir gesagt: Ich habe noch nicht verloren, also probiere ich es wieder.*

*Ich hatte wie immer alle Unterlagen mit und dann war ich beim Assistenten vom Chef und habe gesagt, dass ich mit dem Direktor reden will. Aber er hat gesagt:*

*Das geht nicht. Und dann hat es dort einen Lehrer gegeben, der gerade in die Schule gekommen ist. Er hat mich im Stiegenhaus weinend angetroffen. Er hat mich gefragt, warum ich unbedingt in die Schule gehen möchte und meine Antwort war: Weil ich unbedingt studieren will, deswegen bin ich da, deswegen möchte ich hier aufgenommen werden. Dann hat dieser Lehrer zu mir gesagt: Komm mit. Er ist mit mir zum Chef gegangen. Der Direktor wollte sich wieder nicht umstimmen lassen, er hat dieselben Argumente aufgezählt und gemeint, dass ich es nicht schaffen würde, weil die anderen Schüler aus der Mittelschule kommen und alles verstehen werden, ich aber nicht.*

*Ich habe gesagt: Geben Sie mir eine Chance, Sie verlieren dadurch nichts. Wenn ich nicht entspreche, gut, dann ist es vorbei, aber ich will eine Chance. Wenn Sie mir keine Chance geben, dann werden Sie nicht wissen, ob ich das schaffe oder nicht. Sie müssen mir eine Chance geben, damit ich mich beweisen kann. Das musste er dann akzeptieren. Okay, hat er schließlich gesagt, aber ich passe auf dich auf, du musst fleißig sein, du darfst keinen Fehler machen, sonst fliegst du raus.*

*So bin ich ins Gymnasium gekommen und habe alles geschafft. Am Ende habe ich ein Zeugnis bekommen, wo draufgestanden ist: „Mit Erfolg bestanden!“. Die haben nie geglaubt, dass wir das schaffen. Drei Jahre Gymnasium haben wir geschafft: Die Lehrer und der Direktor waren stolz auf uns. Wir haben das ohne Hilfe geschafft, hatten ja auch kein Geld für Nachhilfe.*

*Danach war mein nächstes Ziel die Uni. Ich wollte vier Jahre auf die Uni gehen und nicht zwei Jahre. Dazu muss man in der Türkei aber eine Aufnahmeprüfung machen. Zur Sicherheit habe ich die Prüfung für die zweijährige Uni auch gemacht. Da waren hunderte Fragen. Alles wurde abgeprüft. Ich habe nach der Prüfung nicht geglaubt, dass es sich ausgeht und habe mich dann gewundert, dass ich so viele Punkte bekommen habe. Es gab viele Kolleginnen, die von der Volksschule an Nachhilfe bekommen haben und die Prüfung trotzdem nicht geschafft haben. Oder sie haben mehrere Versuche gebraucht, um sie zu machen. Bei mir hat es schon beim ersten Versuch geklappt.*

*Auf der TU in Wien haben sie alles akzeptiert und ich konnte mit dem Studium anfangen. Alles war für mich fremd. Ich habe alles verlassen: meine Freunde, meine Geschwister, mein Land. Nur Papa war da, aber der war mir auch fremd, weil ich ihn nur gesehen habe, wenn er auf Urlaub bei uns war. Ich habe nicht gewusst, wie er ist, und er hat mich auch nicht gekannt. Er hat nur gewusst, dass ich bisher alles geschafft habe und er war sicher, dass ich auch in Zukunft alles schaffen werde. Ich habe drei Jahre mit meinem Papa gewohnt und dann sind Mama und mein Bruder nachgekommen. Mittlerweile habe ich den Bachelor in Informatik und jetzt bin ich mitten im Masterstudium.“*

Dieses Beispiel an Zielstrebigkeit dokumentiert, wie schwierig es vor allem für Frauen mit Migrationshintergrund ist, an Ausbildungsstätten zu kommen, um sich dort Bildung anzueignen. In vielen Gegenden der Türkei gibt es kein ausreichendes Bildungsangebot. Durch den jüngeren Bruder, für den die Eltern im Gegensatz zu ihren Töchtern von Anfang an eine höhere Schulbildung vorsahen, kam die Erzählerin mit ihrer Schwester in die Nähe eines Gymnasiums. Gegen den Willen des Schulleiters erkämpfte sie mit großer Ausdauer und Hartnäckigkeit einen Ausbildungsplatz. Höchst motiviert erfüllten die beiden jungen Frauen alle schulischen Anforderungen und schlossen die Schule souverän ab. Das Ziel zu studieren, stand für die Erzählerin immer fest. (Ihre Schwester arbeitet als diplomierte Gesundheits- und Krankenpflegerin in der Türkei. Der Bruder unterrichtet mittlerweile in einem Gymnasium in Wien die Fächer Mathematik und Physik.)

Die nunmehrige Studentin hat ihre Chance genutzt und studiert erfolgreich auf der TU in Wien. Sie hat ihr Ziel trotz vieler Hürden immer im Auge behalten.

Aussagen wie: *„Das wichtigste im Studium ist, dass man sein Ziel nicht aus den Augen verlieren darf“*, werden wiederholt getätigt.

Eine persönliche Motivation ist für die Zielerreichung ebenfalls unabdingbar. So meinte eine angehende Medizinerin: *„Das geht nur, wenn man ein festes Ziel vor Augen hat, wenn man sich das selbst vornimmt und nicht weil Mutter und Vater das wollen. „Ich mag keine Schule!“, das gibt es bei mir nicht. Ich weiß, was ich will.“*

Sich selbst zu motivieren, um die persönlich gewählten Ziele zu erreichen, ist ein wichtiger Motor. Nicht wenige der Befragten betonen, dass sie sich in dieser Hinsicht auf niemand anderen verlassen können. Eine alleinerziehende Gesprächspartnerin, die sich mit 37 Jahren entschloss, einen neuen Beruf zu lernen meinte in diesem Zusammenhang: *„Ich muss sagen, die größte Unterstützung habe ich durch mich selbst. Ich habe gesagt: Mein Ziel ist mein Weg. Drei Jahre vom Leben für die Ausbildung zu opfern ist vielleicht ein bisschen hart, aber für das, dass ich danach eine ordentliche Berufsausbildung hab, einen sicheren Arbeitsplatz, was in der heutigen Zeit für mich eines der wichtigsten Güter ist, da kann ich drei Jahre Schlafmangel auf mich nehmen.“*

*Es gibt ja auch genug Leute, die gefördert werden und dann irgendwelche Umschulungsangebote annehmen, aber eigentlich gar nicht wissen, was sie dort machen. Deshalb habe ich gesagt, ich schaue mir das vorher an, werde nicht drei Jahre die Ausbildung machen und Zeit vergeuden, denn psychiatrische Krankenpflege ist definitiv etwas anderes als normale Krankenpflege. Im Herbst werde ich mit meiner Ausbildung fertig, dann werde ich zunächst an der Basis arbeiten, direkt am Patienten aber mein Ziel ist die Leitung oder Führung einer Station.“*

Die Ausbildungsziele haben alle GesprächspartnerInnen selbst ausgesucht, weshalb sich die Frage der Motivation erst gar nicht stellt. Eine 35jährige Frau, die sich umschulen ließ, nachdem sie ihren früheren Job verloren hatte, bestätigt dies, indem sie folgendes ausführt: *„Das ist alles von mir ausgegangen. Wenn man sich ein Ziel setzt, kann man es erreichen. Es war aber nicht leicht, man muss halt zurückstecken, wenn man eine Ausbildung machen und arbeiten will. Ich hatte im vorigen Berufsleben eine gute Position, dann wieder als Schülerin und Studentin zu leben, ist schon schwierig, aber man hat sich was vorgenommen, hat ein Ziel und da muss man durch. Man kann Wissen haben, aber ein zertifiziertes Wissen ist doch vorzuziehen.“*

Diese Frau weist auch auf die persönlichen Einschränkungen und die besondere Anstrengungen hin, die eine neue Ausbildungsphase nach einer abgebrochenen Berufskarriere bedeuten. Das Motto lautet: *„Zähne zusammenbeißen und durch!“*

Selbst wenn es während der Ausbildung unerwartete Rückschläge gibt, lassen sich meine GesprächspartnerInnen nicht so schnell aus der Ruhe bringen. Eine 27jährige Medizinstudentin erzählt: *„Wenn man auch länger braucht, macht das nichts. Hauptsache, das Ziel geht nicht verloren. Das Allerwichtigste ist, dass man nicht aufgibt.“* Den nächsten Punkt nach dem Studium hat sie ebenfalls bereits vor Augen: *„Ich möchte mich nach der Turnusausbildung für die Herzchirurgie spezialisieren. Das ist mein Ziel.“*

Diese junge Frau steht kurz vor dem Abschluss ihrer Medizinausbildung, andere GesprächspartnerInnen hatten zuvor bereits eine berufliche Stellung, wollten sich aber mit dieser nicht zufrieden geben und sich durch Weiterbildung verändern, was nicht leicht ist. Ein 41jähriger Mann, der diplomierter Gesundheits- und Krankenpfleger war, erzählt: *„Im Spitalsbereich gibt es den Vorteil, dass man intern sehr viele verschiedene Fächer kennenlernen kann. Ich habe daher immer wieder gewechselt, was für den Betrieb nicht immer leicht war, weil der seine verlässlichen Mitarbeiter in bestimmten Bereichen haben und halten will. Es wurde nicht so gerne gesehen.“*

*Und wenn man dann sagt: Ich will jetzt mal etwas ganz anderes machen, so ist das mit Herausforderung verbunden. Aber es geht, man muss halt hartnäckig sein.*

*Wenn man hartnäckig ist, erreicht man letztlich sein Ziel.*

*Ich denke mir, ein Ziel vor Augen zu haben, ist wichtig und dieses Ziel anzuvisieren und mit machbaren Schritten zu verfolgen ebenso. Ich strebe ein Ziel an, dann kommt aber nicht der Punkt, wo ich sage, jetzt gebe ich eine Ruhe, weil es ja noch weitere Herausforderungen geben könnte.*

*Durch meinen Wechsel von der Uni in die FH ist es zu Zeitverzögerungen gekommen, jetzt habe ich eben erst im Herbst den Abschluss. Ich bin ein Semester drüber, aber dieses Ziel habe ich mir selbst gesteckt und ich habe gesagt: Wenn ich in diesem Jahr fertig werde, dann passt das und so wird es auch sein. Statt wie ursprünglich geplant im Frühjahr werde ich im Herbst fertig sein.“*

Mit Ruhe und Gelassenheit wird hier eine kleine Zeitverzögerung in Kauf genommen. Geduld braucht auch eine 36jährige von einem Zahnarzt geschiedene

Frau, die sich vorgenommen hat, Zahnärztin zu werden. Sie erzählt: *„Ich würde gerne Zahnärztin werden. Das ist mein Ziel, das ist das, was ich immer gemacht habe. Ich habe, während wir zusammen gearbeitet haben, die Rezeption gemacht und als Zahnarzhelferin gearbeitet. Ich habe immer die Mundhygiene bei den PatientInnen gemacht, die Röntgenbilder und alles. Ich habe sogar meinem Ex die Plomben gemacht.“*

Auch hier ist die persönliche Motivation sehr groß und das konkrete Ausbildungsziel klar vor Augen. Ein Kollege ihres Ex-Mannes wollte sie überreden, in seiner Praxis als zahnärztliche Assistentin zu arbeiten, aber sie lehnte dieses Angebot ab, auch deshalb, weil sie mit ihrem Traumberuf das erste Mal in ihrem Leben ökonomisch unabhängig sein wird.

Mit Zielstrebigkeit und großer Beharrlichkeit, aber auch Ausdauer und Geduld schaffen es die persönlich überaus motivierten Untersuchungspersonen ihre Ausbildungsziele zu erreichen. In der Regel haben sie danach viel bessere Jobaussichten. Die meisten von ihnen haben großes Selbstvertrauen gewonnen und sind davon überzeugt, gegebenenfalls auch noch weitere Hürden meistern zu können. Stellvertretend für ihre überwiegend optimistischen Zukunftsperspektiven stehen folgende Aussagen zweier Gesprächspartner mit Migrationshintergrund: Ein 26jähriger Student der Wirtschaftsuniversität, der kurz vor seinem Abschluss steht und aufgrund seiner türkischen Staatsbürgerschaft nur marginale Chancen hat, am geregelten österreichischen Arbeitsmarkt unterzukommen meint: *„Wenn man eine gute Ausbildung hat, dann kann man als Schlüsselkraft eine Arbeitserlaubnis bekommen. Auf alle Fälle muss man eine gute Ausbildung machen!“*

Ein Mann, der sich aus Vietnam nach Österreich durchgeschlagen hat und hier auf sich allein gestellt ein Design-Studium erfolgreich abgeschlossen hat, sagt: *„Mein Ziel ist die Gründung eines eigenen Labels, was im Moment schwierig ist, da die Modebranche derzeit sehr restriktiv ist. Im Konkreten arbeite ich jetzt an einer neuen Kollektion für einen international ausgeschriebenen Wettbewerb in Frankreich. Investieren und mal sehen, was passiert.“*

Zielstrebig ist auch die knapp 30jährige Ergotherapeutin unterwegs, obwohl sich ihr nunmehriger Beruf eher zufällig ergeben hat und sie diesen erst vor drei Jahren entdeckt hat. Sie erzählt: *„Ich war vier Monate in Neuseeland und fange jetzt an eine Arbeit zu suchen. Vorher habe ich Tischler gelernt und zuvor habe ich drei Jahre Vermessungswesen studiert. Die mathematischen Berechnungen sind immer komplizierter geworden und so bin ich über eine Freundin, die Möbel restauriert hat, zum Tischlerhandwerk gestoßen.*

*Ich habe diesen Beruf gelernt und im Anschluss daran die Lernanstalt für heilpädagogische Berufe besucht und in diesem Bereich einige Zeit gearbeitet. Nach sechs Jahren Behindertenarbeit habe ich mir gedacht: Ich möchte noch gern was weitermachen und bin dann irgendwie auf die Ergotherapie gekommen, die ich voriges Jahr im September abgeschlossen habe. Weil in der Ergotherapieausbildung wenig Leute aufgenommen werden, habe ich jetzt sicher keine Probleme eine Arbeit zu finden.“*

Zielstrebigkeit kann demnach auch bedeuten die jeweils angefangene Ausbildung zu beenden und nach Jahren der Berufstätigkeit neue Ziele ins Auge zu fassen. Dass Zielstrebigkeit ein besonders wichtiger persönlicher Faktor ist, lässt sich nach Darstellung der zahlreichen Aussagen zu diesem Thema klar bestätigen. Bisher sind überwiegend akademische Ausbildungen im Mittelpunkt der Analyse gestanden. Zielstrebigkeit findet sich jedoch auch bei zahlreichen Lehrlingen, die den Wunsch haben, einen bestimmten Lehrberuf zu erlernen. Als Beispiel sei hier die Ausbildungskarriere eines „Herrenkleidermachers“ angeführt:

*„Ich wollte immer was mit Design machen. In Linz gibt es eine HTL für Design. Leider wurde ich nicht aufgenommen, es gab sehr viele Bewerber und so besuchte ich eben die HTL – Hoch- und Tiefbau, wo es einen Platz für mich gegeben hat. Ich habe aber bald bemerkt, dass mich die mathematischen Berechnungen nicht interessieren bzw. überfordern und so habe ich mich nach einem Jahr ein zweites Mal für die Fachrichtung Design beworben, es aber wieder nicht geschafft. Damals war ich schon leicht verzweifelt. Als einzige Möglichkeit blieb mir, eine Textilfachschule mit einem Designzweig zu besuchen. Dort lernte ich das Weben, also alles über Stoffe und Fasern. Das hat mich interessiert. Es machte mir auch*

*nichts aus, in einem Internat zu wohnen und nur am Wochenende nach Hause zu kommen. Drei Jahre habe ich diese Fachschule besucht und erfolgreich abgeschlossen.*

*Nach meinem Präsenzdienst suchte ich eine Lehrstelle und fand auch eine in einer alteingesessenen Maßschneiderei in der Wiener Innenstadt. Ich wollte immer einen Beruf, der nicht nur für Kunden, sondern auch für mich wichtig ist. In einer Weberei muss ich für andere weben, in einer Fabrik arbeite ich für andere. Der persönliche Nutzen ist mir wichtig, so habe ich schon einige Hosen gemacht. Das Werkzeug, das man dazu benötigt, bindet mich nicht unbedingt an einen Betrieb, ich kann auch zu Hause schneiden. Mein Chef erlaubt mir auch in der Firma für mich zu arbeiten. Es gibt eine Maßwerkstätte und eine Konfektionswerkstätte. In der Maßwerkstätte, wo ich arbeite, sind wir zu acht. In der Konfektionsabteilung sind sie zu dritt, dort werden nur Änderungen bei der Ärmel- und Beinlänge gemacht.*

*Ich bereite mich jetzt auf die Lehrabschlussprüfung vor, ich muss vor der Kommission ein Sakko machen, kann aber schon einiges vorbereiten.*

*Bei der Mode kann man verschiedenes Design machen. In dem Betrieb, wo ich arbeite, machen wir eher klassische Sachen, Anzüge in grau, blau, schwarz, grün. Ganz selten machen wir etwas Ausgefallenes. Die Kunden sind ältere Herrschaften. Ich will noch zwei, drei Jahre bleiben und danach möchte ich die Meisterprüfung machen. Ich glaube, dass es in der Herrenmode noch einigen Aufholbedarf gibt. Mein Ziel ist es, in meiner Heimatstadt Linz ein eigenes Geschäft aufzumachen, aber das hat noch etwas Zeit.“*

Dieser junge Mann hat sein Ziel, etwas mit Design machen zu wollen, nie aus den Augen verloren. Er hat den Umweg über eine dreijährige Fachschule nehmen müssen, weil in seiner Wunschausbildung kein Platz für ihn war. In der Berufsschule hat er keinerlei Probleme, sein Selbstbewusstsein ist so groß, dass er vorhat, die Meisterprüfung abzulegen und sich später selbstständig zu machen. Interessant an dieser Ausbildungskarriere ist auch, dass dieser junge Mann keine Matura im Sinn hatte, sondern einen Beruf, der seinem persönlichen Interesse entspricht, einen, der ihm unmittelbar von „Nutzen“ ist.

Frau K. (17), die Bürokauffrau lernt und zusätzlich eine Abendschule besucht, erzählt: *„Das Lernen kommt von mir. Ich habe schon immer hohe Ziele gehabt. Die Matura mache ich, damit ich später Jus studieren kann, ich möchte mich auf die Menschenrechte spezialisieren.“*

Eine Lehre zu machen und zusätzlich die Abendschule zu besuchen, um die Matura zu machen, setzt eine hohe Motivation und Zielstrebigkeit voraus.

Zum Abschluss dieses Abschnittes seien noch drei Studentinnen zitiert, die ihr Ziel ebenfalls klar vor Augen haben: *„Ich werde diese Ausbildung sicher durchziehen. Das kann ich mir jetzt gar nicht mehr anders vorstellen. Diese Ausbildung ist ein wichtiger Teil meines Lebens geworden, man entdeckt sich immer wieder selbst, ist erstaunt, was man schon alles kann. Ich bin zum Beispiel draufgekommen, dass ich mathematische Aufgabenstellungen lösen kann, wo ich früher gedacht habe: Das schaffe ich nicht. Man entdeckt immer mehr, dass man sehr viel Potenzial hat und das motiviert mich ungemein.“*

Und eine weitere Studentin fügt hinzu: *„Ich habe die erste Prüfung nicht geschafft. Das war damals ein Schock für mich. So etwas kannte ich nicht. Das war was Neues, ich musste erst lernen, damit umzugehen. Das Scheitern muss man akzeptieren, es ist doch halb so schlimm. Das Wichtigste im Studium ist, dass man sein Ziel nicht aus den Augen verlieren darf, der eine braucht länger, macht nichts. Hauptsache das Ziel geht nicht verloren. Das Allerwichtigste ist, dass man nicht aufgibt.“*

Eine Mutter, die jetzt Studentin ist, setzt sich ebenfalls immer wieder neue Ziele: *„Natürlich wäre es leichter, wenn ich diese Ausbildung schon früher gemacht hätte, es hat alles seine Vor- und Nachteile. Ich sehe, was die Kinder heute schon alles lernen. Die lernen mit 14 Jahren Sachen, da hatte ich damals noch keine Ahnung davon. Ich bin nicht traurig darüber, es ist nur wichtig, dass man weiß, dass man aus den Fehlern lernt und dass man nicht stehen bleibt, sondern die Stufen hinaufgeht.“*

Broschüren zum Thema „Leichter Leben“ weisen in zahlreichen Artikeln auf den besonderen Vorteil der Tugend „Zielstrebigkeit“ hin und geben mehr oder weniger praktische Hinweise, wie diese günstige persönliche Eigenschaft in die Lebensrealität eingebaut werden kann. So heißt es etwa in einem Focus Online Beitrag zum Thema Zielstrebigkeit: *„Ein langfristiges Berufsziel sollte definiert werden. Und das muss realistisch sein, sprich, die Frage nach den eigenen Qualifikationen muss ehrlich beantwortet werden. Tun sich Lücken auf, sollten diese beizeiten geschlossen werden, zum Beispiel durch Fort- und Weiterbildungen. Klar muss zudem sein, dass eine Karriere in Schritten verläuft...Gerät der Zug ins Stottern, heißt es, Ruhe bewahren... Tut sich die richtige Anschlussstelle nicht auf, empfehlen Experten, nicht sofort umzusatteln und das nächstbeste Angebot wahrzunehmen, sondern auch mal abzuwarten.“* (Internet 2)

Zielstrebigkeit wird in der Bildungswissenschaft als derart günstige Charaktereigenschaft erkannt, dass Versuche unternommen werden, diese bei SchülerInnen bereits in der Grundschule gezielt zu fördern. So lautet zum Beispiel ein Aufsatz von einem Bildungsexperten zu diesem Thema: *„Willensförderung im Sachunterricht: Zielstrebigkeit – eine vernachlässigte Kompetenz“*. Der Autor (H. Laux) plädiert für den Einbau der Willensförderung in den Schulunterricht und begründet dies unter anderem so: *„Die Entscheidung für ein Ziel und der bewusste Entschluss, dieses Ziel zu erreichen, setzen bei Kindern Aktivitäten frei und ermöglichen ihnen Leistungen, die sie ansonsten nur schwer erreichen würden.“* (Internet 3, S.10)

Zielstrebigkeit ist demnach ein bedeutender persönlicher Charakterzug, der nicht nur Kindern sondern selbstverständlich auch Erwachsenen zum Vorteil gereicht. Viele Auszubildende nehmen, ob sie wollen oder nicht, einige Umwege in Kauf und verlieren dadurch Zeit. Gleichzeitig aber lassen sie ihr Ziel nie aus den Augen. Nicht selten suchen zielstrebig orientierte Menschen nach einer erfolgreichen Ausbildung eine neue Herausforderung. Zielstrebigkeit ist für sie ein bestimmender Wesenszug geworden, der es ihnen ermöglicht, ihr großes Leistungspotenzial zu nutzen.

### 3.3. „*Ich stehe immer früh auf, bin diszipliniert*“ - Fleiß und Ausdauer

Der Spruch: „Ohne Fleiß, kein Preis!“, klingt abgedroschen, dennoch scheinen sehr viele GesprächspartnerInnen danach zu leben. Sie können, wenn es die Situation verlangt, alles andere ausblenden und sich oft Tage und Nächte lang intensiv mit Büchern, Manuskripten und Lernunterlagen beschäftigen, um die anstehenden Prüfungen oder Aufnahmetests zu bestehen. Selbst wenn sie trotz guter Vorbereitung das eine oder andere Mal scheitern, lassen sie sich nicht von ihrem Ziel abbringen. Sie lernen noch mehr, bereiten sich noch besser vor, um es im zweiten oder auch im dritten Anlauf zu schaffen. Ihre Hartnäckigkeit und Ausdauer macht sich meist bezahlt, aufgrund dieser persönlichen Eigenschaften überwinden sie auch besonders hohe Barrieren.

Darüber geben die folgenden Aussagen Auskunft: Besonders StudentInnen, die aus dem nichtdeutschen Sprachraum nach Wien kommen, um hier zu studieren, müssen sich sehr anstrengen, um die Anforderungen an den Universitäten zu erfüllen.

Frau A. erzählt: *„Ich habe mir nach der Matura, die ich in Istanbul abgelegt habe, gesagt: Warum soll ich es in Wien nicht schaffen? Ich bin nicht dumm. Okay, es wird schwer sein, das heißt, ich muss doppelt kämpfen. Einfach wird es nicht, das habe ich gewusst, aber mein Leben war noch nie einfach.*

*Die erste Schwierigkeit war Deutsch. Der, Die, Das, die Artikel, die Grammatik, Dativ. Das war der erste Schritt, den musste ich schaffen, um auf der UNI zu studieren. Es war nicht einfach, aber ich habe es geschafft.*

*Nach dem Deutschkurs war ich dann das erste Mal auf der Uni und da haben die Professoren zum Teil Dialekt gesprochen: Wie reden die überhaupt? Die reden ja ganz anders als wir es im Deutschkurs gelernt haben. Das war ein Schock. Ich habe wieder bei Null angefangen. Wir müssen doppelt lernen, doppelt arbeiten, um die Prüfungen zu schaffen.“*

Mit viel Fleiß aber auch Selbstvertrauen kann die erste Hürde Deutsch zu lernen für StudentInnen, etwa aus der Türkei, geschafft werden:

Herr C.: *„Ich habe Deutsch in einem Jahr gelernt. Wenn man eine Sprache lernen muss, dann geht das auch. Es gab ja genug Vorbilder, es sind viele Studenten aus der Türkei nach Wien gegangen, die konnten auch kein Deutsch und haben es trotzdem geschafft. Wenn die es schaffen, dann schaffe ich das auch. So habe ich mir gedacht.“*

Selbst wenn der Start ins Studium nicht so verläuft, wie ursprünglich geplant, gibt es kein Aufgeben, was sich im folgenden Gesprächsausschnitt zeigt:

Herr L.: *„Ich bin 2003 nach Wien gekommen. Zuerst habe ein Jahr Deutsch gelernt und dann bin ich in die Vorlesungen gegangen, habe dort aber nichts verstanden. Im ersten Jahr habe ich kaum Prüfungen gemacht, im zweiten Jahr ist es langsam gegangen, da habe ich schon mehr verstanden. Im dritten Jahr hatte ich dann eine schlechte Zeit und habe drei Jahre nichts gelernt. Ich habe schwarz gearbeitet und so drei Jahre verloren. Ich habe einen Fehler gemacht, einen dreijährigen Fehler. Die Eltern haben gesagt, ich soll lernen, aber ich habe mit ihnen gekämpft. Ich wusste, dass es ein Fehler ist, trotzdem habe ich das gemacht und ich bin nicht mehr auf die UNI gegangen.“*

*Vor zwei Jahren habe ich gesagt: Ich muss lernen, das Studium abschließen. Ich möchte heiraten, also muss ich Gas geben. Jetzt geht es – Gott sei Dank. 15 Vorlesungen habe ich belegt, ich möchte die verlorene Zeit aufholen. Wenn alles gut läuft, bin ich nächstes Jahr fertig. Wenn ich keine Arbeit finde, mache ich vielleicht den Master, aber wenn ich einen Job bekomme, egal ob hier oder in der Türkei, nehme ich den sofort an.“*

Fleiß und Ausdauer müssen notwendigerweise mit einem disziplinierten Lebensstil kombiniert werden. Eine Studentin: *„Ich stehe immer früh auf, bin diszipliniert. Wenn ich eine Prüfung habe, kann ich nicht schlafen, es muss*

*alles gelernt werden, ich muss alles wissen. Man muss früh aufstehen. Wenn man erst zu Mittag aufsteht und dann auf die UNI geht, ist schon alles vorbei.“*

Fleiß und Ausdauer brauchen auch all jene SchülerInnen und StudentInnen, die nebenbei noch arbeiten, wie etwa die 16jährige Frau K., die neben ihrer Ausbildung zur Bürokauffrau noch zusätzlich die Abendschule besucht, um die Berufsreifeprüfung zu machen. Sie erzählt:

*„Die Abendschule dauert von halb sechs bis halb zehn. Jedes Fach dauert ein Jahr lang, es gibt vier Fächer, wir fangen jetzt mit Englisch an, dann kommt Deutsch, dann Mathematik und dann müssen wir noch ein berufsbezogenes Fach machen, das dürfen wir aber erst machen, wenn wir die Lehrabschlussprüfung geschafft haben.“*

Eine Ausbildung neben einer Berufstätigkeit schränkt die Freizeit drastisch ein und es bedarf einer besonders großen Ausdauer und Disziplin, um diese schwierige Situation zu meistern.

„Lehrjahre sind keine Herrenjahre!“ Auch dieser Stehsatz bewahrheitet sich immer wieder und verlangt besonders von bereits älteren „Lehrlingen“ eine gewisse Gelassenheit und Geduld, um kritische Phasen während der Ausbildung zu überstehen. Eine 41jährige kurz vor dem Abschluss stehende alleinerziehende Schülerin einer Gesundheits- und Krankenpflegeschule denkt zurück, wenn sie sagt:

*„Ich musste schon einiges in Kauf nehmen. Ich hatte den Status „Schülerin“. Da stellt man sich meist eine junge Person vor. Ich wurde auch manchmal behandelt wie eine Schülerin, das war natürlich nicht immer angenehm. Aber man lernt halt damit umzugehen, dass man sagt: Gut! Geht in Ordnung! Mach ich! Werde ich! Wenn dann meine Kinder sagen: Diese Lehrerin ist so blöd, dann sag ich ihnen: Mir geht es auch nicht anders. Wenn ich einen Arbeitsauftrag bekomme, dann erledige ich den, auch wenn er nicht stimmig für mich ist. Ich kann nicht anders, ich kann zwar darüber reflektieren, aber zuerst einmal muss ich das tun, was mir*

*aufgetragen worden ist und danach kann ich erst sagen: Das und das fand ich nicht in Ordnung.*

*Also das war sicher positiv für meine Kinder, wenn sie sagen: Ich will nicht in die Schule gehen. Ich wollte auch nicht immer in die Schule gehen, ich habe gedacht, das, was ich dort anhören muss, kann ich genauso gut daheim durchlesen. Aber in die Schule zu gehen muss sein, das gehört dazu.*

*Das Unterordnen war nicht immer einfach. Es gibt 24jährige Diplomierte, die könnten meine Töchter sein und sie sagen, was ich zu tun habe, das ist auch ab und zu mit Machtspielen verbunden. Da sag ich mir aber: Da mach ich nicht mit. Meine Erfahrung sagt: Ich bin da sechs Wochen im Praktikum und dann gehe ich wieder. Da steig ich natürlich auf diese Machtspiele nicht ein, weil ich einfach sag: Diese Menschen tangieren mein persönliches Leben nicht, ich mache das Praktikum und aus. Ich kann auch nein sagen, wenn die Grenzen überschritten werden, aber ansonsten nehme ich das nicht persönlich.“*

Besonders alleinerziehende Mütter in Ausbildung müssen äußerst diszipliniert sein, um alle Anforderungen, die an sie im Hinblick auf Erziehungs- und Betreuungsaufgaben sowie auf die schulischen Belange gestellt werden, möglichst gut unter einen Hut zu bringen.

Freizeit und Entspannung kommen insgesamt zu kurz, egal ob die GesprächspartnerInnen noch zusätzlich zu betreuende Kinder haben oder nicht. Eine knapp 40jährige Studentin mit Migrationshintergrund nutzt zum Beispiel die Ferien, um sich mit bestimmten Themen, denen sie sich während des Semesters nicht ausreichend genug widmen konnte, zu beschäftigen. Sie erzählt:  
*„Wir haben drei Monate Ferien, mir ist das sehr recht. Einige Fächer sind sehr leicht für mich, aber andere sind schwierig. Da gibt es Fächer, die ich nicht sofort zu Semesterschluss abschließen kann, weil ich noch lernen muss. Für Kunstgeschichte, Modegeschichte, Ästhetik, Wissenschaftliches Arbeiten, brauche ich länger, weil es viele Begriffe gibt, die ich nicht verstehe. Ich muss mir die Fachausdrücke erst übersetzen, dann verstehe ich. Es ist nicht so leicht zu studieren, wenn in der Schule nicht die Muttersprache gesprochen wird.*

*Meine Schwägerin ist in dieser Hinsicht ein Phänomen. Sie studiert Betriebswirtschaftslehre, sie lernt ganz dicke Bücher einfach auswendig und schafft jede Prüfung, obwohl sie erst seit zwei Jahren in Wien lebt. Sie hat am Anfang einen Deutschkurs besucht, der normalerweise vier Semester dauert, aber sie hat nur zwei Semester gebraucht und schon schafft sie alles.“*

Fleiß und Ausdauer sind wichtige persönliche Grundeigenschaften, um in der Ausbildung gut voranzukommen. Kommt zu diesen wichtigen Basiseigenschaften noch eine schnelle Auffassungsgabe hinzu, steht einem erfolgreichen Abschluss eines Studiums nahezu kein Hindernis mehr im Weg.

Fleiß und Ausdauer, die aktive Seite der auf Passivität beruhenden Geduld, zeigt sich in vielen Bildungskarrieren als wichtige Konstante persönlicher Eigenschaften. Mit diesen persönlichen Voraussetzungen ergeben sich meist sehr gute Perspektiven. So meint etwa eine Studentin der „Grafischen Versuchs- und Lehranstalt“ sehr von der Ausbildung profitiert zu haben. Stolz präsentiert sie den mit ihren KollegInnen gedrehten Film über die Situation in Sebrenica nach dem Krieg:

*„Das ist nicht der erste Film, sondern bereits der dritte, den ich gemacht habe. Ich habe hier sehr nette Kollegen kennen gelernt, mit denen ich in Zukunft sicher weiterarbeiten werde. Ich werde mich im produktionstechnischen Bereich um einen Job in der Branche bemühen.*

*Ich denke, durch den Abschluss erweitern sich meine Perspektiven. Sollte ich keinen Job finden, kann ich immer noch auf mein technisches Wissen zurückgreifen und wieder Computer programmieren. Da ich ja mehrere Sprachen spreche, kann ich auch im Ausland arbeiten. Ich bin zweisprachig aufgewachsen (Deutsch – Serbokroatisch), Englisch lernt man in der Schule und Spanisch habe ich so noch dazugelernt. Mit vier Sprachen hat man gute Voraussetzungen in der EU, weshalb ich mir jetzt kein Kopfzerbrechen mache. Ich bin guter Dinge.“*

Mit einem Beruf, den sie gelernt und bereits ausgeübt hat, sowie mit ihren Sprachkenntnissen, die sie sich im Laufe der Jahre angeeignet hat, sieht diese

künstlerisch begabte junge Frau zurecht ihrer beruflichen Zukunft zuversichtlich entgegen.

Fleiß und Ausdauer sind, neben einer gesunden Portion Ehrgeiz, auch wichtige Komponenten der ehemaligen Zahnarztassistentin, die sich jetzt mit 35 Jahren in den Kopf gesetzt hat, Medizin zu studieren, um Zahnärztin zu werden. Sie erzählt:

*„Ich habe als Zahnarzhelferin gearbeitet und mir gedacht: Ich möchte das nicht immer ausüben. Ich will noch was aus meinem Leben machen und habe dann drei Jahre die Maturaschule besucht und zwar extern. Dadurch konnte ich in der Früh, tagsüber oder am Abend in die Schule gehen und vor einem Jahr habe ich die Matura gemacht. Ich war hoch motiviert. Irgendetwas muss man aus seinem Leben machen, weil es das einfach nicht gewesen sein kann.*

*Nebenbei zu arbeiten und zu studieren geht kaum. Ich habe mich jetzt im Sommersemester beurlauben lassen und mich die letzten Monate auf den Medizineinstiegstest vorbereitet. Wenn man auf die Medizinuni will, muss man zuerst diesen Test bestehen. Ich habe einen Kurs gemacht, sie nehmen nur die Besten. In den letzten Monaten habe ich mich zu Hause vorbereitet, da kauft man sich die Bücher und beginnt alles zu lernen, es gibt da verschiedene Themenbereiche. Letztes Jahr ist dieser Test mit der Matura zusammengefallen, da habe ich mich entscheiden müssen. Nachdem ich keinen Einstieg in das Medizinstudium gefunden habe, habe ich Spanisch und Ernährung angefangen zu studieren.“*

Diese ehrgeizige Frau setzt alles daran, um Medizin zu studieren, sie bereitet sich gewissenhaft auf den Aufnahmetest für das Medizinstudium vor. Alle Zeichen sprechen dafür, dass sie mit ihrem großen Einsatz ihr Ziel erreichen wird.

Auch eine 40jährige Mutter von zwei Kindern teilt sich ihren Tag so ein, damit das Lernen nicht zu kurz kommt. Sie erzählt: *„Ich stehe früh auf und fahre mit der S-Bahn zur Schule. Das ist zwar der langsamere Weg, aber ich brauche nicht umzusteigen und kann lernen, die Vokabeln wiederholen oder die Präsentation*

*vorbereiten. Für mich ist das ein wichtiges warm up. Da ich schon früh in der Schule bin, gewinne ich zwei Stunden, die ich voll nützen kann. Dann geht es meist bis in den späten Nachmittag durch.*

*Am frühen Abend komme ich nach Hause. Eigentlich schaue ich nicht fern, ich brauche auch keinen Fernseher, aber weil meine Kinder oft fernsehen, setze ich mich ab und zu dazu, damit wir uns unterhalten können.“*

Diese Studentin ordnet alles ihrer Ausbildung unter und nutzt vor allem die Morgenstunden, um sich auf den Unterricht gut vorzubereiten. In der übrigen lernfreien Zeit versucht sie so gut es geht ihrer Mutterrolle gerecht zu werden.

Der US-Talentforscher Anders Ericsson untersuchte, wie sich Berufsmusiker mit unauffälligen Berufswegen von denen unterscheiden, die große Karrieren machen. Das Ergebnis: Die Erfolgreicheren hatten schlichtweg intensiver geübt. (vgl. 03/2010)

Zu einem ganz ähnlichen Ergebnis kommt K. Tochtermann, der den Faktor Talent mit dem Marathonlauf vergleicht. Beim ersten Marathonlauf gelingt es LäuferInnen mit Talent kaum eine Spitzenzeit zu erreichen, aber sie platzieren sich meist im vorderen Drittel. Wenn sie beim zweiten Lauf schneller sein wollen, dann ist das nur über mehr Training und somit Fleiß möglich. Tochtermann führt aus: *„Zum ersten Mal überwiegt die Bedeutung des Trainings die des Talents. Das ist nichts für Ungeduldige, wie auch im Beruf. Wer zu früh meint, große Aufgaben ohne entsprechende Entwicklungsschritte meistern zu können, wird allzu oft scheitern – nicht weil das Potenzial fehlt, sondern die Geduld.“* (Internet 4 )

Fleiß und Ausdauer sind somit, wie Studien und die Aussagen der GesprächspartnerInnen bestätigen, außerordentlich wichtige Faktoren, um große Hürden zu meistern und somit im Leben erfolgreich zu sein.

### 3.4. „Ich muss narrisch sein, habe ich zu mir gesagt“ - Risikobereitschaft

Ein weiterer intrapersoneller Faktor spielt neben Zielstrebigkeit, Fleiß und Ausdauer eine besondere Rolle - die Risikobereitschaft. Der oft salopp ausgesprochene Spruch: „Wer nichts riskiert, gewinnt nichts“, ist in diesem Zusammenhang durchaus zutreffend, muss aber ergänzt werden durch den Zusatz: „Wer viel riskiert, kann auch viel verlieren!“.

Die Risiken, die eingegangen werden, wenn sich etwa Menschen aus der Türkei dazu entschließen statt in Istanbul in Wien zu studieren, sind groß. Es ist nicht sicher, ob ihre Deutschkenntnisse ausreichen um den Vorlesungen folgen zu können, um die Prüfungen zu bestehen. Wie nachgewiesen werden konnte, schafften es zwar meine GesprächspartnerInnen, gleichzeitig wiesen sie in den Gesprächen aber auch darauf hin, dass viele ihrer Kolleginnen und Kollegen scheitern. Sie kehren früher oder später in die Türkei zurück oder müssen sich mit schlecht bezahlten Tagelohnarbeiten begnügen.

Diejenigen, die sich auf dieses Wagnis eingelassen haben, sind sich nach wie vor nicht sicher, ob sich der Aufwand gelohnt hat. Eine Studentin aus der Türkei erzählt: *„Mein Papa hat dann vorgeschlagen, ich soll nach Wien kommen und hier studieren. In einem anderen Land mit einer anderen Sprache zu studieren ist doppelt schwer. Ich habe das dann gemacht. Ich habe alles auf Wien gesetzt, es war ein großes Risiko, denn man kann sich nicht auf zwei Unis anmelden. Ich habe zu mir gesagt: Bist du narrisch? Was hast du denn jetzt wieder angefangen? Das wird ja doppelt so schwer!“*

*Mein Name ist G. Das war alles, was ich gekonnt habe, als ich nach Wien gekommen bin. Also das war sehr wenig. Wie kann man das schaffen, wenn man keine Unterstützung hat und sich dann noch für eine so schwierige Branche wie Informatik interessiert? Ich muss narrisch sein, habe ich zu mir gesagt. Ich kann nicht normal sein.“*

Risikobereitschaft zeichnet auch den folgenden Erzähler aus, der seine pragmatisierte Stellung aufgab, um sich beruflich zu verändern:

*„Als ich aus der Pragmatisierung ausgestiegen bin, bin ich zunächst zum AMS gegangen. Dort haben sie mir nichts anbieten können, so nach dem Motto: Sie haben eh einen gescheiterten Beruf, so gehen sie doch dort wieder hin. Ich habe geantwortet: Ich bin ja gerade aus diesem Grund hier, weil ich in meinem Beruf nicht mehr weiterarbeiten kann. Da sie mir nichts anbieten konnten, habe ich mich in letzter Konsequenz entschlossen, zu studieren. Ich habe gekündigt, obwohl es mit vielen Belastungen, vor allem finanzieller Natur, verbunden war, aber dieses Risiko habe ich auf mich genommen.“*

Dieser knapp 40jährige Mann hat zunächst maturiert und danach angefangen zu studieren. Heute ist er Lehrer und arbeitet als freier Dienstnehmer in einer Gesundheits- und Krankenpflegeschule. Er ist an und für sich sehr zufrieden mit seinem beruflichen Werdegang, weist aber im Gespräch auch auf einige Nachteile gegenüber seinem früheren Angestelltenverhältnis hin: *„Ich kann mir keine vier Wochen frei nehmen, denn ich bin ja nicht angestellt. Das ist die Herausforderung als freier Dienstnehmer. Ich kann mir einfach nicht leisten, vier Wochen nichts zu tun, wo kommt da das Geld her?*

*Ich denke mir immer: Geld ist zwar schön, wenn man es hat, aber es ist nicht alles. Ich habe da lange genug gebissen und geschaut, dass ich das auch finanziell über die Runden bringe. Ich bin nicht der Mensch, der sich schwer tut mit dem Verzicht. Es ist nicht immer leicht mit den alltäglichen finanziellen Ausgaben gut über die Runden zu kommen. Wenn ich angestellt bin, weiß ich: Das Gehalt habe ich nächsten Monat auf meinem Konto. Jetzt weiß ich nicht, ob ich in drei Monaten noch Geld haben werde. Monat für Monat muss ich hoffen, dass es geht.“*

Eine 40jährige Frau hat mit 38 Jahren beschlossen, ihr bisheriges selbstständiges Betätigungsfeld in der Gastronomie zugunsten eines Berufes im Angestelltenverhältnis aufzugeben. Trotz ihrer zwei schulpflichtigen Kinder hat sie dieses Wagnis auf sich genommen, sich zuvor jedoch ein genaues Bild über ihren zukünftigen Beruf gemacht. Sie erzählt: *„Ich war damals 38 Jahre alt und da wollte ich schon auf Nummer sicher gehen. Ich habe nicht sofort eine Ausbildung angefangen, sondern mich zuerst als Abteilungshilfe beworben. Ich habe innerhalb*

*von sechs Wochen einen Job bekommen und daraufhin in der Kinder- und Jugendpsychiatrie ein Jahr als Abteilungshilfe gearbeitet, um festzustellen, ob ich mit einem hierarchischen System leben kann. Ich war zuvor immer selbstständig beschäftigt, war frei, habe meine eigenen Entscheidungen getroffen. Ich wollte wissen, ob ich mit dieser Art von Krankenpflege in der Psychiatrie - es ist ja doch etwas anderes als die allgemeine Krankenschwester - ob ich das machen will und kann.*

*Nach den ersten drei Monaten habe ich gesehen, dass ich damit eigentlich kein Problem habe, dass mich diese Arbeit interessiert, sogar mehr als ich vermutet habe. Daher habe ich mich wie alle anderen in der Krankenpflegeschule beworben, bin aufgenommen worden und habe meine Ausbildung begonnen.“*

Ein kalkuliertes Risiko ist diese Alleinerziehende eingegangen, als sie sich entschlossen hat, mit knapp 40 Jahren eine völlig neue Berufslaufbahn einzuschlagen. Sie machte sich vorher ein konkretes Bild vom möglichen künftigen Arbeitsplatz, ehe sie sich entschloss, die dreijährige Ausbildung zu beginnen. Das Risiko hat sich gelohnt, sie hat ihre Ausbildung erfolgreich abgeschlossen und arbeitet bereits mit großer Zufriedenheit als diplomierte Gesundheits- und Krankenschwester in einer psychiatrischen Abteilung. Eine Gesprächspartnerin, die sich nach neun Jahren Berufstätigkeit durchgerungen hat, sich weiter zu bilden, wechselte ihren sicheren Job ebenfalls mit kalkuliertem Risiko. Sie erzählt: *„Nach neunjähriger Berufstätigkeit als Sachbearbeiterin in einem großen Betrieb entschloss ich mich auf die FH zu gehen und „Diätdienst und Ernährung“ zu studieren. Es handelte sich um ein Vollzeitstudium. Es werden wenige StudentInnen aufgenommen, nur 20 haben den Lehrgang abgeschlossen. Dafür haben jetzt alle von uns gute Berufsmöglichkeiten. Insofern war es nicht so mutig von mir, den Wechsel zu wagen. Die Auswahlkriterien sind streng. Da es bei mir gleich beim ersten Versuch klappte und ich einen fixen Ausbildungsplatz hatte, beendete ich meine damalige Berufstätigkeit. Irgendetwas zu studieren hätte ich sicher nicht gemacht. Ich habe diese FH gemacht, weil die Jobaussichten recht gut gewesen sind.“*

Viele GesprächspartnerInnen neigen zu einer hohen Risikobereitschaft, wobei sie sich durch einen besonders stark ausgeprägten Optimismus auszeichnen. Die Gefahr des Scheiterns schließen sie eher aus. Durch das Verlassen gewohnter Strukturen und dem Suchen neuer Herausforderungen erweitern sie ihr Handlungsrepertoire. Risiken verstehen sie weniger als Bedrohung sondern als Chancen, die überwiegend positiv bewertet werden.

In der Literatur wird Risikobereitschaft vor allem bei Finanzinvestitionen im Zusammenhang mit der Entscheidungstheorie erwähnt. (vgl. Internet 5) Im Bezug auf das Einschätzen von alpinen Gefahren wird von „Risikokompetenz“ gesprochen, die erlernbar ist. (vgl. Internet 6) Risikobereitschaft ist jedoch, wie dieser Abschnitt zeigt, auch für eine erfolgreiche Ausbildungskarriere eine wichtige Schlüsselqualifikation.

### **3.5. „Einige sagen einfach: Ich soll verschwinden, weil ich Ausländer bin“ – Selbstbewusstsein**

GesprächspartnerInnen mit Migrationshintergrund nennen zusätzliche Hindernisse, die sie im Gegensatz zu KollegInnen ohne Migrationshintergrund bewältigen müssen. Eine Studentin erzählt:

*„Alle Professoren waren sehr nett zu mir – außer zwei. Die hatten etwas gegen mich, weil ich aus der Türkei stamme. Der eine Professor bewertete meine Arbeiten sehr streng, sodass ich oft um 0.5 Punkte zuwenig hatte und ich den Test ein zweites Mal machen musste. Ich bin zu ihm gegangen und habe gefragt, warum er mir so viele Punkte für fehlende Beistriche und Fragezeichen abzieht, wo doch die Lösung stimmt? Unter der Hand hat es geheißen, dass dieser Professor keine StudentInnen mit ausländischem Namen mag.*

*Ein zweiter Professor hat in seiner Vorlesung gemeint, dass die Türken die „Ruhr“ nach Österreich gebracht hätten und die „Dritte Welt“ am Bosphorus anfängt. Zuerst traute ich meinen Ohren nicht, dann habe ich mich zu Wort gemeldet und gemeint: Ich will jetzt nicht respektlos erscheinen. Ich respektiere Professoren und*

*ältere Menschen, weil sie bereits viel Erfahrung haben, aber was Ihre Aussage zur Türkei betrifft, muss ich widersprechen:*

*Die „Ruhr“ ist nach dem Ersten Weltkrieg nach Mitteleuropa gekommen und es ist keinesfalls nachgewiesen, dass sie von Türken eingeschleppt worden ist. Die Türken sind erst in den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts als „Gastarbeiter“ nach Österreich gekommen. Sie sind von Österreich angeworben worden, damit sie hier alles sauber machen, damit sie Straßen und Wohnhäuser bauen. Auch beim Bau der TU, in der Sie heute arbeiten und wo wir alle sitzen, haben sie mitgearbeitet.*

*Von Menschen, die keine Bildung haben, sind solche Aussagen zu erwarten, okay, aber Sie als Professor müssen das besser wissen. Sie können hier nicht einfach Dinge behaupten, ohne sie nachzuprüfen. Entschuldigung, aber das musste ich jetzt sagen.*

*Der Professor hat mich daraufhin ignoriert und ist nicht auf meine Argumente eingegangen. Trotz dieses Vorfalles bin ich immer in die Vorlesung gegangen und habe mich ganz nach vorne gesetzt. Einmal hat er eine Frage gestellt, niemand hat die Hand gehoben, nur ich. Da ich als einzige Hörerin ein deutliches Handzeichen gab, konnte er mich nicht ignorieren. Ich habe die richtige Antwort gewusst und hinzugefügt: Ich weiß das, obwohl ich in der 3. Welt zur Schule gegangen bin. Später bei den Prüfungen war er dann schon freundlicher zu mir, er erzählte mir, dass er schon oft in der Türkei auf Urlaub war.“*

Meine GesprächspartnerInnen mit Migrationshintergrund mögen zwar zu Beginn ihrer Ausbildungskarriere verunsichert sein, aber mit zunehmender Ausbildungsdauer wächst ihr Selbstbewusstsein, was das couragierte Verhalten dieser Studentin aus der Türkei beweist. Durch ihr angelerntes Wissen konnte sie dem Professor widersprechen und gleichzeitig die zahlreichen MithörerInnen im Lehrsaal aufklären. Wäre sie, eine aus der Türkei stammende Studentin, nicht im Hörsaal gewesen, hätte womöglich niemand widersprochen.

Ein weiteres Beispiel zeigt, wie wichtig es ist, gebildet zu sein. Frau H. ist aus der Türkei zu ihrem Vater nach Wien gekommen, um hier zu studieren. Gleich am

ersten Tag ihrer Ankunft traf sie im Haus auf eine resolute Frau, die ihre Arme in die Hüfte stemmte und irgendetwas Unfreundliches sagte. *„In der Türkei sind die Leute freundlich, sie lächeln Fremde an, sie sind nicht so mürrisch und distanziert wie hier in Österreich“*, sagt Frau H.

Als sie nach eineinhalb Jahren genügend Deutschkenntnisse erworben hatte, klopfte sie bei der Hausmeisterin an und wollte wissen, was sie damals eigentlich gesagt hatte und fügte hinzu *„Sie haben mich nicht gekannt. Wie kann man unbekanntem Menschen so abweisend begegnen?“*

Die Hausmeisterin hat daraufhin geschimpft. Sie soll sich hier an die Kultur im Haus anpassen, sie soll nicht so laut die Türe knallen und Lärm machen. Außerdem musste ihretwegen ein zusätzlicher Mistkübel angeschafft werden, der die Betriebskosten erhöht habe.

Frau H. grüßte nach dieser Unterredung weiterhin freundlich, aber die Hausmeisterin grüßte nicht zurück. Eines Tages brachte Frau H. der Hausmeisterin Essen, um sie zu versöhnen, aber diese lehnte es ab mit den Worten: *„Wollen Sie mich jetzt etwa auch noch vergiften?“*.

Danach verfasste die Hausmeisterin einen Brief, den sie von allen Mietparteien im Haus unterschreiben lassen wollte. Der Brief sollte an die Hausverwaltung geschickt werden mit der Bitte, der Familie H. das Wohnrecht zu entziehen. Da die türkische Familie zu allen anderen Nachbarn im Haus jedoch einen guten Kontakt hatte, machte bei der Unterschriftenaktion niemand mit. Danach ging Frau H. abermals zur Hausmeisterin und sagte ihr, dass sie sie ab jetzt nicht mehr grüßen werde, denn wenn sie böse sei, werde sie es eben auch sein, obwohl ihr das nicht gefalle.

Eines Nachts läutete es an der Tür. Die Hausmeisterin stand im Nachthemd, über dem sie einen Bademantel trug, vor der Tür. Sie sagte, sie würde sich fürchten, weil in ihrer Wohnung kein Licht brenne und sie fragte, ob ihr jemand helfen könne, das Problem zu lösen. Daraufhin gingen beide Männer in die Wohnung der Hausmeisterin. Es war eine Sicherung durchgebrannt und die türkischen Männer ersetzten diese. Die Hausmeisterin wollte daraufhin diesen Nachbarschaftsdienst

mit Geld abgelden, aber Vater und Sohn wehrten ab und sagten ihr, dass es sich um einen Dienst am Nachbarn handle, der selbstverständlich nichts koste.

Nach diesem Erlebnis verbesserte sich die Beziehung zur Hausmeisterin, sie änderte ihre Meinung und war plötzlich freundlich und nett. Gleichzeitig aber wurde sie immer kränker und verstarb nach eineinhalb Jahren.

Frau H. will Unfreundlichkeiten, die meist auf Vorurteilen beruhen, nicht einfach hinnehmen. Sie hat gelernt, Problemen nicht aus dem Weg zu gehen. In diesem Fall hat sie klug gehandelt, sie hat den schwellenden Konflikt nicht mit dummen Racheaktionen verschärft, sondern alles unternommen, um zu deeskalieren.

Durch ihr selbstbewusstes Auftreten, welches aufgrund der Sprachkenntnisse möglich war, hat es Frau H. geschafft, sich von den Angriffen in einer höflichen aber bestimmten Form zu distanzieren. Nach der Verhaltensänderung der streitbaren Hausmeisterin blieb sie offen, ohne nachtragend zu sein.

Die Ausbildung auf der Hochschule bringt nicht immer und schon gar nicht sofort den Traumjob, den sich auch StudentInnen mit Migrationshintergrund wünschen. Viele von ihnen stoßen nach erfolgreicher Ausbildung trotz bester beruflicher Qualifikation auf unsichtbare Mauern, aber allein ihre erworbene Bildung und das damit gestiegene Selbstbewusstsein ermöglichen es ihnen, kleinere und auch größere Alltagskonflikte zu bewältigen, was folgende Aussagen bestätigen:

Frau G. ist Studentin auf der TU, sie ist 32 Jahre alt. Früh hat sie lernen müssen, sich auf eigene Beine zu stellen. Frau G. reagiert allergisch auf Ungerechtigkeit, Unmenschlichkeit und Dummheit. So arbeitete sie zum Beispiel in den Ferien in einem Pflegeheim und betreute einen alten Herrn. Sie ging mit ihm einkaufen, spazieren und verbrachte so viele Stunden mit ihm. Er freute sich immer, wenn sie auf Besuch kam. Eines Tages fragte er sie, woher sie eigentlich komme und als sie sagte, sie komme aus der Türkei, verfinsterte sich das Gesicht des alten Mannes und er sagte: Sie soll wieder dorthin zurückgehen, denn das „Türkengsindel“ mag er nicht. Plötzlich war der Pflegeheimbewohner nicht mehr freundlich zu ihr, schaute sie mürrisch an und gab ihr auch keine ein, zwei Euro Trinkgeld mehr.

Trotzdem besuchte Frau G. den alten Herrn weiterhin und war freundlich zu ihm. Sie fragte ihn: *„Warum mögen Sie mich jetzt plötzlich nicht mehr, obwohl Sie mich vorher sehr wohl gemocht haben?“* Dann sagte sie ihm: *„Niemand von uns kann sich aussuchen, wo er geboren wird, man kann sich die Eltern nicht aussuchen, nicht das Land, nicht die Kultur, aber alle sind wir Menschen.“*

Sie hat viel mit dem alten Mann geredet und nach und nach ist er wieder freundlicher geworden. Als sie ihm eines Tages sagte, dass sie jetzt nicht mehr kommen wird, weil sie wieder studieren muss, war er traurig. Er bat sie, ihn wenigstens ab und zu noch zu besuchen, was sie auch gemacht hat.

Diese Beispiele zeigen, wie sich Bildung positiv auf die sozialen Kontakte auswirkt. Unfreundlichkeiten, die auf Vorurteilen beruhen, werden nicht einfach hingenommen, bei Problemen wird versucht, eine Lösung zu finden. Bildung stärkt die soziale Kompetenz und fördert das friedliche Zusammenleben ungemein.

Ein anderer Mitbürger mit Migrationshintergrund hat durch seine hervorragende Bildung ebenfalls genügend Argumente parat, um in kontroversiellen Diskussionen gut zu bestehen. Er erzählt: *„Wenn mich Leute sehen, dann denken sie in eine bestimmte Richtung. Obwohl ich die österreichische Staatsbürgerschaft habe, bin ich immer ein Ausländer. Weil ich studiert habe und Deutsch spreche, habe ich mehr Möglichkeiten zu debattieren. Einige sagen einfach: Ich soll verschwinden, weil ich Ausländer bin. Dann sage ich: Ich bin hierhergekommen, um dich auszubilden. Ich bin Diplomingenieur. Das können sie dann nicht glauben. Sie sagen: Du Ausländer, du musst machen und dann sage ich: So spricht man nicht! So haben die Leute vor vierzig Jahren gesprochen. Ich lebe nicht auf der Baustelle. Dann sind sie ruhig.“*

Eine gute Ausbildung stärkt das Selbstbewusstsein und hilft vor allem auch Menschen mit Migrationshintergrund im Alltag besser mit Problemen umzugehen. Menschen mit Migrationshintergrund und Hochschulbildung können ihre Situation gut darstellen, sie finden meist die richtigen Worte, um in Konfliktsituationen zu

bestehen. Durch ihre Kommunikationsfähigkeit können sie Missverständnisse rechtzeitig erkennen und dazu beitragen, dass unsere Gesellschaft insgesamt offener gegenüber anderen Lebensformen und Kulturen wird. Bildung bringt somit sowohl einen Nutzen für diejenigen, die sich ausbilden lassen als auch für diejenigen, die eine Ausbildung ermöglichen.

Eine aktuelle Studie hat das Selbstwertgefühl von Menschen untersucht und zeigt, dass es von einer Vielzahl von Faktoren abhängt. Die StudienteilnehmerInnen wurden zu Themen wie ethnische Herkunft, Bildung, Einkommen, Berufstätigkeit, Zufriedenheit in ihrer Beziehung, Ehestand, Gesundheit, sozialer Rückhalt und belastende Ereignisse im Leben befragt.

Die Faktoren Bildung, Einkommen, Gesundheit und Berufstätigkeit beeinflussen nach den Erkenntnissen dieser Forschungsarbeit besonders stark die Entwicklung des Selbstwertgefühls. (vgl. Orth, 2010) Da davon auszugehen ist, dass eine gute Ausbildung und ein hoher Bildungsgrad meist Grundvoraussetzung für eine verantwortungsvolle, gut bezahlte Berufstätigkeit ist und Gesundheit eng mit den jeweiligen sozioökonomischen Lebenslagen in Zusammenhang steht, kann Bildung mit Fug und Recht als besonders wichtiger Faktor angesehen werden, der Selbstwertgefühl generiert.

### **3.6. Zusammenfassende Erkenntnisse**

Die Untersuchungspersonen zeichnen sich überwiegend durch besondere persönliche Eigenschaften aus, die insgesamt sehr förderlich für eine erfolgreiche Ausbildungskarriere sind.

Die GesprächspartnerInnen sind insgesamt an einer guten Ausbildung interessiert, ja sie sind geradezu hungrig nach Bildung und können überwiegend auf eine positive Schulkarriere zurückblicken. Sie gingen schon als Kinder gerne in die Schule, weil sie dort Neues hören und lernen konnten. Viele bezeichnen sich selbst als „Streber“, weil sie sich für alles Schulische interessieren und das Lernen im Mittelpunkt ihrer Alltagshandlungen steht.

Ihr Interesse für die verschiedenen Unterrichtsgegenstände erwuchs dabei zum Großteil aus ihnen selbst. Da war kaum jemand, der ihnen sagte: „Lern was!“ oder „Tu was!“ Im Gegenteil: Die Eltern bremsten sie entweder in ihrem großen Ehrgeiz oder kümmerten sich überhaupt nicht um die schulischen Belange. Nachhilfe hat kaum jemand meiner GesprächspartnerInnen in Anspruch genommen. Viele gaben selbst Nachhilfeunterricht, um ihre knappe finanzielle Situation zu verbessern. Die Untersuchungsgruppe ist geprägt von einer hohen intrinsischen Motivation und weiß meist genau, wozu sie sich ausbilden lässt, was ihrer ohnehin hohen Motivation zusätzlich Flügel verleiht.

Als weitere persönliche Eigenschaft sticht die nachgewiesene Zielstrebigkeit der Untersuchungspersonen ins Auge. Ausbildungsziele, die sie sich vorgenommen haben, werden beharrlich verfolgt und nicht mehr aus den Augen gelassen, selbst wenn dafür Umwege in Kauf genommen werden müssen.

Wenn es darauf ankommt, lassen die GesprächspartnerInnen alles liegen und stehen, um sich bestmöglich auf eine wichtige Prüfung vorzubereiten. Falls trotz aller Anstrengungen die eine oder andere Prüfung nicht gelingt, geben sie nicht auf. Sie setzen sich noch mal hin, lernen und treten ein zweites Mal an, was dann meist zu einem sehr guten Erfolg führt.

Die GesprächspartnerInnen sind zum Großteil durchschnittlich begabt und talentiert, aber jedenfalls sehr fleißig. Sie sind mit großem, persönlichem Engagement bei der Sache. Da sie gerne lernen, das Gelernte aber auch gut verstehen wollen, vertiefen sie sich in die jeweilige Materie, sodass sie bei Prüfungen kaum einmal böse Überraschungen erleben. Sie verhalten sich beim Lernen wie SpitzensportlerInnen, für deren überragende Leistungen zwar Talent nötig ist, für den Erfolg vor allem aber ein besonderer Trainingsfleiß ausschlaggebend ist.

Als weitere persönliche Eigenschaft kristallisiert sich ein bestimmtes Maß an Risikobereitschaft heraus. MaturantInnen, die etwa aus der Türkei nach Wien

kommen um hier zu studieren, nehmen ein hohes Risiko auf sich, weil sie erst lernen müssen, die deutsche Sprache zu beherrschen.

Aus einem Beruf auszusteigen, ob erzwungen oder freiwillig und sich wieder auf eine Schulbank zu setzen, ist vor allem für Alleinerziehende aber auch für Erwachsene, die bereits berufstätig waren, mit einem Risiko verbunden. Selbst die Sicherheit einer pragmatisierten Stellung hält einige Berufstätige nicht davon ab, eine Änderung ihres Lebens herbeizuführen, ohne sicher zu wissen, ob sich dieses Risiko lohnen wird. Dementsprechend ernst und gewissenhaft konzentrieren sie sich auf ihre Ausbildung und sind zum großen Teil dankbar für diese, oft kaum mehr für möglich gehaltene Gelegenheit, Versäumtes nachzuholen bzw. Neues zu lernen.

Als Ergebnis ihrer erfolgreichen Ausbildungskarriere stellt sich meist ein gesundes Maß von Selbstwertgefühl ein. Dieses hilft ihnen ihre Alltagsprobleme souveräner zu meistern, als dies ohne entsprechende Ausbildung möglich wäre.

Wir haben es im Großen und Ganzen mit Menschen zu tun, die eine Reihe von Schlüsselqualifikationen mitbringen. Durch diese sind sie nicht nur während einer Ausbildung sehr erfolgreich, sondern auch später im Beruf. Die überwiegende Anzahl der Personen der Untersuchungsgruppe hat sich persönlich dafür entschieden, sich mit großem Interesse und Eifer neues Wissen anzueignen und sich intensiv mit den Lerninhalten auseinanderzusetzen. Damit stellen die GesprächspartnerInnen einen großen Gewinn für jede Bildungsreinrichtung dar, da sie die jeweilige Ausbildung in den Mittelpunkt ihrer Lebensinteressen rücken. Persönlich erfüllen die GesprächspartnerInnen somit alle Voraussetzungen, um mit ihren positiven Eigenschaften jede Art von Ausbildungsangebot gut bis sehr gut zu bewältigen. Eventuelle Hindernisse können sie mit ihren besonderen persönlichen Fähigkeiten und hohem Einsatz überwinden. Auch im Alltag macht sich ihr Streben nach Wissen bezahlt, weil sie aufgrund ihrer erfolgreichen Ausbildungskarriere selbstbewusst auftreten und in Diskussionen sowie Konfliktsituationen meist gut bestehen können.

Eigentlich dürften diese talentierten und begeisterten Lehrlinge, SchülerInnen und StudentInnen auf keine unüberwindbaren Hindernisse auf ihren verschiedenen Bildungswegen stoßen. Oder sollte ihre soziale Bedürftigkeit so gewichtig sein, dass diese sie tatsächlich daran hindert, ihre Ausbildungsziele zu erreichen? Die Antwort auf diese spannende Frage findet sich im zweiten Teil dieser soziologischen Studie. Hier werden extrapersonelle Faktoren untersucht, die im Gegensatz zu den intrapersonellen Faktoren von den ProtagonistInnen dieser Studie kaum persönlich beeinflusst werden können.

## 4. Extrapersonelle Faktoren

Gemeinsamer Nenner aller in Ausbildung stehenden Personen, mit denen ich Gespräche führte, ist ihre soziale Bedürftigkeit. Sie sind reich an Klugheit, Fleiß und Ausdauer aber arm an finanziellen Ressourcen, sodass sie auf Unterstützung angewiesen sind. In einem Staat wie Österreich, in dem den sozial Schwachen durch gezielte finanzielle Förderung nahezu jede Art von Ausbildung ermöglicht wird, dürfte dieses Handicap, wofür die Betroffenen nichts können, keine große Rolle spielen. Oder sollte es doch anders sein?

Zunächst ist zu erheben, warum die Untersuchungspersonen keine staatliche finanzielle Unterstützung für ihre Ausbildung erhalten. Ist der Ausschluss aus dem Beihilfenförderungssystem gerechtfertigt? Sind dafür ausschließlich die Studierenden verantwortlich zu machen, die die geltenden Bestimmungen nicht erfüllen? Oder wird damit eine Politik der sozialen Segregation verfolgt, die diejenigen vom Bildungs- und damit sicheren Broterwerb ausschließt, die keine ausreichenden finanziellen Voraussetzungen mitbringen? Wie wirkt sich der Entzug der Studienbeihilfe auf die Betroffenen aus? Was bedeutet es, mit einer niedrigen Lehrlingsentschädigung das Auskommen finden zu müssen? Müssen die jungen Menschen deshalb ihre Ausbildungsziele aufgeben? Verzögert sich deshalb ihre Ausbildung, obwohl ihre intellektuellen Fähigkeiten und hervorragenden persönlichen Eigenschaften das nicht erwarten lassen?

Die nächsten Abschnitte werden über diese wichtigen Fragen Aufschluss geben.

### 4.1. *„Der Erfolg beim Studium darf nicht vom Geld abhängig sein!“* - Finanzierungsprobleme

Die finanzielle Unterstützung durch die AK wird von allen GesprächspartnerInnen sehr positiv aufgenommen, dennoch reicht die Förderung meist nicht aus, um alle finanziellen Ausgaben zu decken, sodass die Untersuchungspersonen entweder

zusätzlich einer (geringfügigen) Beschäftigung nachgehen oder sich zum Teil extrem einschränken müssen.

Wer zum Beispiel nach der alten Studienordnung Medizin studieren konnte, hatte die Möglichkeit, neben dem Studium regelmäßig zu arbeiten. Heute ist dies nahezu unmöglich, was sich deutlich anhand der folgenden Aussagen einer jungen Medizinstudentin zeigen lässt:

*„Ich wollte immer schon Medizin studieren und mein Wunsch war auch einmal mein eigenes Spital zu haben. Deshalb bin ich nach der Unterstufe Gymnasium in eine HAK gegangen, damit ich auch von der wirtschaftlichen Seite etwas mitbekomme. Zusätzlich habe ich mir gedacht: Mit dem HAK-Abschluss kann ich dann neben dem Studium in einer Bank oder so arbeiten, um das Studium zu finanzieren, aber das hat sich als großer Irrtum herausgestellt.*

*Das Medizinstudium ist mittlerweile so schulisch, dass man wirklich von der Früh bis am Abend auf der Uni ist und dort die Vorlesungen besucht. Man hat gerade mal eine Stunde zum Essen Zeit, dann hat man wieder Praktikum, Seminare, muss sich auf den nächsten Tag vorbereiten, weil da ein Vortrag ist usw. Also arbeiten daneben geht absolut nicht. Monat für Monat gibt es auch einen unterschiedlichen Lehrplan, man erfährt oft erst kurzfristig, dass der Dienstag oder Donnerstag so gestaltet ist, dass man da eigentlich arbeiten könnte, aber nächste Woche kann es schon wieder ganz anders sein.*

*In den Ferien muss man dann die Praktika machen, also Famulieren, weil sich das unterm Jahr kaum ausgeht, da es bei den Vorlesungen Anwesenheitspflicht gibt. So kann man auch in den Ferien kein Geld verdienen.*

*Wenn man von den Eltern abhängig ist und keine andere Unterstützung hat, ist man aufgeschmissen. Man kann auf Dauer nicht nebenbei arbeiten, das ist das Problem. Die Bücher allein kosten bei uns oft 80, 90 Euro, man braucht im Jahr so an die zehn Bücher.*

*Wenn man den ganzen Tag auf der Uni ist, muss man was essen. Das Essen in den Mensen ist nicht billig, fünf Euro braucht man da sicher. Das Essen ist nicht gesund und auch nicht kostengünstig, es summiert sich, denn ohne Energiezufuhr kann man den Tag auf der Uni nicht aushalten. Zusätzlich gibt*

*es die Fahrkosten, die Semesterkarten, was halt alles anfällt. Ich wohne noch zu Hause.*

*Heute geht alles Online, da muss ich vieles ausdrucken. Ich kann nicht gleich vom PC lernen, das ist schlecht für die Augen und außerdem bin ich es gewohnt, alles anzustreichen, etwas in den Händen zu halten.*

*Selbst die Stromkosten gehen in die Höhe, da ich ja oft den ganzen Tag vor dem PC sitze. Dann habe ich einen Riesenberg an Papier vor mir.*

*Am Wochenende bin ich nicht viel unterwegs. In diesem Studium muss ich auch am Wochenende etwas tun. Ich habe den Unterschied zu anderen Studienrichtungen bemerkt, weil wir ab und zu auch auf der WU lernen. Da siehst du den Unterschied. Die WU - Studenten gehen um fünf Uhr nach Hause. Die Einzigen, die bis elf Uhr in der Nacht noch sitzen, sind wir Medizinstudenten. Bei uns kommt dann der Portier und sagt, dass wir jetzt raus sollen, weil er das Licht abdrehen muss.*

*Bei uns geht es später im Beruf um Leben und Tod, da hat man schon ein hohes Verantwortungsbewusstsein, da kann man nicht einfach nur Teile studieren, die einen interessieren und andere nicht, das geht nicht. Ich mein, es gibt vielleicht einige Bereiche wie Recht, wo man nicht alles wissen muss, aber wenn es um Leben und Tod geht, ist es einfach notwendig, alles zu können.*

*Ab März, wenn es wärmer wird, stehe ich jeden Tag um sechs Uhr auf, mache eine Stunde Sport und gehe dann auf die Uni. Auch am Abend mache ich oft eine Stunde Sport als Ausgleich. Auf dem Sportinstitut bieten sie Aktivitäten an, die man reinquetschen kann, wenn es sich ausgeht, die sind günstig, kosten 40 € pro Semester. In der Schule hat man ja noch das Turnen, auf der Uni muss man selber was organisieren.*

*Es ist aber gar nicht leicht, weil man den permanenten Stress hat: Ich muss lernen, ich muss lernen! Egal, wo man ist, denkt man immer an das Lernen. Die einzige Zeit, wo man sich frei fühlt, ist der Sommer. Wenn man erfahren hat, dass die letzte Prüfung geschafft ist, dann kann ich mal abschalten, fühle mich frei.*

*Aber der hohe Einsatz zahlt sich aus. Das Medizinstudium ist nichts für jemanden, der sagt: Ich schau mir das mal an. Mit so einer Einstellung wird es nicht gehen, man muss es wirklich wollen. Nur so wird man das Studium auch schaffen.*

*Das Medizinstudium macht Spaß, man erfährt viel über seinen Körper, erkennt die Zusammenhänge und kann helfen. Das ist doch gut. Das Studium ist nicht nur eine Qual, man sieht die praktischen Auswirkungen des Gelernten.*

*Eine besondere Hürde an der Uni ist, dass man keine Informationen bekommt. In der Schule ist man geschützt, da kriegt man alle Infos, die man braucht, aber auf der Uni ist man da alleine. Wenn man nicht grad zufällig in einer Vorlesung oder von einem Kollegen etwas in Erfahrung bringt, hat man Pech gehabt.*

*So habe ich es leider damals verabsäumt, meine Prüfung zum richtigen Zeitpunkt zu machen. Hätte ich gewusst, dass ich diese bereits im September machen hätte sollen und nicht im Dezember, hätte ich das natürlich gemacht. So habe ich das Stipendium verloren, weil ich das nicht in Erfahrung gebracht habe.*

*Das Schlimme war auch, dass ich daraufhin nie mehr Anspruch auf das Stipendium hatte. Also, wenn es nur für einen Studienabschnitt gilt, okay, dann muss man da durch. Als ich es dann wieder versucht und einen Antrag gestellt habe, weil ich gut im Zeitrahmen war, haben sie gesagt: Weil ich im ersten Abschnitt länger gebraucht habe, habe ich kein Recht mehr auf das Stipendium. Da war ich wirklich fix und fertig.*

*Ich musste dann sparen, so gut es ging. Mein Papa hat gesagt: Ich habe drei Kinder. Alle studieren. Das geht sich nicht aus. Ich habe Nachhilfe gegeben, einmal da, einmal dort, aber das ist sehr aufwändig. Ich habe in einem Kindergarten Englischunterricht gegeben. Das war Stress pur. Ich bin von einem Termin zum nächsten gehetzt. Es ging sich grad irgendwie aus. Ich musste alles nachlernen, was ich auf der UNI versäumt hatte. Mein Papa hat mich natürlich unterstützt, aber ich brauche für mich auch Geld. Das war total schlimm. Es war wirklich sehr stressig. Wenn man nicht hundertprozentig*

*anwesend ist, wird das Praktikum nicht angerechnet, darf man Physik nicht machen, darf man zur Jahresprüfung nicht antreten.*

*Ich habe mich wirklich sehr gefreut, als ich das Geld von der AK bekommen habe. Ich habe mir wieder, ohne viel nachzudenken, Bücher kaufen können. Ich borge mir auch viele Bücher aus der Bibliothek aus, aber erstens sind nicht alle Bücher da und zweitens kann man sie nur eine bestimmte Zeit behalten. Jeder, der wirklich studiert, weiß, dass man in Bücher reinschreiben und wichtige Passagen anstreichen muss. Das kann man bei fremden Büchern nicht. Das war so, dass ich mir überlegt habe: Ist es das jetzt wirklich wert, für dieses Buch 25 € auszugeben? Man muss es. Wenn du dir das Buch nicht anschaffst, dann weißt du nicht genau, was du zu lernen hast, das ist schlimm. Wenn man finanziell knapp dran ist, überlegt man sich, ob jetzt jede Seite ausdruckt werden muss. Ich denke mir, wenn es beim Studieren an solchen Problemen scheitert, dann ist das traurig. Der Erfolg beim Studium darf nicht vom Geld abhängig sein.*

*Am Anfang meines Studiums war noch die Studiengebühr zu entrichten. Das war ganz furchtbar. Weil ich kein Stipendium bekam, musste ich noch zusätzlich pro Semester 400 € zahlen. Das war eine mittlere Katastrophe. Ich hatte einfach nicht die Mittel, mein Papa auch nicht, er kann mir nicht helfen. Der Leistungsdruck ist da, jeder will weiterkommen, wenn man dann noch die finanzielle Belastung hat, kann man sich nicht so gut konzentrieren. Mein Papa kocht, der unterstützt mich so gut er kann, aber er hat nicht genug Geld. Außerdem will ich es selbst schaffen.*

*Mein Papa ist Ingenieur, er ist in Frühpension, weil er einen Arbeitsunfall hatte. Dann hatten wir eine Trafik, da war mein Papa als freundlichster Trafikant im Bezirk in der Zeitung. Aber wir sind sechsmal überfallen worden, da war mein Papa auch in „Willkommen Österreich“ und wir haben beschlossen: Das zahlt sich nicht aus, es ist zu gefährlich. So ist mein Papa in Frühpension gegangen. Meine Mutter ist gestorben, da war ich sieben. Mein Papa ist meine Mutter. Meine beiden Schwestern sind älter, die eine hat Wirtschaftsinformatik gemacht und die andere internationale BWL.*

*Mein Papa hat mich vor jeder Prüfung aufgerichtet und gesagt: Es ist egal wie die Prüfung ausfällt, egal ob du sie schaffst oder nicht. Hauptsache, du bist gesund. Das Problem ist, dass es bei diesen großen Prüfungen um ein Jahr geht. Wenn es schief geht, muss man die Prüfung nach einem Jahr wiederholen. Die Prüfungen dauern sieben Stunden. Da raucht der Kopf, das ist eine psychische Belastung, man will ja Arzt werden.*

*Früher war das anders, da konnte man wiederholen, aber jetzt hat man im Laufe des Jahres sechs verschiedene Prüfungen und alle auf einmal muss man dann am Ende des Jahres nochmals schaffen. Schaffst du davon eine nicht – das ist die einzige Ausnahme - dann darfst du das eine Fach wiederholen. Schaffst du zwei nicht, musst du alle sechs Fächer wiederholen. Das ist dann so: Vier hast geschafft, zwei nicht, also musst du nochmals alles lernen. Früher waren trotzdem vier Fächer erledigt. Jetzt musst du wieder alles von A bis Z machen.*

*Also ich muss sagen, das war eine ganz wichtige Unterstützung von der Arbeiterkammer, eine positive Überraschung, die es mir ermöglicht hat, mein Medizinstudium ohne zusätzlichen Stress zu beenden.“*

Die Aussagen dieser Medizinstudentin unterstreichen, wie schwierig es für Studierende ohne finanziellen Background ist, ein Studium in der vorgesehenen Studiendauer zu bewältigen. Weil die Studentin zu Beginn ihrer Hochschullaufbahn eine Prüfung nicht im vorgegebenen Zeitraum schaffte, wurde ihr das Stipendium gestrichen. So war sie bis zur Beihilfe der AK gezwungen nebenbei zu arbeiten, was sich jedoch auf Dauer mit einem Vollzeitstudium nicht wirklich vereinbaren lässt. Ihre Uninformiertheit im Bezug auf Fristen hat letztlich dazu geführt, dass sie ihren Anspruch auf das Stipendium verloren hat. Das wiederum wirkte sich aufgrund der knappen finanziellen Mittel ihres Vaters äußerst negativ auf ihre Gesamtsituation aus.

Wenn Studierende aus sozial benachteiligten Haushalten den Anspruch auf Stipendium verlieren, führt das zu einer Reihe von Problemen. Auffallend ist, dass viele meiner GesprächspartnerInnen zu Beginn ihrer Ausbildung Schwierigkeiten

haben. Lehrlinge müssen sich ebenso auf die neue Situation einstellen wie Studierende, die sich erst mit dem neuen Umfeld Hochschule anfreunden müssen. Lehrlinge entdecken, dass ihnen der Beruf nicht gefällt, sie sich die Ausbildung anders vorgestellt haben. Sie brechen die Lehre ab und wechseln im günstigsten Fall zu einer anderen Profession, die sie mehr interessiert. Jedenfalls verlieren sie dadurch Zeit und Geld. Verzögert sich das Studium durch Einstiegs- und Umstellungsprobleme kann das Stipendium verloren gehen, was sich äußerst nachteilig auf die Betroffenen auswirkt.

#### **4.2. „Am Anfang war es schwierig, das Selbstvertrauen zu finden“ - Einstiegsprobleme**

Obwohl die überwiegende Anzahl der Untersuchungspersonen gerne lernt, Interesse an Weiterbildung bekundet und auf eine durchwegs erfolgreiche Schulkarriere verweisen kann, kommen fast alle GesprächspartnerInnen beim Wechsel von der höher bildenden Schule auf die Hochschule ins Stolpern. Sie schaffen oft die ersten Prüfungen nicht, sind verunsichert, fühlen sich „zu dumm“, wechseln die Studienrichtungen und verlieren oft auch wegen mangelnder Informationen das Recht auf Studienbeihilfe. Eine typische Aussage einer 30jährigen Studentin:

*„Am Anfang war es schwierig das Selbstvertrauen zu finden. Ich glaube das Selbstvertrauen und die Zeiteinteilung spielen eine große Rolle. Ich habe während des Studiums immer Vollzeit oder Teilzeit gearbeitet. Ich wusste lange nicht, was ich wirklich machen will, welchen Weg ich einschlagen werde.“*

Eine kurz vor dem Abschluss stehende Medizinstudentin erinnert sich:

*„Ich habe eigentlich immer alle Prüfungen geschafft, bis auf die Sieb 1, da hatte ich Anfangsprobleme, denn ich bin zuvor in der HAK gewesen und so hatte ich überhaupt kein Wissen über Chemie und Physik. Ich musste mir das alles neu aneignen und deswegen hat es mich am Anfang aufgehaut. Aber ich habe mich dahintergesetzt und drei Monate lang wie eine Verrückte Tag und Nacht gelernt, um*

*das alles aufzuholen. Ich habe dann einen Einser geschrieben. Deswegen hat sich mein Studium ein wenig verzögert, aber seitdem hatte ich keine Probleme mehr.“*

Eine weitere angehende Ärztin hatte ebenfalls Anfangsschwierigkeiten. Sie erzählt: *„Ich bereite mich immer gut auf die Prüfung vor, das muss man. Irgendwann hat man den Trick heraus und man weiß, wie zu lernen ist. Am Anfang ist das Problem, dass viel zu lernen ist, man weiß einfach nicht, wo man anfangen soll. Wenn man jemanden hat, der die Erfahrung schon gemacht hat, ist es leichter.*

*Ich kenne das von der Schule, wo es heißt: Man muss alles können. Jetzt machen wir zum Beispiel Anatomie und ich habe das Gefühl, ich muss alles von A bis Z können, das ist jetzt nicht mehr so wie im alten Studienplan. Früher war das so: Man hat ein halbes Jahr Anatomie gelernt, man hat wirklich von A bis Z alles gelernt, hatte aber dann über Physiologie und Pathologie keine Ahnung. Jetzt ist es anders: Jetzt ist alles themenmäßig aufgespalten. Wir machen einen Monat lang das Herz und da wird die ganze Physiologie, Anatomie und Pathologie über das Herz gelernt, also wirklich alles, damit man das besser versteht.*

*Das Schwierige dabei ist, dass in den alten Büchern noch alles in der alten Sichtweise dargestellt ist, also wieder von A bis Z die Anatomie. Da besteht die Gefahr, dass man sich verzettelt, da braucht man jemanden, der sagt: Das ist relevant und das. Das ist halt am Anfang nicht so einfach.“*

Aufgrund der guten intellektuellen Voraussetzungen bereiten dieser Untersuchungsgruppe die verschiedenen Arten von Auswahlverfahren und Aufnahmetests kaum Probleme, weil sie meist hoch motiviert und dementsprechend gut vorbereitet sind. Eine nunmehr 40jährige Studentin erzählt in diesem Zusammenhang:

*„Die Aufnahme war kein Problem. Da war ein Interview und die Dame hat mich danach gefragt, ob ich auch einen Plan B habe, falls ich nicht aufgenommen werde. Darauf sagte ich ihr: Ich habe keinen Plan B. Das muss einfach funktionieren. Der*

*Studiengangsleiter hat daraufhin gemeint: Wenn der Test gut ausfällt, sieht er kein Problem. Jemand, der mit 40 anfängt zu studieren, macht das sicher mit einer besonders großen Motivation.*

*Anfangs hatte ich Probleme mit meinen Studienkollegen, die alle um die 20 Jahre alt sind. Aber bald spürte ich diesen großen Altersunterschied nicht mehr.*

*Ursprünglich waren da 75 VollzeitstudentInnen, jetzt nach zweieinhalb Jahren sind es noch knapp 50, es haben schon viele das Studium aufgegeben. Im 3. Semester war es besonders schlimm, da hatten wir Mikro- und Makroökonomie und dann noch drei Fächer in Englisch.“*

Eine Studentin, die jetzt Modedesign studiert, schaffte ebenfalls die Aufnahmeprüfung. Sie erzählt:

*„Es gab 400 Bewerber, zirka 20 Personen wurden aufgenommen. Ich war selbstverständlich gut auf die Prüfung vorbereitet. Zunächst musste ich ein Portfolio abgeben, danach wurde ich zum Test zugelassen. Das Graphische und das Kreative liegt mir.“*

Besonders für alleinerziehende Frauen war und ist es ungemein schwierig, neben den häuslichen Pflichten den richtigen Zeitpunkt für eine Weiterbildung oder Ausbildung zu finden. Eine alleinerziehende Mutter einer inzwischen 10jährigen Tochter erzählt: *„Ich habe bereits in Russland studiert und dort schon vier Semester absolviert. Da wir emigriert sind, musste ich das Studium abbrechen. Hier war ich in der Integrationsphase und habe keine Chance gehabt, weiter zu machen. Ich musste mich um mein Kind kümmern, Geld verdienen, da gab es keine Möglichkeit. Als meine Tochter neun Jahre alt war und mehr oder weniger selbstständig war habe ich mir überlegt: Jetzt ist die Zeit gekommen, wenn ich das jetzt nicht mache, wann dann?*

*Ich habe schon das zweite Semester abgeschlossen, in vier weiteren Semestern werde ich fertig sein.“*

Einige der GesprächspartnerInnen geben auch an, die Ausbildung auf einer Fachhochschule derjenigen auf einer Universität vorzuziehen. Eine besonders ehrgeizige Studentin ärgerte sich zum Beispiel über den Mangel an Seminarplätzen auf der Universität. Sie studierte Psychologie und hat aus diesem Grund nach drei Semestern in die FH gewechselt. Andere fühlten sich gleich zu Beginn in der FH wohler:

*„Ich habe mir auch die Uni angeschaut, aber die ist mir irgendwie verstaubt vorgekommen. Ich habe lange suchen müssen, bis ich jemanden gefunden habe, der mir Auskunft gibt. Das war ein großer Unterschied zur FH. Da hat es Ansprechpartner gegeben, da ist was weitergegangen. Das Anmeldeprozedere war klar und übersichtlich, die Ausbildung ist praxisnäher.“*

Die FH ist auch aus anderen Gründen eine gute Alternative zur Ausbildung auf der Universität: *„Ich bin eine gebürtige Slowakin und wollte in Österreich als Übersetzerin arbeiten, habe aber das Studium nach vier Jahren abgebrochen. Vielleicht hätte ich nicht abbrechen sollen, aber ich habe nach vier Jahren gesehen, dass ich weit davon entfernt bin, perfekt zu sein. Ich wusste danach aber immerhin, dass ich Potenzial habe und ich etwas aus mir machen kann.*

*Ich hörte mich herum und habe mich bei der FH beworben. Es gab aber sehr viele Bewerber, die Prüfung war sehr schwer und ich habe es nicht geschafft, hineinzukommen. Dort hätte ich das Fach Personalentwicklung belegt. Zwei Jahre später habe ich in der U-Bahn gelesen, dass es diese Ausbildung jetzt auch berufsbegleitend gibt. Ich habe es noch einmal versucht, die Aufnahmeprüfung geschafft und es ging los.*

*Das erste Jahr war sehr schwierig. Ich bin schon ein bisschen älter (35). Es gab die Sprachbarriere, ich hörte eine neue Terminologie, da glaubt man, man kann kein Wort Deutsch. Die verschiedenen Begriffe waren mir schon bekannt, aber ich konnte mir nicht viel darunter vorstellen.“*

Zu Beginn eines Studiums, den viele meiner GesprächspartnerInnen – vor allem diejenigen mit Migrationshintergrund - als stark verunsichernd erlebt haben, spielt

die moralische Unterstützung durch Verwandte und Bekannte eine große Rolle, was sich in den folgenden Zeilen zeigt:

*„Im ersten Semester habe ich den Kontakt zu meinen Freunden gesucht, weil ich über meine Verunsicherung mit meinen Kolleginnen in der FH nicht reden wollte. Ich habe sie angerufen und ihnen mein Leid geklagt. Ich habe gesagt, dass ich für das Studium zu dumm bin, dass ich einfach nichts kapiere. Aber sie haben gesagt, ich soll nicht aufgeben, ich soll durchhalten und tatsächlich: Je länger ich am Unterricht teilgenommen habe, desto mehr habe ich verstanden.*

*Man sollte wirklich nicht gleich aufgeben und grundsätzlich positiv denken. Das Positive an dieser Sache war folgendes: In der Schule habe ich meine Probleme nur einer einzigen Kollegin erzählt und genau die hat mir zu einem interessanten Praktikumsplatz in einem Möbelhaus verholfen. Ich bin sehr froh darüber und es wurde mir sogar eine fixe Teilzeitbeschäftigung nach dem Praktikum angeboten.“*

Bei **Lehrlingen** stellt sich die Situation oft ein wenig anders dar. Nicht alle können eine Lehrstelle in dem von ihnen gewünschten Lehrberufen antreten. Dementsprechend schwierig gestaltet sich die Eingangsphase und skeptisch beurteilen sie ihre Situation.

Ein junger Mann (18), den ich in einem Café treffe, erzählt: *„Ich komme gerade aus der Lehrwerkstätte. Dort habe ich heute den ganzen Tag Metallteile geschliffen. Das ist echt mühsam. Diese Arbeit macht mir überhaupt keinen Spaß. Man muss genau sein. Das gehört zur Lehre als Werkzeugmacher. Diesen Kurs hat mir das AMS zugeschanzt, eigentlich wollte ich ja Schlosser werden. Schlosser kann ich mir in der Zukunft besser vorstellen, ich würde deshalb gerne im zweiten Lehrjahr wechseln. Bevor ich diese Lehre angefangen habe, besuchte ich andere Lehrstellen. Ich war zuerst sieben Monate Elektriker, aber leider wurde mir auf der Leiter schwindlig, sodass ich diese Lehre abbrechen musste. Ich hatte auch sehr viele Fehlzeiten und einige „Nicht genügend“ in der Schule. Danach wechselte ich in die Gastronomie und war Kellner und danach habe ich vom AMS einen Kurs bezahlt bekommen, eine Doppellehre – Bodenleger,*

*Maler und Anstreicher, von dort bin ich jetzt zu den Werkzeugmachern gegangen. Bodenleger, Maler und Anstreicher war ein AMS - Kurs. Am Ende war dann eine Art Präsentation und dann sind die Lehrherren gekommen und haben sich die Leute ausgesucht. Ich bin übrig geblieben.*

*Die Lehren habe ich bisher alle abbrechen müssen. Im Gasthaus, wo ich das Kellnern gelernt habe, war der Geschäftsführer ein Trottel. Als Lehrling hat man auch Pausen, er hat mich aber absichtlich die kompletten Pausen durcharbeiten lassen. Er hat mich erst nach Feierabend heimgeschickt und am nächsten Tag musste ich wieder um 7 Uhr früh gestellt sein.*

*Bei Jugend am Werk habe ich mit einem Kollegen Schwierigkeiten gehabt. Ich habe gesagt: Entweder schreibe ich jetzt Bewerbungen, damit ich da wegkomme oder ich komme nie wieder. Dann haben sie gemeint, ich soll halt Bewerbungen schreiben und so bin ich zum nächsten Gasthaus gekommen.*

*Das wäre dort super gewesen. Dort war ich auf Probe. Alles ist gut gegangen, aber eine Woche vor dem Probemonatsende wurde ich gekündigt.*

*Diese Ausbildung muss ich jetzt fertig machen. Ich habe mir schon überlegt, ob ich nicht neben der Schlosserei einen Barkeeperkurs machen soll. Die Gastronomie hat mir doch irgendwie getaugt.“*

Dieser junge Mann ist aus seinen Anfangsschwierigkeiten noch nicht herausgekommen. Er hat bisher keine Ausbildung abgeschlossen. Kaum hat er die Möglichkeit einen Beruf zu lernen, denkt er bereits über Alternativen nach.

Bei Lehrlingen kommt es nicht selten vor, dass sie ihre Ausbildung abbrechen, einmal sind es intrapersonelle Schwächen gepaart mit Desinteresse, ein anderes Mal sind es gesundheitliche Probleme. So lehnte ein junger Mann ein Gespräch mit mir bereits am Telefon rundweg ab, indem er meinte: „Bei mir gibt es keine Ausbildungskarriere. Ich habe Bäcker gelernt. Diesen Beruf

*musste ich aufgeben, weil ich eine Mehlallergie hab. Jetzt arbeite ich im Lager. Ich will gar keinen Beruf lernen.“*

Der falsche Lehrplatz macht nicht wenigen meiner jungen GesprächspartnerInnen zu schaffen. Vor allem Jugendliche mit Migrationshintergrund haben es nicht leicht. Ein Jugendlicher, der erst vor zwei Jahren aus der Türkei nach Wien zugewandert ist, erzählt: *„Ich mache seit acht Monaten die Ausbildung zum Elektriker, aber die Ausbildung ist urschwierig. Mein Traumberuf wäre Installateur gewesen, aber das AMS hatte keinen Platz für mich und so mache ich eben Elektriker. Ich könnte auch etwas arbeiten, aber ich will einen Beruf haben. Aber Elektriker ist nichts für mich. Nächste Woche habe ich Prüfung über Elektrotechnikanlagen. Rechnen ist sehr schwer für mich, Formeln muss man auswendig wissen, Formeln sind sehr schwer, Spannungsabfall, Wärmemenge, alles muss ich lernen.“*

Dieser Jugendliche bemüht sich zwar, hat aber berechtigte Zweifel, ob er die Ausbildung schaffen wird. Immerhin ist es ihm wichtig einen Beruf zu lernen, er will sich nicht mit Hilfsarbeiten und angelernten Handlangerdiensten zufrieden geben. Nicht wenige seiner Landsleute, die hier in Wien geboren und aufgewachsen sind, haben ähnliche Lebenspläne.

StudentInnen, die in der Türkei zur Schule gegangen sind und auch dort maturiert haben, müssen, ehe sie in Wien ein Hochschulstudium absolvieren dürfen, zunächst ausreichende Deutschkenntnisse nachweisen bzw. Deutschkurse besuchen.

Ihnen fällt auf, dass sehr viele Kolleginnen und Kollegen diesen Weg eingeschlagen haben. Allerdings kennen sie nur wenige StudentInnen mit türkischem Migrationshintergrund, die in Wien aufgewachsen sind und daher insgesamt bessere Voraussetzungen mitbringen müssten, um ein Hochschulstudium erfolgreich abzuschließen. Ein Student, der seine Landsleute gefragt hat, warum so wenige von ihnen studieren, fasst seine Informationen so zusammen: *„Die Türken, die hier aufwachsen, kommen kaum auf die UNI. Sie könnten es schaffen, möchten es aber nicht. Mit 15*

*sagen sie: Ich will einen Beruf lernen, dann verdiene ich bald 1.000 €. Sie denken nicht weiter. Ihre Freunde, die etwas arbeiten, verdienen Geld, ihre wenigen Bekannten die studieren, verdienen nichts. Geld zu verdienen ist für sie das Wichtigste.“*

Der Wechsel von der mittleren Schule in die Berufswelt bzw. der Wechsel von der höheren Schule auf die Hochschule geht vielfach mit einer großen Verunsicherung einher. Da die meisten ProtagonistInnen dieser Studie aus nicht akademischen Familien stammen, erstarren so manche Studierende in Ehrfurcht vor dem für sie ungewohnten Klima auf den Hochschulen. Es kommt, was oft völlig untypisch für sie ist, zum Scheitern bei den ersten Prüfungen. Dadurch steigert sich ihre Unsicherheit und manche versuchen daraufhin die Ausbildung zu wechseln. Die Probleme in der Studieneinstiegsphase verlaufen manchmal so unglücklich, dass die Studierenden die Anforderungen für eine staatliche Studienbeihilfe nicht mehr erfüllen.

Ohne Studienbeihilfe verändert sich die Situation grundlegend. Plötzlich reicht es nicht mehr nur zu lernen, fleißig und strebsam zu sein, zusätzlich muss ab diesem Zeitpunkt viel Energie und Zeit zur Erhaltung der finanziellen Basis investiert werden, was bei vielen Studienrichtungen zu purem Stress führt. Nicht wenige Studierende müssen sich in dieser heiklen Situation dafür entscheiden, das Studium zugunsten einer Erwerbsarbeit zu vernachlässigen und somit den Ausbildungszeitraum zu verlängern.

### **4.3. „Man muss oft wirklich nur für die Prüfung lernen und nicht für das Studium“ - Zeit- und Prüfungsdruck**

In der Regel können die von mir befragten Studierenden sehr gut mit Stress umgehen. Dennoch kann es passieren, dass sie einige Prüfungen nicht rechtzeitig schaffen und dadurch den Bezug des für sie so wichtigen Stipendiums aufs Spiel setzen.

So berichten einige StudentInnen so sehr an ihrem Studium interessiert zu sein, dass sie sich nicht mit den Manuskripten für die Prüfungen zufrieden geben, sondern sich ein genaueres und umfassenderes Bild vom jeweiligen Fachgebiet machen wollen. Ihr Hang, sich möglichst umfassend auf eine Prüfung vorzubereiten, kostet Zeit, die ihnen jedoch die straffe Studienordnung kaum zubilligt. Aus Sicht der Betroffenen wirkt sich dieser Zeitdruck nachteilig aus, weil sie dadurch den Bezug des Stipendiums gefährden.

Die meisten Studienordnungen verlangen die volle Konzentration auf das Studium und die vorgeschriebenen Prüfungen. Studierende, die sich Zeit lassen und auch andere Interessen haben, können die Anforderungen für das Stipendium kaum erfüllen. Perfektionistisch veranlagte StudentInnen haben es besonders schwer. Eine Architekturstudentin: *„Ich bin immer so perfektionistisch. Ich studiere jetzt schon zehn Semester, also fünf Jahre und ich bin immer noch nicht mit dem Bakkalaureat fertig. Mit dem Entwerfen und Konstruieren habe ich mir soviel Zeit gelassen, dass sie mir das Stipendium gestrichen haben. Was ich komisch finde ist, dass du das Bakkalauerat in drei Jahren machen musst, was aber unmöglich ist. Da kommst du nicht mehr mit. Ich hätte es vielleicht geschafft, wenn ich nur gelernt hätte, aber das war nicht mein Ziel. Ich wollte mir mehr Zeit lassen, Bücher lesen, Ausstellungen besuchen, neue Anregungen holen. Ich habe noch einen Fehler gemacht: Ich habe bereits einige Sachen vom Magisterstudium gemacht, die mir nicht angerechnet worden sind. Denen war das wurscht! Sie haben gesagt: Zuerst kommt das Bak und dann alles andere.“*

StipendienbezieherInnen müssen sich demnach an strikte inhaltliche wie zeitliche Vorgaben halten. Sie können es sich nicht leisten, Seminare und Vorlesungen zu belegen, die nicht im jeweiligen Studienabschnitt vorgesehen sind. Zusätzliche Vertiefungen in einzelne Fächer kosten Zeit. Diesen Luxus können sich von einem Stipendium abhängige Studierende kaum leisten.

Eine knappe Finanzsituation verpflichtet die Studierenden, sich voll auf das jeweilige Studienprogramm zu konzentrieren, Umwege oder gar zusätzliche Ausbildungen sind nicht möglich. Eine Studentin wollte noch zusätzlich zum technischen Studium ihr musikalisches Talent fördern, was sie aber letztlich aufgeben musste. Sie erzählt: *„Ich wollte ins Konservatorium gehen, um dort Gitarre zu studieren. Das habe ich aber nur zwei Monate durchgehalten. Gescheitert ist das Ganze, weil ich pro Monat 250 € zahlen musste.“*

Eine Gesprächspartnerin erklärt, worauf es im Studium tatsächlich ankommt: *„Es ist ein Unterschied, ob man für die Prüfung lernt oder für das Studium. Ohne das Fragentool zu lernen, geht es kaum. Ich habe einen sehr begabten und äußerst intelligenten Kollegen kennengelernt, der hat sich dagegen gesträubt die Prüfungsfragen zu lernen, der hat gesagt: Ich bin so gut, ich schaffe das auch so. Der musste dann dreimal antreten, bis er die Prüfung geschafft hatte.“*

*Man muss oft wirklich nur für die Prüfung lernen und nicht für das Studium, weil nur versucht wird, auszusieben. Bei den schriftlichen Prüfungen gibt es rund zehn Prozent Multiple-choice-Fragen. Die möglichen Antworten sind oft so ähnlich, dass man darüber streiten kann, welche Antwort jetzt tatsächlich die richtige ist. Wenn das eine offene Frage wäre, könnte man das begründen und es wäre kein Problem, so aber muss man höllisch aufpassen.“*

Die schulische Ausrichtung vieler Studienordnungen mit Anwesenheitspflicht und dem Muss, bestimmte Prüfungen in bestimmter Reihenfolge abzulegen, engt den Spielraum der Studierenden zum Teil sehr stark ein. Vertiefende Auseinandersetzungen mit interessanten Fragestellungen können sich die

StudentInnen kaum leisten. An erste Stelle rückt die möglichst gute Vorbereitung auf Prüfungen und Tests, um im Studium gut voran zu kommen und somit die Studienbeihilfe nicht zu verlieren. Dieser extrapersonelle Faktor stellt für viele StudentInnen, die sich intensiver mit bestimmten Fragestellungen beschäftigen möchten, eine große Belastung dar. Zusätzlich geraten Studierende oft ins Hintertreffen, weil sie sich nicht rechtzeitig einen Platz im verpflichtenden Seminar sichern können.

Im Bereich der SchülerInnen und Lehrlinge ist dieser große Zeitdruck vor allem dort zu spüren, wo neben der Berufstätigkeit noch eine Abendschule oder Zusatzausbildung gemacht wird.

Prüfungen abzulegen und diese gut zu bestehen, bereiten den meisten Untersuchungspersonen aufgrund ihrer herausragenden persönlichen Schlüsselqualifikationen keine Probleme. Allerdings fällt einigen der Studierenden ihr Hang zum Perfektionismus und somit ihr besonderer ForscherInnendrang auf den Kopf. Studierende, die auf das staatliche Stipendium aufgrund ihrer sozialen Bedürftigkeit angewiesen sind, können es sich eigentlich nicht leisten, diesen Tugenden zu frönen. Im gegenwärtigen Klima auf den Hochschulen gilt es, sich möglichst gut auf die zu erwartenden Prüfungsfragen und Tests vorzubereiten. Eher nachteilig ist es, sich vom eigenen Forschungsinteresse leiten zu lassen, indem bestimmten Forschungsaspekten ausführlich nachgegangen wird. Ein Lernverhalten, das sich nicht nach den engen Vorgaben des Studienplans orientiert, gefährdet den Bezug der Studienbeihilfe und bedeutet im Extremfall, das Ausbildungsziel aus finanziellen Gründen nicht zu erreichen.

#### **4.4. „Für ein Stipendium war ich schon zu alt“ - Altersbegrenzung**

Personen, die älter als 35 Jahre sind und aufgrund einer Arbeitslosigkeit oder Unzufriedenheit mit ihrer bisherigen Tätigkeit beschließen, ein oft schon lange geplantes Studium zu absolvieren, müssen sich meist selbst finanzieren, weil es für sie keine staatliche Förderung gibt. Eine Frau aus der Slowakei, die nach acht Jahren Berufstätigkeit in Wien arbeitslos geworden ist, erzählt:

*„Die erste Frage war: Wie kann ich das Studium mit dem Einkommen kombinieren? Ich habe dann alle Institutionen angerufen, um zu fragen, wer mir die Studiengebühren bezahlen könnte – es ging um die 370 Euro – und dann habe ich die AK angerufen. Ich war sehr überrascht. Da war eine Dame, die sehr freundlich war, sie hat für mich telefoniert, mich zurückgerufen und gesagt, dass ich einen Antrag stellen soll. So habe ich dann diese Unterstützung bekommen, was sehr gut war, denn ich hatte vom AMS 700 € und mit dem Geld von der AK konnte ich die Bücher kaufen.“*

Mit ihrem Arbeitslosengeld und der Förderung durch die AK kommt diese alleinstehende Frau gerade über die Runden. Im Studium geht es ihr sehr gut. Würde sie keinen finanziellen Engpass haben, hätte sie keine Probleme.

Frau N. ist ebenfalls zu alt für eine staatliche Förderung. Sie will nach der Ausbildung sobald wie möglich wieder berufstätig werden, um den belastenden, finanziellen Engpass zu überwinden: *„Ich bekomme kein Stipendium mehr, weil ich die Altersklausel um drei Monate überschritten habe. Deshalb bin ich sehr froh, dass ich Geld von der AK bekomme. Ansonsten unterstützen mich meine Eltern ein wenig, der Rest kommt vom Ersparten, ich habe ja bereits einige Jahre gearbeitet und nicht schlecht verdient.“*

*Ich bin im dritten Jahr der Ausbildung, die Schule endet im Juni und schon jetzt bewerbe ich mich bei verschiedenen Stellen, weil ich im Herbst zu arbeiten anfangen und endlich wieder Geld verdienen möchte.“*

Die finanzielle Situation ohne Stipendium ist oft so angespannt, dass auf das Spargbuch zurückgegriffen werden muss. Eine über 35 Jahre alte Studentin: *„Mit dem Geld komme ich aus. Das Stipendium der AK hilft mir dabei, denn allein die Bücher kosten pro Semester zwischen 500 und 600 €. Dann arbeite ich noch geringfügig, der Rest kommt vom Spargbuch. Außer dem Studium bleibt kaum Zeit: Ich fahre ab und zu am Wochenende eine Stunde mit dem Rad. Früher habe ich gerne Klavier und Gitarre gespielt, habe auch in einem Ensemble gesungen, aber das geht jetzt nicht mehr.“*

Weil diese Frau kein Stipendium bekommt, da sie älter als 35 Jahre alt ist, muss sie sich einschränken. Da sie keine weitere Zeit verlieren möchte, opfert sie jede freie Stunde, um ihre Ausbildung möglichst ohne Zeitverlust durchzuziehen.

Ohne Stipendium hängt die Ausbildung oft an einem seidenen Faden. Eine Studentin erzählt: *„Ohne Unterstützung der Arbeiterkammer hätte ich keine Ausbildung machen können. Für ein Stipendium war ich schon zu alt, als ich vor drei Jahren angefangen habe zu studieren. Zuerst haben sie gesagt: Ja kommen sie, stellen sie den Antrag auf ein Stipendium und dann wurde ich gefragt: Wie alt sind sie und als ich dann gesagt habe 36, haben sie gemeint: Nein, da kann man nichts machen.“*

Wäre diese Frau auch von der AK nicht unterstützt worden, hätte sie ihren wichtigen Qualifizierungsschritt nicht machen können.

Frau W. (42) erzählt: *„Ich bin jetzt im Finale. Mit 15. September 2010 bin ich fertig. Ich hatte leider das Problem, dass ich nicht gefördert worden bin. Zum Glück bekam ich von der AK die Sonderunterstützung. Weder das AMS noch das Sozialzentrum haben mich unterstützt. Beide Institutionen haben gesagt: Ich bin schon zu alt und einen zweiten Bildungsweg fördern sie nicht. Ich brauch mir nicht einzubilden mit 38 Jahren noch eine Förderung zu bekommen. Ich soll arbeiten gehen und in meinem Alter nicht noch eine berufliche Umschulung machen. Ich bekomme daher nur das gesetzliche Taschengeld, was im ersten Ausbildungsjahr 300 €, im zweiten Jahr 400 €*

*und im 3. Jahr 500 € im Monat ausmacht. Das ist mit zwei Kindern ein bisschen sehr wenig. Dank der Familienbeihilfe und der vereinbarten Alimentationszahlung vom Vater bin ich nicht reich, aber es ist besser als ein Stein am Kopf und so habe ich beschlossen, neben den 40 Stunden Schule noch zehn Stunden geringfügig in der Gastronomie zu arbeiten.*

*Ich habe natürlich Rezeptgebührenbefreiung und Mietzinsbeihilfe und für meine kleine Tochter, die eine Ganztageschule besucht, habe ich mir über das Kindergartenreferat der Stadt Wien eine Ermäßigung organisiert. Da wird das Mittagessen bezahlt und eine gewisse Anzahl an Nachmittagsbetreuung. Peripher werde ich also unterstützt.*

*Jeder ist unheimlich stolz auf mich, sich mit 38 Jahren diese Ausbildung noch anzutun, allerhand. Mittlerweile bin ich 42. Ich bin eine Vorzugsschülerin, ich habe bis jetzt lauter „Sehr gut“. Aber dass da jemand kommt und sagt: Komm, ich unterstütze dich, das gibt es nicht.“*

Dass fehlende finanzielle Ressourcen ein Studium von vornherein vereiteln können, auf alle Fälle aber erschweren, liegt nach all diesen gesammelten Aussagen auf der Hand. Ohne finanzielle Unterstützung ist es nahezu unmöglich, ein Studium souverän zu meistern. Eine 36jährige Studentin fasst die Problembereiche zusammen, wenn sie sagt:

*„Ich bin glücklich, dass ich auf der Hochschule studieren darf, aber es gibt auch Probleme: Das größte Problem ist die gesetzliche Altersgrenze, bis zu der man Stipendium bekommt. Ich bekomme keine finanzielle Unterstützung, meine jungen Kolleginnen schon. Wenn mir erlaubt wird, hier zu studieren, ich aber wenig Geld habe und somit alle Voraussetzungen erfülle, um ein Stipendium zu bekommen, dann finde ich es unfair, eine Altersgrenze von 35 Jahren einzuziehen. Wieso ist das so? Alle meine Kolleginnen haben die Möglichkeit einer finanziellen Unterstützung. Ich habe diese Möglichkeit nicht, ich muss nebenbei arbeiten.*

*Zum Glück kann ich für das Studium viel zu Hause machen und so gehe ich nebenbei auch noch arbeiten. Aber es gibt natürlich auch Seminare mit*

*Anwesenheitspflicht und ich kann auch ich nicht immer weg sein, weil ich ja sonst den Kontakt zu meinen Kollegen und zu den Professoren verliere. Ich fühle mich einfach benachteiligt. Da ich zum Glück schon länger als fünf Jahre in Österreich lebe, brauche ich wenigstens keine Studiengebühren zu bezahlen.*

*Das nächste Problem ist die Arbeit. Da ich nicht regelmäßig arbeiten kann, muss ich mir immer wieder einen neuen Job suchen. Momentan habe ich keine Arbeit und muss mir im Hotelgewerbe wieder was suchen. Meine Kolleginnen haben diese Sorgen nicht, ich habe es schwerer als meine Mitstudenten.“*

Die Studierenden sind höchst motiviert, fleißig und zielorientiert. Mit ihrer positiven Einstellung zur jeweiligen Ausbildung schaffen sie meist die Prüfungen mit Bravour. Dennoch nützen ihnen diese vorzüglichen positiven Eigenschaften im Zusammenhang mit einer Studienbeihilfe nichts, wenn sie älter als 35 Jahre sind.

Als Ausschließungskriterium für die staatliche Studienbeihilfe das 35. Lebensjahr festzulegen ist in Zeiten, wo verlangt wird, sich ständig weiterzubilden und umschulen zu lassen, um am Arbeitsmarkt vermittelbar zu sein, höchst problematisch. Auf der einen Seite gibt es die Forderung, bis zum tatsächlichen Pensionsalter und darüber hinaus in Beschäftigung zu bleiben. Auf der anderen Seite bekommen Personen über 35 Jahre keine finanzielle Unterstützung mehr, obwohl sie nach erfolgreicher Um- oder Weiterbildung noch bis zu 30 Jahre Lohnsteuer und Sozialabgaben leisten werden, während keine weitere berufliche Qualifizierung vermehrt in die Arbeitslosigkeit und Frühpensionierung führt.

#### **4.5. „Ich arbeite auf jeden Fall nebenbei“ - arbeiten und studieren**

Studierende von Eltern mit niedrigem Einkommen haben grundsätzlich die Möglichkeit, um ein Stipendium anzusuchen. Da meine GesprächspartnerInnen aus unterschiedlichen Gründen keine staatliche Unterstützung erhalten, müssen sie neben dem Studium zusätzlich arbeiten, um Geld zu verdienen. Viele meiner GesprächspartnerInnen sind auf einen Job angewiesen, um sich das Studieren „leisten“ zu können. Arbeit und Studium vertragen sich allerdings meist nur schlecht miteinander. Dieser Zusammenhang zieht sich wie ein roter Faden durch die Gesprächsprotokolle, dazu einige ausgewählte Beispiele:

Die 35jährige Frau J., die eben Mutter einer Tochter geworden ist, hatte bis zu ihrem Entschluss Diätberaterin zu werden, als Sachbearbeiterin in einem Lebensmittelkonzern gearbeitet. Da sie die strengen Auswahlkriterien für diese Schule gleich beim ersten Versuch schaffte, kündigte sie ihren Job, um sich voll der Ausbildung widmen zu können. Stipendium wurde ihr allerdings keines gewährt, weil sie bereits einige Jahre vorher einen aussichtslosen Versuch gestartet hatte, neben ihrer Berufstätigkeit zu studieren. Dadurch hatte sie in ihrem ersten Ausbildungsjahr keinen Anspruch auf staatliche Unterstützung. Wenn ihr in dieser Situation nicht die AK finanzielle Unterstützung gewährt hätte, wüsste sie nicht, wie sie das erste Jahr finanziell überstehen hätte können. Danach hatte sie wieder Anspruch auf ein Stipendium und konnte die restlichen drei Jahre gut absolvieren. Es handelte sich, wie sie sagt, um ein Vollzeitstudium. Nebenbei zu arbeiten ist aufgrund der Anwesenheitspflicht nicht möglich und in ihrem Fall hätte sie sich diese Ausbildung nicht leisten können. Noch heute ist Frau J. dankbar für die Hilfe in ihrem ersten Ausbildungsjahr: *„Ich finde diese Unterstützung der AK sehr wichtig, weil es immer wieder besondere Umstände gibt, dass man aus dem staatlichen Stipendiensystem rausfällt. Ich stand finanziell auf kleinen Füßen, hatte meine fixen Ausgaben, mein Erspartes habe ich natürlich auch verwendet, aber es hätte nicht gereicht. Es ist gut, wenn es in dieser Situation Hilfe gibt.“*

Neben der Hürde eines strengen Aufnahmetests musste die junge Mutter noch zusätzlich um finanzielle Unterstützung ansuchen, um sich ausbilden zu lassen und heute ihren Traumberuf ausüben zu können. Ohne die wichtige AK-Beihilfe im ersten Jahr, hätte sie das erste Jahr finanziell nicht durchgestanden, da sich neben dem Studium zeitlich keine Beschäftigung ausgegangen wäre.

Ein Absolvent der Angewandten zeigt sich wenig zufrieden mit der finanziellen Situation. Er resümiert: *„Meine Einstellung zur Bildung bzw. Ausbildung hat sich in den letzten Jahren zum Negativen verändert. Einsparungen werden an den falschen Stellen gemacht. Studiengebühr, schlechte Verträge und Bezahlung der Lehrenden und damit mangelnde Motivation und Engagement sind die Folge. Studenten aus ärmeren Familien wie ich müssen sehr viel neben dem Studium arbeiten, sodass wenig Zeit und Energie fürs Studium bleiben. Förderungen sind immer mit vielen Haken verbunden. Für die Kollektionen während der Ausbildung muss man finanziell zur Gänze selbst aufkommen. Das führte dazu, dass ich mich verschuldete. Sponsorings der Firmen sind rar geworden.“*

Nach dieser berechtigten Kritik an den Studienverhältnissen vergaß der junge Akademiker jedoch nicht, schnell noch auf die positiven Seiten seines Studiums hinzuweisen und ergänzt: *„Trotz allem bin ich sehr froh, die Ausbildung an der Angewandten mit renommierten Designern genossen zu haben. Da konnte ich wichtige Erfahrungen sammeln.“*

Auch eine andere Gesprächspartnerin weiß aus Erfahrung, dass arbeiten und studieren kaum kompatibel sind. Sie erzählt: *„Von den KollegInnen, die nebenbei berufstätig gewesen sind, sind von zwölf Leuten elf durchgefallen. Neben einer Arbeit geht sich dieses Studium einfach nicht mehr aus, es ist ein Vollzeitstudium.“*

Sobald es während der Ausbildung tatsächlich einen Spielraum gibt, wird dieser meist für eine kleine Beschäftigung genutzt. Eine vor ihrer Ausbildung berufstätige Gesprächspartnerin meint: *„Am Montag ist schulfrei. Da mache ich meine*

*geringfügige Beschäftigung und zahle noch zusätzlich die fehlende Sozialversicherung nach, um keine Ansprüche zu verlieren.“*

Ergeben sich während der Ausbildungszeit regelmäßig freie Tage, wird gearbeitet, um zumindest die Sozialversicherungsansprüche zu wahren.

Am Abend einige Stunden regelmäßig zu arbeiten, lässt sich eher mit dem Studium verbinden als tagsüber einer unregelmäßigen Beschäftigung nachzugehen. Eine Architekturstudentin erzählt: *„Ich arbeite auf jeden Fall nebenbei. Ich habe jetzt eine Ausbildung als Diplompilatestrainer gemacht. Ich muss ohnehin Pilates machen, weil ich ein Hohlkreuz habe. Jetzt habe ich mich in einem Fitnesscenter beworben, um dort zu arbeiten.*

*Ich habe auch schon in der Marktforschung gearbeitet, das hat mir aber zu viel Zeit gekostet. Diese Arbeit hat mir geschadet, weil die Zeit zum Studieren weg gewesen ist.“*

Auch die Ferien werden selbstverständlich genützt, um die ansonsten angespannte finanzielle Situation zu entschärfen, zumal in der Regel in den drei Sommermonaten das Studium Pause macht. Frau H. besucht derzeit eine FH. Auch sie kennt finanzielle Probleme, vor allem, weil sie einmal das bereits ausbezahlte Stipendium wieder zurückzahlen musste:

*„Von der Arbeiterkammer habe ich einmal Unterstützung bekommen und die Studienbeihilfe auch, aber diese musste ich wieder zurückzahlen, weil sie gesagt haben: Ich verdiene zuviel, da ich Vollwaisenrente bekomme. Genug Geld habe ich trotzdem nicht. Ich komme mit dem Geld aus. Ich bin der Typ, der sich gern etwas auf die Seite legt. Das ist mir sehr wichtig. Wenn ich die Miete für mein Zimmer in der Wohngemeinschaft zahle und alles drum herum, dann bleibt aber leider nix über.*

*In den Ferien arbeite ich einen Monat bei einer Versicherung, dann habe ich einen Monat frei. Heuer fangen wir schon im September an, damit wir im Dezember mit dem Praktikum fertig sind. Wir müssen ein Praktikum machen, das ich mir selbst organisieren musste.“*

Nicht wenigen meiner GesprächspartnerInnen ist die Situation neben der Arbeit zu studieren durchaus vertraut. Auf diese Weise schafften sie zunächst die Matura, um ein von ihnen angestrebtes Studium beginnen zu können. Ein Gesprächspartner dazu: *„Ich habe die Matura in Form einer Abendschule nachgeholt, das war anstrengend, weil es neben der Arbeit passieren musste. Alles ist mühsam, wenn Bildung nachgeholt werden muss. Alles was nebenberuflich läuft, ist eine Herausforderung. Jetzt ist sie Gott sei Dank bald vorbei.“*

Nicht alle meine GesprächspartnerInnen haben eine geradlinige Bildungskarriere aufzuweisen. Einige von ihnen haben die Schule abgebrochen, es aber wieder geschafft, die versäumte Gelegenheit nachzuholen. Eine nunmehrige Studentin erzählt: *„Ich habe das Gymnasium abgebrochen und dann als Stadtgärtnerin im Rathauspark gearbeitet. 2003 habe ich begonnen, die Matura nachzuholen. Neben der Arbeit und Abendschule habe ich noch zusätzlich Schauspielunterricht genommen und Sprecherziehung gemacht. Ich habe mir nur wenige Stunden leisten können. Diese Ausbildung war sehr teuer, da musste ich für eine Stunde 80 Euro bezahlen. Weil mich diese Ausbildungen aufgehalten haben, habe ich mich ab 2006 nur mehr auf die Abendschule konzentriert und 2009 maturiert.“*

Auf der einen Seite behindert eine Berufstätigkeit den Studienfortschritt. Auf der anderen Seite ist jedoch die finanzielle Situation oft so schlecht, dass alles versucht wird, wenigstens das Zeitfenster Wochenende zu nutzen, um Geld zu verdienen. Solche Jobs zu finden ist nicht einfach. Wenn es gelingt, dann verlangen die ArbeitgeberInnen Zuverlässigkeit. Ein Student erzählt von dieser Problematik: *„Wenn man in der Nacht arbeiten muss, kann man nicht studieren, nur am Wochenende geht es. Ich habe einmal längere Zeit Samstag und Sonntag bei einem Schnellimbissrestaurant gearbeitet, bald hat der Chef von mir verlangt, dass ich auch am Freitag arbeiten soll. Einmal musste ich den Dienst absagen, weil ich operiert worden bin. Daraufhin hat er mich gekündigt.“*

Wochenendjobs sind für viele StudentInnen derart attraktiv, dass sie sich keine Krankheit leisten können. Falls sie erkranken, setzen sie ihre oft einzig mögliche Einnahmequelle aufs Spiel.

Geringes Einkommen zwingt nicht nur zu einer Arbeit neben dem Studium, was den Abschluss der Ausbildung meist hinauszögert oder gefährdet, es wirkt sich aus insgesamt negativ auf den Alltag aus.

So tut es einer alleinerziehenden Mutter sehr leid, dass sie ihrer Tochter, die für ihr Leben gerne singt und ein großes Talent hat, keine professionelle Stimmbildung finanzieren kann, da die notwendigen Geldmittel fehlen.

StudentInnen mit Migrationshintergrund haben es besonders schwer, weil sie meist kein Anrecht auf ein Stipendium haben und auch keine Arbeitsbewilligung bekommen. Sie sind auf Schwarzarbeit angewiesen, um aus diesem Zusatzverdienst neben dem Studieren ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Eine junge Frau aus der Türkei erzählt:

*„Mein Weg ist immer der Schwierige. Ich habe keine Geschenke gekriegt, musste mir alles erkämpfen. Wir konnten keine Unterstützung erwarten, mussten uns selbst finanzieren. Ich habe im Sommer in der Küche gearbeitet, damit ich Geld für Kleidung, Schuhe und Bücher habe.*

*Ich habe kein Geld. Ich musste auf alles verzichten. Ich kann es mir nicht leisten mit Kollegen auszugehen, diesen Luxus habe ich nicht. Ich habe eine schwierige Situation, muss das schaffen, ich trage eine große Verantwortung. Ich habe alles aufgegeben: Freizeit, Ausgehen, das gibt es nicht.*

*Ich kriege kein Stipendium, im Gegenteil, ich muss Studiengebühr bezahlen, weil ich Ausländerin bin, deswegen muss ich doppelt soviel arbeiten. Ich bin eine Kämpfernaut, das Leben bietet nicht für alle die gleichen Chancen. Aber ich habe mich dafür entschieden, also brauche ich mich nicht zu beschweren, ich wollte ja studieren.*

Wenn das Ausgehen zum Luxus wird, weil rundherum das Geld fehlt, weist dies auf eine unglaublich große Einschränkungsbereitschaft zugunsten des Studiums hin.

Das Studieren geht hier mit einer äußerst niedrigen Lebensqualität einher, wird aber in der Hoffnung auf bessere Berufs- und Zukunftsaussichten in Kauf genommen.

Ein Student aus der Türkei bringt die schwierige Lebenssituation auf den Punkt wenn er sagt: *„Wenn man während des Studiums arbeitet, dann geht mit dem Lernen nichts weiter, wenn man aber nichts arbeitet, geht es sich mit dem Geld nicht aus.“*

Er fügt hinzu: *„Ich habe ein Jahr viel gearbeitet, dann blieb das Studium stehen. Seit zwei Jahren geht überhaupt nichts mehr, weil es keine Arbeitsbewilligung gibt. Ich muss 370 € Studiengebühr pro Semester zahlen, es gibt keine Unterstützung. Kinderbeihilfe habe ich zwar bekommen, aber weil ich mit dem Studium nicht vorankam, ist sie gestrichen worden. Mein Papa zahlt alles. Ich bin jetzt 25 Jahre alt, ich schäme mich, wenn ich meinen Papa um Geld bitten muss.“*

Studierende mit ausgezeichneten Fähigkeiten und durchwegs positiven Eigenschaften erfüllen aus unverständlichen Gründen nicht die Voraussetzungen für eine staatliche Studienbeihilfe, nur weil sie Einstiegsprobleme hatten und das vorgegebene Alterslimit überschritten haben. Da sie aus einer sozialen Umgebung kommen, in der die finanziellen Ressourcen bescheiden sind, trifft es diese Studierenden besonders hart, wenn sie neben dem Studium noch einer Arbeit nachgehen müssen. Die Betroffenen sind dabei angewiesen auf eine ausgewogene Balance zu achten: Wer zuviel arbeitet, verliert leicht den Anschluss im Studium, wer zu wenig arbeitet, muss sich extrem einschränken oder sich eine „Aus-Zeit“ beim Studium nehmen, um die leere Kasse wieder aufzufüllen. Da viele Studienordnungen die persönliche Anwesenheit der StudentInnen verlangen, ist es äußerst schwierig, neben dem Studium einer regelmäßigen Arbeit nachzugehen. Besonders beliebt sind Wochenendarbeiten oder eine möglichst gut bezahlte Beschäftigung in den Ferien, um sich auf diese Weise einen finanziellen Polster für das Studienjahr anzulegen. Nicht wenige

Studierende leben vom Ersparten oder überziehen ihr Konto. Nur ab und zu bekommen sie aus der engeren Verwandtschaft zinsenlose Kredite.

#### **4.6. „Ich überlege mir, wofür ich Geld ausbe“ – Einschränkungen**

In den vorherigen Aussagen ist wiederholt von Einschränkung, Durchtauchen, Reduzierung der Freizeitaktivitäten, Vernachlässigung der Hobbys die Rede. Zwar handelt es sich dabei um persönliche Interessen, die der oder die Einzelne bewusst gestalten kann, ist aber die Finanzlage angespannt und wird gleichzeitig eine Ausbildung angestrebt, müssen die Betroffenen in einer solchen Situation ihre persönlichen Bedürfnisse auf das notwendigste Maß reduzieren. In einer solchen Situation können sie es sich einfach nicht leisten, großzügig mit ihren Zeit- und Geldressourcen umzugehen, wollen sie die jeweilige Ausbildung erfolgreich beenden. Insofern ist die Einschränkung der persönlichen Bedürfnisse ein bestimmender Faktor für die Untersuchungsgruppe.

Wiederholt weisen die GesprächspartnerInnen auf die Reduktion ihres Lebensstandards hin. Die meisten nehmen diese notwendige Begleiterscheinung ihrer Bildungskarriere einfach zur Kenntnis. So meinte etwa eine Physiotherapeutin: *„Während der Ausbildung muss ich mich einschränken, aber da ich die Schule gerne besuche, ist das kein wirkliches Problem. Mich interessieren alle Aspekte der Physiotherapie und da macht es nichts, wenn ich mich anderweitig einschränken muss.“*

Sich während der Ausbildung einzuschränken wird von den meisten GesprächspartnerInnen in Kauf genommen. Manchmal wird diese Zeit der knappen finanziellen Ressourcen sogar als Vorteil gesehen, was sich in der folgenden Aussage einer alleinerziehenden Mutter zeigt:

*„Für meine zwei Töchter möchte ich ein gutes Vorbild sein. Sie sehen mich die meiste Zeit arbeiten oder lernen. Ich muss sagen, dass selbst der enge finanzielle Rahmen ein positiver Faktor war. Es ist sicher nicht angenehm beim Konsum eine Härte haben zu müssen. Bei mir geht es eben nicht, dass da Hosen gekauft werden, wo ein bestimmter Markenname draufsteht. Die Kinder wissen, dass nur*

*ein gewisses Budget vorhanden ist. Meine Töchter bekommen zum Beispiel kein Taschengeld. Beide haben natürlich ein Telefon, weil das ja heute gar nicht mehr anders funktioniert. Insgesamt war die finanzielle Einschränkung sicher keine schlechte Schule für meine Kinder, sie sehen, dass es immer eine Möglichkeit gibt, sein Leben in die richtige Bahn zu lenken und etwas zu erreichen.“*

Eine Gesprächspartnerin aus Polen, mit der ich mich in einem kleinen Café traf, freute sich über die Einladung und merkte an, dass sie mit mir seit vielen Jahren das erste Mal ein Café besuchte. Auch für sie ist das Ausgehen ein Luxus, den sie sich eigentlich nicht leisten kann.

Knapp ist der finanzielle Spielraum auch bei **Lehrlingen**, wenn sie von der Lehrlingsentschädigung leben müssen und aus ihrer Verwandtschaft keinerlei Unterstützung zu erwarten ist. In sozialpädagogischen Einrichtungen, wo diese jungen Leute oft untergebracht sind, wird ihnen zudem noch 70 Prozent ihres Einkommens auf ein Konto abgezweigt, das ihnen später bei der Gründung eines eigenen Haushaltes helfen soll, die Möblierung zu finanzieren. Eine angehende Bürokauffrau weiß, wie sie dennoch über die Runden kommen kann:

*„Ich sehe es bei meinen Kollegen, die verbrauchen an einem Wochenende 400 €! In drei Tagen soviel Geld auszugeben ist schon heftig. Das bringt doch nichts. Das würde ich nie machen.*

*Ich lebe nicht so schlecht. Ich kaufe mir teilweise auch teure Sachen, aber die anderen kaufen nur Marken. Ich kaufe mir neue Schuhe, wenn die alten kaputt sind. Ich gehe am Wochenende nicht mehr oft fort, weil ich nicht daran interessiert bin, dass besoffene Leute um mich herumwackeln. Wenn ich mal fortgehe, dann trinke ich ein paar Cocktails. Ich unterhalte mich lieber ohne Alkohol. Ich gehe fort zum Unterhalten und nicht zum Herumwackeln.*

*Ich überlege mir, wofür ich Geld ausbe. Wenn ich Semmeln kauf, dann nehme ich nicht die um 3 €, sondern die um 1 €. Da sind zehn Stück drin und die sind genauso gut. Ich habe schon immer gewusst, was ich ausgeben kann*

*und was nicht. Wenn ich mehr Geld hätte, würde ich trotzdem nicht mehr Geld ausgeben.“*

Ein Lehrling, der „Werkzeugmacher“ lernt, hat eine Freundin und damit weniger Geldsorgen, er erzählt: *„70 Prozent wird gespart, mit dem Rest muss ich auskommen. Ob sich das ausgeht, ist eine andere Frage. Ich beziehe noch Waisenrente und Kindergeld. Am Wochenende bin ich immer bei meiner Freundin, sie wohnt bei ihren Eltern am Stadtrand von Wien, ich brauche 40 Minuten Fahrzeit zu ihr und dann bleibe ich bis Montag Früh dort.“*

Herr L. ist mit seinen 18 Jahren im ersten Ausbildungsjahr im Bereich „Elektrotechnik“. Auch er, der zuhause bei seinen Eltern lebt, muss mit wenig Einkommen sein Auslangen finden: *„Leider verdiene ich nur wenig Geld. Ich bekomme vom AMS 240 € und von der AK 50 €, das macht 290 €, das ist sehr wenig. Im zweiten Lehrjahr bekomme ich auch dasselbe und erst im dritten Lehrjahr werde ich 550 € bekommen, auch nicht viel.“*

Am Ende unserer Unterhaltung fügt Herr L. noch hinzu: *„Ich habe ihnen gerne geholfen, das ist kein Problem für mich, das niedere Einkommen ist das Problem.“*

Äußerst knapp geht es auch im Haushalt von Frau T. zu. Die Mutter ist arbeitslos, muss zwei kleine Kinder betreuen und sie als Älteste sollte mit Arbeit etwas zum Familienbudget beitragen, was nicht einfach ist: Frau T. (17): *„Ich mache die Lehre zur Reisebüroassistentin. Ich bekomme pro Monat 240 € vom AMS, aber wenn ich mal zu spät komme, was nur ab und zu vorkommt oder ich in Krankenstand gehen muss, dann wird mir immer etwas vom Lohn abgezogen. Ich habe noch nie 240 € bekommen, immer fehlt was. Einmal sind es 224 €, im letzten Monat waren es 208 €. Ich fragte die Chefin, warum sie mir immer Geld abzieht, aber sie erklärt das nicht. So weiß ich nicht, ob das überhaupt richtig ist, denn ich kann mir nicht vorstellen, wenn ich krank bin, dass mir deswegen Lohn abgezogen wird.“*

*Ich brauche das Geld dringend, meine Mutter ist Alleinerzieherin. Ich habe noch zwei jüngere Geschwister, meine Mutter muss auf den Kleinen aufpassen, der in den Kindergraten geht. Sie sucht eine Arbeit, hat aber noch keine gefunden, also wir brauchen das Geld. Ich muss was beisteuern zum Haushaltsgeld.“*

Auch zwei 17jährige Berufsschüler, die den Beruf des „Stahlbautechnikers“ lernen, hätten gerne mehr Geld. Sie fragen mich, ob es mir möglich wäre, mich für eine höhere Beihilfe einzusetzen. Da beide an den Wochenenden gerne unterwegs sind, haben sie oft Geldprobleme. Einer der beiden Jugendlichen klagt stellvertretend für den anderen: *„Dieses Geld bleibt leider nicht. Einmal am Wochenende ausgehen und das ganze Geld ist weg. Ich frage dann Mutter, Freunde. Wenn man fortgeht, kommt schon was zusammen.“*

Jugendlichen, die mit der Lehrlingsentschädigung das Auslangen finden müssen, fällt es offenbar um einiges schwerer sich einzuschränken als Erwachsenen. Zufrieden wären sie nur dann, wenn sie genügend Geld am Konto haben, was jedoch überwiegend nicht der Fall ist.

Aus- und Weiterbildung nehmen innerhalb der Untersuchungsgruppe einen sehr hohen Stellenwert ein. Im Zentrum stehen das Lernen und das gewissenhafte Vorbereiten auf Prüfungen, alle anderen Bedürfnisse werden diesen Hauptinteressen untergeordnet. Die sozialen Kontakte bleiben fast ausschließlich auf die Ebene der Ausbildung beschränkt. Viele GesprächspartnerInnen schrauben ihre Bedürfnisse zurück, um ihre Ausbildung aus finanziellen Gründen nicht unterbrechen zu müssen. Da der Zeitraum der persönlichen Einschränkung mit dem Ende der jeweiligen Ausbildung begrenzt ist, wird in dieser Lebensphase nicht selten ein sehr reduzierter Lebensstil in Kauf genommen. Lehrlingen gelingt der Verzicht auf Konsumgüter und gesellschaftliche Vergnügungen meist weniger gut als Erwachsenen. Auch Eltern, denen die Ausbildung ihrer Kinder am Herzen

liegt, schränken sich ein, um ihre knappen finanziellen Mittel für die Qualifizierung ihrer Nachkommen einzusetzen.

#### **4.7. „Ohne Unterstützung von zu Hause wäre es nicht gegangen“ – soziales Umfeld**

Eltern vermögen die Bildungskarriere ihrer Nachkommen positiv aber auch negativ zu beeinflussen. Damit steht nun ein weiterer wichtiger extrapersoneller Faktor im Mittelpunkt der Analyse.

Frau K. (23): *„In der Schule hatte ich keine Probleme, ich habe nie Nachhilfe in Anspruch nehmen müssen, im Gegenteil: Ich habe Nachhilfe gegeben. Dennoch hatte ich einmal Schwierigkeiten. Meine Mutter wollte unbedingt, dass ich nach der 5. Klasse Gymnasium ein Jahr in Istanbul zur Schule gehe. Ich wollte das nicht, hatte aber keine Chance. Als ich dann dort gewesen bin, hat es mir überhaupt nicht gefallen. Ich war todunglücklich und so durfte ich nach einem halben Jahr wieder nach Wien zurückkommen. Es war Februar. Ich bin sofort in meine ehemalige Schule gegangen und habe gefragt, ob ich weitermachen darf, aber die Direktorin war dagegen. So bin ich in eine andere Schule gegangen, habe dort mit der Direktorin gesprochen und sie hat gemeint, besser wäre es, zunächst die 5. Klasse zu wiederholen. Damit war ich nicht einverstanden und ich habe gesagt: Schauen sie, ich habe echt gute Noten, wenn sie mich hier nicht aufnehmen, dann muss ich wieder zurück in die Türkei. Dieses Argument hat sie umgestimmt aber sie hat gesagt, dass ich bis Schulschluss alle Prüfungen nachholen und die neuen sowieso absolvieren muss. Ich habe mich dahinter gesetzt, habe viel gelernt und am Ende musste ich nur zwei Herbstprüfungen in Französisch und Mathematik nachholen. Damals habe ich im Sommer auch gelernt. Ich wollte unbedingt dableiben, der Wille war echt stark und die Professoren waren erstaunt, dass ich das geschafft habe. Anfangs haben alle gedacht: Die wird das ohnehin nicht schaffen, dann wiederholt sie die Klasse. Ich muss dazu sagen, dass mich die Professoren sehr gut*

*unterstützt haben, mit dieser Schule hatte ich echt Glück. Jetzt studiere ich schon drei Jahre Architektur.“*

Durch die Intervention ihrer Mutter hat die nunmehrige Architekturstudentin Unglaubliches zustande gebracht. Sie war höchst motiviert, um ihre Schulkarriere in Wien fortzusetzen, sie wollte ihrer Mutter beweisen, dass es für sie die richtige Entscheidung war, in Wien zu bleiben.

Frau K. erzählt weiter: *„Meine Eltern sind geschieden, mein Vater lebt in Istanbul. Meine Mutter lebt sechs Monate in Istanbul, den Rest verbringt sie hier in Wien. Von meinem Vater habe ich eigentlich nie eine finanzielle Unterstützung bekommen. Meine Mutter zahlt die Miete für meine Wohnung, sie hat in Istanbul einige Wohnungen und bekommt von ihren Eltern Unterstützung. Sie drängt mich, das Studium abzuschließen. Sie sagt immer: Schau, die hat es geschafft, der auch schon. Aber ich sage dann: Mama schau: Ich habe jetzt noch genau sechs Prüfungen, dann bin ich mit dem Bakkalaureat fertig. Ich streng mich eh an, aber ich will mir auch Zeit lassen. Ein Freund von mir hat mit mir 2005 angefangen, der hat jetzt schon sein Diplom. Ich schaue mir seine Projekte an und denke mir: Eh klar, er hat das Studium zwar schneller gemacht als ich, aber dafür hat er nicht soviel mitbekommen. Er war ständig zu Hause, er hat immer gelernt. Also ich glaube, meine Mama versteht mich eh.*

*Ich habe zwei Schwestern, die beide älter sind. Meine älteste Schwester studiert jetzt in Istanbul Germanistik. Sie war hier in der Volksschule und in der Hauptschule, dann ist sie nach Istanbul gegangen. Sie war auf Wunsch meiner Mutter in diesem fürchterlichen Internat, war dann wieder hier, ist wieder in die Türkei gegangen, hat in Ankara die Matura gemacht, kam zurück nach Wien, um hier Germanistik zu studieren. Wechselte nach zwei Jahren zu Jus, hat dieses Studium abgebrochen, wechselte zu Psychologie, das ihr sehr gut gefallen hat, fuhr aber wieder nach Istanbul, weil sie dort einen Freund hat und ist dort geblieben. Die mittlere Schwester studiert auch Germanistik, sie macht das Lehramt. Sie lebt in Istanbul und ist jetzt im 3. Ausbildungsjahr. Sie wollte eigentlich nie studieren, hat das nur gemacht, weil meine Mutter sie drängte. Meine Mutter hat nicht studiert, aber sie hätte es bestimmt gemacht, wenn sie die Möglichkeit dazu gehabt hätte.*

*Das ist eine sehr disziplinierte Frau, die hat uns alleine großgezogen, das hat sie total stark gemacht.*

*Mein Vater meint immer, er habe genug Leute um sich, die studiert haben, sehe aber keinen Unterschied. Mein Papa ist ein sehr Belesener mit einem immer gleichen Tagesrhythmus. Um 20 Uhr kommt er nach Hause, legt sich kurz hin und danach geht er wieder aus. In der Nacht kommt er zurück, geht in sein Zimmer und liest. Er verbringt viel Zeit mit seinen Freunden. Er war immer draußen, war ein Geschäftsmann. Zu Hause zog er sich in sein Zimmer zurück, da hatte er so ein Lamperl und da hat er gelesen. Er sagt immer: Studium, ja, ja. Er hält nicht viel davon. Hauptsache man ist erfolgreich und glücklich.*

*Es gibt auch Eltern, die ihre Kinder nach Wien schicken, weil eine Ausbildung in Europa besser ist, das bringt ein höheres Prestige. In Wien zu studieren ist so wie früher in Paris. Unser Staatsgründer Atatürk hat aus Paris viele Einflüsse mitgenommen, die Sprache, die Lebensart, die Manieren. Diese Studentinnen und Studenten leben ganz gut in Wien, denen geht es besser als mir. Ich kenne einen Freund, der bekommt von seinen Eltern pro Monat 1.000 €. Dem geht es sehr gut. Wenn ich mir das jetzt so überlege, hat sich bei mir auch viel geändert. Früher dachte ich: Wau Uni! Heute denke ich: Uni okay und was noch? Mein Vater denkt eigentlich auch so und meine Mutter sagt: Uni ist das Höchste, was Besseres gibt es nicht!“*

Ohne den starken Druck der alleinerziehenden Mutter würden sicher nicht alle drei Töchter studieren und damit nicht nur ihre beruflichen Möglichkeiten, sondern auch ihren Horizont deutlich erweitern. Die Mutter hat erkannt, dass eine Ausbildung auf der Universität „das Höchste“ ist und setzt ihre ganze Autorität, aber auch ihre finanziellen Mittel ein, damit ihren Töchtern diese Bildungskarriere gelingt.

Der von der Mutter getrennt lebende Vater liest gerne Bücher, bildet sich selbst weiter und steht dem Ausbildungssystem an Hochschulen eher skeptisch gegenüber. Die jüngste Tochter hat aus beiden Ansichten ihrer Eltern einen Kompromiss gefunden. Sie lässt sich beim Studieren Zeit, will das Studentinnenleben genießen, gleichzeitig ist sie jedoch darauf bedacht ihr Studium

erfolgreich abzuschließen. An diesem Beispiel lässt sich deutlich erkennen, wie stark der Einfluss der Eltern auf ihre Kinder ist.

In dem einen Fall ist es die Mutter, die alles daransetzt, dass ihre Töchter eine möglichst gute Ausbildung machen. Im folgenden Beispiel ist es die Familientradition, die sozusagen zum Studieren verpflichtet:

*Frau U. (36): „Ich habe immer gern gelernt und wurde noch zusätzlich angespornt durch Vorbilder in meiner Familie. Ich komme aus einer mosaischen Familie. Mein Großvater war Handelsminister von Ungarn. Mein Großonkel bzw. der Bruder meines Opas war in Ungarn ein berühmter Kabarettist. Mein Onkel war Sänger, alle meinen Cousinen und Cousins haben ein Studium absolviert, sie haben Kunstgeschichte und Jus studiert. Einer ist Staatsanwalt, der andere lebt mit meiner Cousine in New York, er hat auf der Havard Universität studiert und unterrichtet. Alle haben ein Dreifachstudium gemacht. Ich war mit denen in der Schule, war viel besser als sie, habe aber bisher nicht viel daraus gemacht, was mich schon ärgert. Ich komme aus einer bildungsorientierten Familie, das hat mich inspiriert. Ich mache jetzt ein Doppelstudium: Theater, Film, Medienwissenschaft und ab Oktober kommt noch Germanistik dazu. Beim ersten Studium komme ich jetzt ins 3. Semester. Vielleicht kann ich später Deutsch unterrichten, ich muss mich beeilen, bin schon Mitte 30.“*

Verwandte, Bekannte aber auch der Partner bzw. die Partnerin sind wichtige, sowohl moralische als auch finanzielle, Stützen während einer Ausbildung. Auf diesen Zusammenhang weist ebenfalls Frau U. hin: *„Nach der Matura habe ich auf der FH angefangen Biochemie zu studieren, da mein Mann Chemiker ist. Ich brauchte seine Unterstützung, aber dann ist unsere Ehe in Brüche gegangen und so wechselte ich von der FH auf die Uni, wo ich jetzt Theater, Film, Medienwissenschaft und Germanistik studiere.“*

Weil die Ehe auseinander gegangen ist und dadurch die fachliche Unterstützung für das Studium verloren ging, hat diese Studentin nicht nur die Hochschule, sondern auch die Studienrichtung gewechselt.

Eine Gesprächspartnerin unterstreicht die besondere Bedeutung der Familie und Freunde: *„Die Familie und Freunde waren mir damals eine große psychische Unterstützung. Sie sagten: Du schaffst das. Ich habe auch die Kolleginnen gefragt, die dieses Studium bereits abgeschlossen hatten und sie sagten: Probiere es! Du darfst nicht aufgeben! So habe ich mehr Vertrauen gewonnen und dann ich habe gespürt, es geht. Denn am Anfang habe ich mir gedacht: Ich besteige einen hohen, unerreichbaren Berg.“*

Auch Verwandte sind während der Ausbildung oft wichtige Hilfen. Eine junge Gesprächspartnerin erzählt: *„Von der AK bekomme ich 50 € pro Monat, das habe ich gegen Ende des ersten Lehrjahres zum ersten Mal beantragt und bekommen und jetzt erhalte ich es schon das dritte Jahr. Die AK-Förderung ist ein Geheimnis. Kaum jemand weiß davon. Meine Tante hat mir den Tipp gegeben, bei der AK anzusuchen. Meine Tante hat mir alle Wege geebnet.“*

Ohne Hilfe und Unterstützung ist es vor allem für Alleinerziehende sehr schwer zusätzlich zu studieren und womöglich auch noch zu arbeiten. Eine alleinerziehende Studentin, die vor vielen Jahren aus Polen zugewandert ist, hatte Probleme eine Praktikumsstelle, die für ihre Ausbildung sehr wichtig war, zu finden. Sie musste ein wenig schwindeln, um zum Praktikum antreten zu können. Sie erzählt: *„Ich durfte nicht sagen, dass die Kinder noch klein sind. Ich habe beim Vorstellungsgespräch gesagt, dass ich Unterstützung habe und mir meine Familie hilft. Aber niemand hat mir geholfen“.*

Das heißt: Bildungseinrichtungen vertrauen darauf, dass ihre StudentInnen über ein ausreichendes Zeitbudget und Unterstützungssystem verfügen, um an den Unterrichtseinheiten teilnehmen zu können. Eine alleinerziehende Frau mit kleinen Kindern erfüllt diese Anforderung nicht, es sei denn, es gibt verwandtschaftliche Unterstützung, die in diesem Fall herbeigeredet wurde, um in den Genuss der Ausbildung zu kommen.

Eltern, die ihre Kinder sponsern können, sind für Studierende überaus wichtig. Eine Therapeutin erzählt: *„Ein oder zweimal habe ich von der AK einen Betrag bekommen, ich weiß nicht mehr wie viel das war. Ich habe damals 600 € von meinen Eltern bekommen, den Rest habe ich mir versucht dazuzuverdienen, was aber sehr schwer war. Ohne Unterstützung von zu Hause wäre es nicht gegangen. Ich hatte auch noch die Möglichkeit, von meinen Eltern Geld auszuborgen. Im Notfall zahlen mir meine Eltern auch die Miete über einige Monate. Aber jetzt, nach Abschluss meiner Ausbildung ist die Zeit gekommen, um meinen Eltern das Geld zurückzuzahlen.“*

Ohne Eltern im Hintergrund, die, wenn schon nicht finanziell so wenigstens moralisch Hilfe leisten können, erleben es viele GesprächspartnerInnen als noch schwieriger, sich auf der Hochschule durchzusetzen, wie folgendes Beispiel zeigt:

Frau B. (35): *„Mein Vater hat eine Berufsschule abgeschlossen und die Mutter auch. Es gibt keine familiären Vorbilder. Deshalb glaube ich auch, dass es schwierig ist. Als ich das Dolmetschstudium abgebrochen habe, wusste ich nicht, wo ich hingehen soll. Ich fühlte mich allein, ich habe mir gedacht: Alle anderen schaffen das, ich nicht. Später habe ich herausgefunden, dass alle ihre Zweifel hatten.*

*Ich denke mir, dass Kinder, die schon zu Hause geprägt werden, etwas zu studieren, es leichter haben, wenn sie von daheim unterstützt werden.“*

Vielen Eltern ist die Matura als Ziel sehr wichtig und sie unterstützen ihre Kinder nach besten Kräften. Da diese Unterstützung aus Gründen sozialer Bedürftigkeit nicht immer finanzieller Natur sein kann, werden alle anderen Möglichkeiten ausgeschöpft. So erzählt mir ein 17jähriger Schüler, der mit seiner Mutter zum Treffen gekommen ist, aus seinem Schulalltag:

Sohn: *„Ich bin Legastheniker, deshalb habe ich immer Probleme in Deutsch und Englisch. Meine Mutti hilft mir.“*

Mutter: *„Wir, mein Mann und ich haben beschlossen, dass er es ohne Nachhilfe schaffen muss. Die Hälfte der Schüler in seiner Klasse nimmt Nachhilfe in Anspruch. Ich finde, dass das ein großer Fehler im Schulsystem ist. Wir könnten uns gar keine Nachhilfe leisten, er muss sich bemühen, dann hat er auch das Gefühl, dass er es alleine geschafft hat.“* (Sohn nickt zustimmend)

Sohn: *„Ich werde auf jeden Fall die zwei Jahre noch durchziehen und danach werde ich studieren, wahrscheinlich Architektur, weil in Mathe und im Geometrischen Zeichnen bin ich ganz gut.“*

Mutter: *„Ich mische mich da nicht ein. Er kann auch Philosophie studieren, wenn er will, das muss er entscheiden. Er hat sich auch das Gymnasium selbst ausgesucht. Das war von Vorteil. So konnten wir sagen: Du hast Probleme, aber du hast dir die Schule selbst ausgesucht. Eine Lehre wäre auch möglich gewesen. Mein Mann hat aber darauf Wert gelegt, dass er ins Gymnasium geht.“*

Sohn: *„Mein Vater hat eben nicht die Chance dazu bekommen, und deshalb hat er gesagt, dass ich das machen soll.“*

Mutter: *„Wir wollen, dass er die Matura macht, dass er einmal eine Basis hat und nachher kann er machen, was er will.“*

Sohn: *„Viele sagen, dass sie mit der Lehre schon eine Basis haben, aber das hat man mit der Matura genauso. In den Ferien werde ich jetzt ein wenig nachholen – freiwillig (Mutter lacht) - halb freiwillig. Grammatik, Italienisch und Deutsch, denn am Anfang der 7. Klasse wird alles wiederholt, die 7. Klasse wird schwierig, da möchte ich einen guten Start hinlegen.“*

Ohne Hilfestellung durch die Mutter würde es dieser Jugendliche wahrscheinlich nicht schaffen. Wichtig ist, dass der Gymnasiast die Hilfe annimmt und sogar „freiwillig“ in den Ferien mit seiner Mutter lernt. Auf diese Art und Weise wird er sein mittelfristiges Ziel „Matura“ ziemlich sicher erreichen und somit die Basis für ein weiterführendes Studium legen.

Es müssen nicht immer die Eltern oder nahe Verwandtschaft sein, die unterstützend helfen. Nicht selten sind es LehrerInnen, die die talentierten SchülerInnen darin bestärken die Matura zu machen und etwas zu studieren. Manchmal sind es auch

BeraterInnen, die in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle spielen, was sich in folgender Aussage zeigt:

*„Ich habe keine Familie. Meine Mutter hat mich verlassen, der Vater ist gestorben. Ich habe auch keine Geschwister. Ich bin allein und lebe in einer sozialpädagogischen Einrichtung. Ich habe den Hauptschulabschluss gemacht und mache jetzt die Lehre. Für die Berufsschule lerne ich alleine, aber wenn ich mich nicht auskenne, kann ich jederzeit meine Betreuer fragen.“*

Besonders Jugendliche, deren Familienleben sich durch mehr oder weniger tragische Umstände aufgelöst hat, brauchen Unterstützung, um sich eine stabile Berufskarriere aufzubauen.

Ich habe auch viele GesprächspartnerInnen kennen gelernt, die um die vierzig Jahre alt sind und sich aus unterschiedlichen Gründen entschlossen haben, eine Ausbildung zu machen. Auch dieser Personenkreis braucht eine Familie, die unterstützend hinter ihnen steht. So meinte eine Mutter von zwei Kindern: *„Ich habe mir gedacht: Meine Kinder sind schon groß genug und ich habe einen Freund, der ist auch einverstanden, dass ich jetzt diese Ausbildung mache.“*

Wie wichtig geordnete Familienverhältnisse sind, um sich auf die Ausbildung konzentrieren zu können, zeigt auch die Karriere eines jungen Mannes, der nach dem erfolgreichen Abschluss der Schulausbildung in der Türkei beschlossen hat, in Wien zu studieren:

*„Mein Vater lebte schon zwanzig Jahre in Wien. Für mich war alles neu. Am Anfang musste ich den Deutschkurs besuchen und immer um 17 Uhr zu Hause sein. Ich musste für meinen Vater das Abendessen vorbereiten, kochen und den Haushalt erledigen. Das war sehr stressig, weil ich öfters früher von der Uni gehen musste. Mein Vater war da sehr streng. Zum Glück ist nach einem Jahr die Mutter nachgekommen. Ab diesem Zeitpunkt war es viel einfacher, sie hat die Hausarbeit übernommen und ich konnte mich auf das Studium konzentrieren.“*

Ein Vater, dem eine möglichst gute Ausbildung seines Sohnes sehr am Herzen liegt, erzählte mir von seiner schwierigen Lebenssituation:

*„Mein Sohn ist in Mazedonien geboren. Da er bald darauf nach Wien gekommen ist und die Muttersprache nicht richtig gelernt hat, habe ich ihn unterrichtet, damit er mit den Kindern, wenn wir im Urlaub in Mazedonien sind, spielen kann.*

*Als wir dort auf Urlaub gewesen sind, habe ich für ihn noch zusätzlich einen Unterricht organisiert, sodass er jetzt mazedonisch schreiben und lesen kann.*

*Unglücklicherweise hat es diesen depperten Krieg gegeben und danach hat sich mein Leben um 180 Grad geändert. Meine Schwiegereltern wollten mich nicht als Schwiegersohn akzeptieren und meine Frau konnte sich nicht entscheiden. Einmal war sie bei mir, dann wieder bei ihren Eltern. Schließlich einigten wir uns darauf, dass wir uns trennen und ich den Sohn übernehme und sie die Tochter.*

*Ich habe in Wien mein Architekturstudium beendet und habe dann in dieser Branche gearbeitet. Für meinen Sohn war das alles sehr schwer, weil er seine Mutter und Schwester verloren hat und ich musste alles tun, damit er ein normales Leben hat. In der Schule gab es oft Probleme, ich habe erkannt, dass ich mit den Lehrern gut zusammenarbeiten musste. Zu einem Lehrer hatte mein Sohn großes Vertrauen, der hat viel gemacht, ohne seine Hilfe wäre er gescheitert.*

*Nach der Hauptschule habe ich ihn in die Modeschule geschickt. Das war damals ein Pilotprojekt. Er hatte aber viele Probleme und so hat er die erste Klasse wiederholt. Ich habe dann mit der Direktorin gesprochen, mit dem Psychologen, mit seinem Klassenlehrer und alle haben gemeint, dass es für ihn besser ist, wenn er in dieser Schule bleibt, anstatt die Schule zu wechseln und wieder etwas Neues anzufangen. Er kennt die Schule, kennt schon viele Lehrer und er wird neue Mitschüler kennen lernen. Er hat dann wiederholt, aber er hatte noch einige Probleme und so habe ich sofort eine Nachhilfe organisiert. Da gibt es so ein Lerninstitut, das hat mir 268 € pro Monat gekostet, aber es hat geholfen. Im zweiten Jahr war mein Sohn zwar kein ausgezeichneter, aber ein guter Schüler. Die Nachhilfelehrer stehen mit der Schule in enger Verbindung. Wenn zum Beispiel der Lehrer in der Schule sagt, da gibt es Probleme, dann haben sie diese Mängel*

*gezielt bearbeitet. Also ich muss sagen, das hat mir zwar viel Geld gekostet aber es hat meinem Sohn geholfen.*

*Die Zielvereinbarung war die Matura. Das habe ich mit meinem Sohn vereinbart und er hat sich daran gehalten und dieses Jahr hat er die Matura gemacht. Eines war gut: Mein Sohn ist gerne in die Schule und ins Nachhilfeinstitut gegangen, er wollte nie Schulschwänzen. Ich habe sogar gesagt: Er soll am Freitag in die Moschee gehen und nicht zur Schule, aber er wollte nicht, er wollte keine Unterrichtsstunde versäumen.*

*Ich habe alles gemacht, was man als Vater tun kann. Ich hoffe, es wird auch später keine Probleme mehr geben.“*

Durch eine schwierige Kindheit und Familienkonstellation hatte sich dieser Schüler offensichtlich viele Jahre nicht auf die Schule konzentrieren können. Durch die konsequente Unterstützung des Vaters im Verein mit einer guten Zusammenarbeit zwischen Schule und Nachhilfeinstitut konnten die schulischen Probleme nach und nach gelöst werden. Ausschlaggebend aber ist auch hier die grundsätzlich positive Einstellung des Schülers zur Schule und somit zur Ausbildung. Ohne diese positive Grundeinstellung hätte die finanzielle Unterstützung des Vaters kaum den erwünschten Erfolg gehabt.

Eltern ist die Ausbildung ihrer Kinder oft so wichtig, dass sie wenn nötig sogar einen Kredit aufnehmen und selber äußerst sparsam leben. Ein Vater erzählt: *„Ich habe ihm einen Laptop gekauft, der hat 1.000 € gekostet, vier Jahre läuft der Kredit, drei Jahre die Garantie. Ich habe daher immer 28 € pro Monat bezahlt. Seit einem halben Jahr ist er abbezahlt.“*

Eltern räumen einer guten Ausbildung der Kinder oft erste Priorität ein. Alle anderen Bedürfnisse werden zurückgestellt. Ein Elternpaar schrieb mir nach dem Gespräch mit ihrem Sohn, dass sie keinen Pkw besitzen, keine Reisen unternehmen und auf jeden Urlaub verzichten, damit sie den Schulbesuch ihres Sohnes bestmöglich unterstützen können.

Eltern versuchen oft alles, um in die Ausbildung ihrer Kinder zu investieren. Ein Vater aus Bosnien, der selbst finanziell auf kleinen Füßen lebt, ging sogar ins Sozialzentrum. Er erzählt: *„Das Kind hat viel Geld gekostet. Geld kann man kriegen. Ich bin einmal zum Sozialamt gegangen und habe gefragt, ob ich Geld für mein Kind haben kann, ich will in die Ausbildung meines Kindes investieren. Wenn nötig, esse ich nichts.*

*Sie haben gefragt: Warum?*

*Ich sagte: Jetzt ist die Zeit, jetzt braucht mein Sohn Geld, damit er die Schule schafft. Wenn er die Schule nicht schafft, dann habe nicht nur ich einen Verlust, sondern auch unsere Gesellschaft. Wenn er aber die Schule schafft, wird dieses Kind kein Problem. Unsere Gesellschaft braucht dann für ihn kein Krankenbett, keinen Gefängnisplatz, keine Entziehungskur. Das braucht es alles nicht. Prävention ist besser als sanieren.*

*Sie haben gesagt: Wenn ich die Verantwortung über mein Kind haben will, dann muss ich auch zusehen, dass ich Geld habe.*

*Ich antwortete: Ich kann aber kein Geld geben, weil ich keines habe. Ich wünsche nicht dem größten Feind, dass ihm das passiert, was mir passiert ist. Ich hatte einen Unfall mit dem Auto und landete im Krankenbett. Ich brauche Geld, sagte ich, aber sie haben abgelehnt. Sie wollten mit mir nicht darüber debattieren.“*

Trotz knapper finanzieller Mittel investieren einige Eltern alles, ja nehmen sogar Kredite auf, um eine Ausbildung ihrer Kinder zu ermöglichen. Wenn sie keine finanziellen Mittel übrig haben, unterstützen sie ihre Kinder moralisch, reden ihnen gut zu, trösten sie oder machen ihnen Mut, ihre Ausbildungsziele nicht aus den Augen zu verlieren.

Die Unterstützung der Eltern, Freunde und Verwandten wird von der Untersuchungsgruppe als große Hilfe erlebt, allerdings weisen auch viele GesprächspartnerInnen daraufhin, diesbezüglich keine Hilfe und Unterstützung erwarten zu können. Die Gruppe der finanziell Benachteiligten

hat es besonders schwer durchzuhalten und die Ausbildung erfolgreich zu Ende zu bringen.

#### **4.8. „So hat keiner was davon“ - Hürden nach der Ausbildung**

Auslandssemester, die meist mit erhöhten Kosten verbunden sind, können Studierende ohne entsprechende finanzielle Polster kaum in Anspruch nehmen. Ebenso verhält es sich mit kostenpflichtigen Zusatzausbildungen, die zwar meist die Jobaussichten erhöhen, aus finanziellen Gründen aber nicht in Erwägung gezogen werden. Wer arm ist, hat weniger Möglichkeiten.

So erzählte mir ein Gesprächspartner, dass sein Bruder aus finanziellen Erwägungen sein von ihm gewünschtes Studium nicht aufnehmen konnte: *„Ich habe einen um ein Jahr jüngeren Bruder. Er wollte nach der Matura eigentlich in Wien Sinologie studieren. Das ist sich aber nicht ausgegangen, es wäre zu teuer gewesen, er hätte in Wien eine Wohnmöglichkeit gebraucht, die er sich nicht leisten konnte. Jetzt wohnt er zu Hause bei meinen Eltern in Linz und studiert Jus.“*

Wenn eine Zusatzausbildung allein an den fehlenden Geldmitteln scheitert, sich ohne diese zusätzliche Qualifikation jedoch keine Chancen am Arbeitsmarkt ergeben, stehen die Betroffenen vor einer besonders großen Herausforderung.

Eine Gesprächspartnerin aus Polen weiß gegenwärtig nicht, wie es weitergehen soll. Ihre äußerst knappe finanzielle Situation bereitet ihr große Probleme:

*„Ich habe das Propädeutikum erfolgreich abgeschlossen und will jetzt die Therapieausbildung machen, weiß aber nicht, ob das möglich ist. Wenn ich die Ausbildung mache, bin ich mir ganz sicher, eine Arbeit zu bekommen. Ich bin in Polen geboren und weiß, dass viele meiner Landsleute, die hier in Wien leben, Probleme haben.“*

*Ich müsste nur ein Jahr absolvieren, dann könnte ich schon nebenbei als Therapeutin arbeiten und mir die weiteren zwei Jahre auf diese Weise*

*finanzieren. Ich habe das dem AMS gesagt, aber die haben geantwortet: Das ist meine Freizeit.*

*Als Beraterin und Therapeutin kann man bis 70 und länger arbeiten, ich werde Steuer zahlen und alle haben was davon. Jetzt habe ich sozusagen auf Kosten der Steuerzahler studiert, kann aber selbst keine Steuern zurückzahlen, weil es ohne diese Zusatzausbildung keine Jobmöglichkeit gibt. Das heißt, wenn ich diese Möglichkeit nicht bekomme, hat keiner was davon. Ich bin mir sicher, die Ausbildung schaffen zu können. Nach einem Jahr könnte ich bereits als Supervisorin arbeiten und dann geht es weiter. Vielleicht gibt es eine EU-Förderung. Wenn man hier in Wien ein Geschäft aufmachen möchte, dann gibt es ja auch eine Förderung und Unterstützung. Ich finde es schade, dass ich zuhause sitzen muss und nichts tun kann. Im September beginnt auf der Privatuniversität der nächste Kurs. Momentan können sich nur die Reichen eine Therapieausbildung leisten. Ich habe ohne Unterstützung keine Chance, ich bekomme nicht einmal einen Kredit. Schade, dass es keine staatliche Therapieausbildung gibt.“*

Ohne eine gute Finanzgrundlage und ohne wohlmeinende Unterstützung ist es dieser Frau nicht möglich, den Beruf auszuüben, der ihrer Meinung nach ein sicheres Einkommen garantieren würde. Lediglich ein Ausbildungsjahr fehlt ihr, um ihren Traumberuf ausüben zu können. So knapp vor dem Ziel sieht sie gegenwärtig keine Möglichkeit, dieses letzte große Hindernis aus dem Weg zu räumen. Da die Therapieausbildung nicht öffentlich organisiert ist, kann diese nur von Personen in Anspruch genommen werden, die über entsprechende Finanzmittel verfügen.

Nicht wenige StudentInnen schließen das Bakkalaureat ab und würden danach gerne in den Arbeitsprozess einsteigen. Da es aber kein Jobangebot gibt, müssen sie, um ihre Chancen am Arbeitsmarkt zu erhöhen, weiterstudieren und sich weiterhin mit einem niedrigen Einkommen begnügen.

Frau G. hat ihr Informatikstudium bis zum Bachelor abgeschlossen, sie macht jetzt den Master. Sie bewirbt sich gleichzeitig am Arbeitsmarkt, hat aber noch keine Zusage bekommen, obwohl einige KollegInnen, mit denen sie studiert hat, bereits einen Job haben. Sie erzählt:

*„Ich werde den Master machen, es fehlen nicht mehr viele Stunden, nur mehr einige Wirtschaftsfächer und dann mache ich die Diplomarbeit.*

*Als Ausländerin bekommt man nicht genug Chancen. Ich habe mich beworben und hatte bisher keinen Erfolg.*

*Das AMS hat mir angeboten, den europäischen Computerführerscheinkurs zu machen. Soll das ein Witz sein, habe ich die Beraterin vom AMS gefragt. Ich entwickle im Studium Softwareprogramme und dann sagen sie mir, ich soll lernen, welche Funktion die Maus hat.*

*Wenn ich mich spezialisieren möchte, muss ich Kurse besuchen, die kosten Geld und das habe ich nicht.*

*Ich will einen Job, aber leider kenne ich niemanden. Ich habe gesehen, dass meine Kollegen ein gutes soziales Umfeld haben, sie bekommen gleich einen Job, ich nicht. Ich habe als Tutorin gearbeitet, ich habe die Kollegen geschult, sie haben eine Arbeit, ich nicht. Es geht nicht um die Fähigkeiten, es geht um die soziale Umgebung. Einige meiner Kollegen haben die Prüfungen mit Mühe und Not geschafft aber sofort eine Stelle gekriegt.*

*In der Zeitung steht: Frauen in die Technik, aber wenn ich mich dann vorstelle, wollen die Arbeitgeber davon nichts wissen.*

*Mein Vater ist Bauarbeiter, kein Ingenieur, da hat man es schwer. Warum habe ich studiert? Wie lange muss ich noch studieren? Ist es denn meine Schuld, dass mein Papa und meine Mama nicht studiert haben?*

*Mein Papa hat hier 20 Jahre gearbeitet, er hat Steuern gezahlt. Wenn ich arbeite, zahle ich auch Steuern. Ich kann nicht verlangen, dass mich mein Vater weiterhin unterstützt. Jetzt weiß ich nicht, was ich machen soll. Ich studiere weiter, weil ich keine Alternative habe, aber eigentlich will ich arbeiten.“*

An den persönlichen Fähigkeiten und positiven Eigenschaften der Untersuchungspersonen scheitert die Erreichung der Ausbildungsziele nicht. Die GesprächspartnerInnen bringen alle erforderlichen Voraussetzungen mit, um jede Ausbildung positiv zu beenden. Sie investieren Zeit und Geld, weil sie wissen, dass sie es schaffen. Trotz widriger Umstände erreichen sie früher oder später ihre Ausbildungsziele und stellen sich hoch motiviert dem Arbeitsmarkt zur Verfügung. Doch einige JungakademikerInnen stehen nach allen Mühen und Plagen vor einer weiteren Hürde, ja manche finden sich geradezu vor einer sichtbaren oder noch schlimmer, unsichtbaren Mauer. Wenn der erfolgreiche Berufseinstieg nur über eine weitere kostspielige Zusatzausbildung zu schaffen ist, handelt es sich um eine sichtbare Steilmauer. Wenn eine versteckte Diskriminierung aufgrund des Geschlechts oder der Herkunft vorliegt, stehen die Betroffenen vor einer unsichtbaren Mauer.

Wenn es um den beruflichen Einstieg geht, erleichtern „post graduate Lehrgänge“ den Eintritt in den Arbeitsmarkt, aber da diese oft sehr teuer sind, werden die ProtagonistInnen dieser Studie an dieser Stelle von ihrer sozialen Benachteiligung eingeholt und auf den Boden der Realität zurückgeworfen. Spätestens zu diesem Zeitpunkt könnte es sich auch rächen, dass sie aufgrund ihrer Doppelbelastung Studium und Arbeit kaum Zeit für soziales Networking investieren konnten. Auf diese Art und Weise werden manche äußerst gut qualifizierte Persönlichkeiten kurz vor dem Ziel vom schwachen sozialen Hintergrund eingeholt und am erfolgreichen Berufseinstieg gehindert.

#### 4.9. Zusammenfassende Erkenntnisse

Die Untersuchungspersonen bringen alle Fähigkeiten mit, um jede Art von Ausbildung gut zu schaffen, sie sind äußerst lernbegierig, fleißig, ausdauernd und höchst motiviert. Mit ihren herausragenden persönlichen Eigenschaften schaffen sie fast alle Hürden, die sich ihren Bildungskarrieren in den Weg stellen. Im Bezug auf ihre finanzielle Situation bewegen sie sich allerdings auf dünnem Eis. Wenn zusätzliche Ausbildungskosten anfallen, gefährdet dies ihre Karriere oder verlängert sich ihre Ausbildung um ein beträchtliches Stück. Ohne Unterstützung, Förderung oder wenigstens mithilfe günstiger Kredite baut sich schnell eine unüberwindbar hohe Mauer auf.

Von gleichen Chancen am Ausbildungssektor kann spätestens an dieser Stelle keine Rede mehr sein, da die Untersuchungspersonen aufgrund ihrer finanziellen Notlage Hindernisse und Hürden zu überwinden haben, von denen Kolleginnen und Kollegen mit gutem bis starken finanziellen Hintergrund kaum berührt werden.

Hauptgründe für den Verlust auf Anspruch eines staatlichen Stipendiums sind:

- Anfangsprobleme, die durch den Umstieg vom Gymnasium auf die Hochschule entstehen,
- Verzögerung des Studienfortschrittes aufgrund der Tatsache, nebenbei arbeiten gehen zu müssen,
- Wechsel des Studiums nach dem dritten Semester,
- Uninformiertheit und
- Überschreitung der Altersgrenze von 35 Jahren.

Der Wechsel vom Sekundarbereich in den tertiären Hochschulbereich führt aus unterschiedlichen Gründen zu Problemen. Vor allem Studierende aus nichtakademischen Haushalten fühlen sich an den Universitäten und Fachhochschulen zunächst verunsichert. Sie müssen sich erst an das neue Klima gewöhnen. Zum Akklimatisieren bleibt ihnen jedoch aufgrund der strengen Ausleseprogramme vieler Studienrichtungen kaum Zeit. Langsam in die Ausbildung startende Studierende verlieren schneller als ihnen lieb ist den Anspruch auf

Studienbeihilfe und das ist für viele dieser erfolgsgewohnten Lernenden ein großer Schock. Die meisten Studienrichtungen sind auf Vollzeitstudium ausgerichtet, eine berufliche Erwerbstätigkeit nebenbei ist kaum möglich. In ihrer Not müssen die Studierenden neben dem Studium arbeiten, was ohne eine damit einhergehende Verzögerung der Ausbildungszeit kaum möglich ist. Die soziale Bedürftigkeit zwingt die äußerst zielstrebige Gruppe länger als ihre StudienkollegInnen, die keine finanziellen Probleme haben, studieren zu müssen.

Eine besondere Härte stellt auch das Alterslimit von 35 Jahren dar. Vor allem Berufstätige aber auch ZuwanderInnen, die sich ab Mitte dreißig zusätzlich qualifizieren wollen, um bessere Berufschancen für den zweiten Lebensabschnitt, etwa nach der Kinderpause oder einer eher ungeliebten Erwerbsarbeit zu haben, sind auf Selbstfinanzierung angewiesen.

Eine besondere Hürde stellt sich manchmal auch nach einer erfolgreichen Ausbildung in den Weg, wenn etwa kostenpflichtige Zusatzausbildungen benötigt werden, um den angestrebten Beruf ausüben zu können.

Viele der Studierenden und Auszubildenden sind in dieser Phase des Lernens auf familiäre Unterstützung angewiesen, die es oft jedoch nur in immaterieller Form gibt. Die Studierenden, die trotz sozialer Bedürftigkeit kein Stipendium bekommen, befinden sich in einer sehr angespannten Situation. Sie müssen den Spagat schaffen, einerseits mit dem Studium gut voranzukommen und andererseits zumindest einen Mindestlebensstandard zu sichern. Viele GesprächspartnerInnen dieser Studie schränken ihre Konsumwünsche radikal ein. Sie überlegen sich jeden Kauf eines Buches und erst recht größere Investitionen doppelt und dreifach. Einige Studierende verschulden sich sogar, weil sie die Ausbildung so schnell wie möglich zu Ende bringen und nicht länger von meist schlecht bezahlten Nebenerwerbsarbeiten abhängig sein wollen.

Insgesamt stellt sich die Lehr- und Ausbildungszeit unter knappen finanziellen Rahmenbedingungen als eine Zeit großer Einschränkung des Handlungsspielraumes dar, die nur im Hinblick auf einen fest ins Auge gefassten Endpunkt der jeweiligen Ausbildung ertragen werden kann. Eine Ausbildung unter finanziell angespannten Bedingungen durchzuziehen, wie es meine

GesprächspartnerInnen tun, nötigen Respekt und Anerkennung ab. Menschen, die sich unter solch schwierigen Bedingungen qualifizieren, sind den Anforderungen, die das Erwerbsleben an sie stellen wird, meist sehr gut gewachsen.

Bildungspolitisch müssten für diese äußerst engagierte Gruppe von ausbildungsorientierten Personen gezielt Unterstützungsmöglichkeiten geschaffen werden, die es ihr ermöglicht, unabhängig von Geldsorgen ihre Ausbildungen in Ruhe betreiben und abschließen zu können. Um dieses Bildungsziel zu erreichen, müsste das Engagement der AK auf eine allgemeine bildungspolitische Ebene gehoben werden. Personengruppen, die zwar alle intrapersonellen Voraussetzungen mitbringen, um eine Ausbildung erfolgreich abzuschließen, sollen nicht länger an den genannten extrapersonellen Faktoren scheitern. So ist es nicht einzusehen, wenn in der schwierigen Studieneingangsphase die eine oder andere Prüfung nicht geschafft wird und manche Fristen oft aus organisatorischen Mängeln nicht eingehalten werden können, und dadurch für die gesamten folgenden Studienabschnitte das Recht auf Zuerkennung von Studienbeihilfe verwirkt wird. Wie zahlreiche Beispiele dieser Studie zeigen, machen nach einer unglücklich verlaufenden Studieneingangsphase Prüfungen kaum mehr Probleme, dennoch ist jeder Anspruch auf ein Stipendium erloschen. Diese Bestimmung trifft vor allem auf äußerst fähige Studierende mit schwachem sozialem Hintergrund zu, sie erschwert ihren erfolgreichen Ausbildungsabschluss ungemein.

Durch die geplante Streichung der Kinderbeihilfe ab Erreichung des 25. Lebensjahres wird diese ohnehin finanziell benachteiligte Gruppe noch zusätzlich hart getroffen. Kein Stipendium bedeutet dann auch keine Kinderbeihilfe mehr. Forschungsneugierde müsste grundsätzlich belohnt und nicht durch den Entzug vom Stipendium bestraft werden, wie es derzeit der Fall ist, wenn Studierende sich in Teilaspekte ihres Studiums vertiefen und dadurch Gefahr laufen Fristen zu versäumen.

Den Bezug eines Stipendiums mit dem Alter von 35 Jahren zu befristen ist ebenso diskriminierend. Als Prinzip sollte gelten: Jede Person, die die sozialen Voraussetzungen für eine Studienbeihilfe erfüllt, hat unabhängig vom Alter aber

abhängig vom Nachweis des aktuellen Studiennachweises Anspruch auf Studienbeihilfe.

Eine finanzielle Unterstützung sollte es auch für „post graduate Lehrgänge“ geben, da diese manchmal für den Einstieg ins Berufsleben geradezu notwendig sind (siehe Beispiel Therapieausbildung) oder ihn jedenfalls erleichtern.

Insgesamt sollte sich die Studienbeihilfe nicht nach kurzfristigen sondern nach langfristigen Kriterien orientieren. Auf diese Weise könnte die hohe drop-out Rate der in Österreich Studierenden gesenkt und die dringend notwendige soziale Durchlässigkeit des Bildungssystems erhöht werden.

## 5. Abschließende Bemerkungen

Die zahlreichen Aussagen der ProtagonistInnen dieser Studie, die mit ihren exzellenten Voraussetzungen jede Art von Ausbildung schaffen können und Bildungsschranken aktiv überwinden, weisen auf viele Parallelen zu Biographien berühmter und einflussreicher Persönlichkeiten hin. Sie alle sind und waren hungrig nach Bildung. Der besondere Wissensdurst ist oft schon in frühester Kindheit deutlich spürbar. Bei Elias Canetti war zum Beispiel das Interesse an Sprache bereits im Vorschulalter äußerst groß, es war so stark ausgeprägt, dass er einerseits fast zum Mörder geworden und andererseits fast daran gestorben wäre. Folgende dramatische Szenen spielten sich in Rustschuk, seinem Geburtsort in Bulgarien ab:

Die wichtigste Spielgefährtin in der frühen Kindheit war seine Cousine Laurica, die einige Jahre älter als Elias war. Der Altersunterschied wirkte sich dahingehend aus, dass sie auf ihn aufpassen musste und gelegentlich einen Wissensvorsprung hatte. Das besonders innige Verhältnis der beiden änderte sich, als Laurica in die Schule kam und Lesen und Schreiben lernte. Elias war eifersüchtig auf Laurica, weil er ebenfalls gerne in die Schule gehen wollte. „*Es sind die Buchstaben*“, schreibt Canetti rückblickend, die ihn „*mehr faszinieren als alles, was ich je gesehen habe.*“ (S. 28, 2005). Zusammen mit der Zeitung des Vaters begann hier die Schriftwelt auf ihn zu wirken, die ihn sein Leben lang nicht mehr losgelassen hat. Seine Eifersucht nahm bedrohliche Formen an. Immer weniger ließ Laurica Elias an ihre Schulhefte, immer mehr sehnte er sich danach. Einmal neckte Laurica ihn besonders schrecklich mit ihren Schulheften. Der fünfjährige Elias wusste sich nicht anders zu helfen, als mit einer Axt auf sie loszugehen. Er wollte sie ermorden und stürzte mit lautem Geschrei auf sie zu. Die Cousine schrie ebenfalls entsetzlich und lief um ihr Leben. Der Großvater eilte herbei und nahm Elias die Axt weg. Der Familienrat beschloss eine für ihn deutliche Strafe, der Großvater verprügelte ihn.

Laurica nahm böse Rache und stieß Elias kurze Zeit später in einen Heißwasserkessel, in dem er sich am ganzen Körper mit Ausnahme des Kopfes verbrühte. Nur um Haaresbreite überlebte er die schweren Verbrennungen. Später heißt es: *„Er geht gern zur Schule, ist ein sehr guter Schüler, die Mutter ist stolz auf ihn.“* (S. 38, 2005, vgl. auch 1944)

Die Karriere Canettis hing an einem seidenen Faden. Hätten beide bzw. einer der geschilderten Vorfälle in seiner frühen Kindheit tragisch geendet, wäre er kein Nobelpreisträger der Literatur geworden. Sein großer Wissensdrang hätte dramatisch enden können, so aber hat er mit seinen zahlreichen Schriften und Publikationen die Welt bereichert.

Auch in der Autobiographie von Madleine Albright, der Außenministerin der USA unter der Amtszeit von Präsident Bill Clinton, finden sich zahlreiche Parallelen zu Aussagen von Untersuchungspersonen dieser Studie. Als sie im Teenageralter mit ihren Eltern in die USA auswanderte, beherrschte sie bereits vier Sprachen: Tschechisch, Serbisch, Französisch und Englisch. In Denver besuchte sie das College, sie schreibt: *„In dieser Phase setzte ich meinen Ehrgeiz daran, ein richtiger amerikanischer Teenager zu werden; ich versuchte, Klassenbeste zu sein, ohne meine Klassenkameraden vor den Kopf zu stoßen.“* (S. 39, 2003)

Eng wurde es, als Madleine ins nächste College wechseln sollte: *„Für mich ging es weniger darum, ob ich aufgenommen werden, als darum, ob ich ein Stipendium bekommen würde, denn anders hätten es sich meine Eltern nicht leisten können.“* (S. 48, 2003)

Ehrgeiz und Erfolg in der Schule ist eine wichtige Grundlage zum Erfolg von Frau Albright, aber ohne finanzielle Hilfe und Unterstützung hätte die blendende Karriere nicht diesen Verlauf nehmen können. An einer fehlenden bzw. mangelnden finanziellen Hilfestellung können, wie dieses Beispiel zeigt, noch so kluge und ehrgeizige StudentInnen zerbrechen.

Auch das Leben von Rudolf Kirchschräger wäre ohne seinen zähen Willen sich möglichst gut auszubilden anders verlaufen, ohne seinen Fleiß und sein Streben nach Wissen wäre er nie und nimmer Außenminister und später Bundespräsident geworden:

Rudolf Kirchschräger wurde in die Kriegszeit hineingeboren, seine Mutter starb als er gerade drei Jahre alt geworden war. Sein Vater war immer wieder arbeitslos. Insgesamt waren das keine guten Voraussetzungen, um erfolgreich durchs Leben zu gehen.

Der entscheidende Punkt war auch hier der erfolgreiche Schulbesuch und seine guten Erfahrungen damit. Mit Freude besuchte er eine einklassige Volksschule. Rudolf verstand sich sofort mit seinem Lehrer: „*Warum*“, so wollte der Lehrer wissen, „*freust du dich denn gar so sehr auf die Schule?*“ Die Antwort kam prompt: „*Weil ich endlich Zeitung lesen will*“, (S. 12. 1984) erwiderte der Schüler. Sein Vater studierte jeden Tag die Zeitung, der Sohn wollte das auch.

Weil es im Haushalt kaum Geld gab, musste der kleine Rudolf schon frühzeitig arbeiten, um das Haushaltseinkommen ein wenig aufzubessern. Als 12jähriger war es seine Aufgabe jeden Samstag und Sonntag dem Friseur, der seinen Salon im örtlichen Gasthaus aufmachte, zu helfen und die Gesichter einzuseifen, die Kunden nach dem Haarschnitt abzubürsten, den Boden sauber zu machen und zwischendurch schnell Bier und Zigaretten für seinen Meister zu holen. Mit dem Geld, das er verdiente, konnte er sich in der Bürgerschule von Steyr anmelden.

In der Bürgerschule errang Rudolf sehr schnell die lückenlose Anerkennung seiner Klassenkameraden und wurde zum Klassensprecher gewählt. Sein Deutschlehrer riet dem 15jährigen Klassenbesten unbedingt in die Aufbauschule nach Horn zu gehen. Das war eine Aufbauschule, die es Abgängern der Bürgerschule ermöglichte, die Matura in fünf Jahren zu absolvieren.

Er hatte kaum Geld, schaffte es aber durch Nachhilfeunterricht und Ferialjobs immer wieder, sich ins nächste Jahr zu retten. Außerdem wurde er bis zur Matura in allen Fächern immer mit „sehr gut“ benotet. In Horn wurde er vom Griechisch- und Lateinlehrer unterstützt.

Als er nach der Matura in Wien das Jusstudium begann, zahlte der Student der Jurisprudenz die Miete für das Zimmer im Studentenheim ein halbes Jahr im Voraus, musste aber dann aber immer wieder die Miete schuldig bleiben, weil es ihm nicht gelang, genügend Geld mit Nachhilfe zu verdienen. Er versuchte sich als

Fensterputzer, schleppte Kohlsäcke, schaufelte Schnee. Nicht selten bekam er aber nicht einmal diese Jobs, weil überall Menschen dringend Arbeit suchten. 1937 fand er wieder Nachhilfeschüler, bekam wegen seiner außergewöhnlich guten Lernerfolge ein Stipendium und auch das Mittagessen wurde ihm vom „Professorentisch“ bezahlt. Das war eine Einrichtung von jüdischen Professoren für bedürftige Studenten. Er schaffte den Studienabschluss in sechs Semestern und begann seinen Dienst beim Bezirksgericht Horn, übersiedelte bald beruflich nach Krems und wurde danach zum Richter und Amtsleiter des Bezirksgerichtes Langenlois bestellt. Später wechselte er ins auswärtige Amt, alles Weitere ist bekannt. Er wurde Außenminister und schließlich Bundespräsident. (vgl. Schenz, 1984)

Wieder zeigen sich hervorragende persönliche Eigenschaften in Kombination mit großer sozialer Bedürftigkeit. Durch Erwerbsarbeit neben dem Studium und in den Ferien musste Kirchschräger ständig gegen die finanzielle Not ankämpfen. Ein Stipendium erleichterte seine Situation sehr, sodass er seine Ausbildung schließlich und endlich erfolgreich abschließen konnte. Mit seiner hart erkämpften Ausbildung legte er die Basis für seine spätere erfolgreiche Berufslaufbahn.

Menschen mit einer guten Bildung und Ausbildung haben in fast jeder Gesellschaft bessere und mehr Möglichkeiten ein zufriedenstellendes Auslangen zu finden. Nicht selten führen sie ihre besonderen beruflichen Qualifikationen in Spitzenpositionen in Wissenschaft, Verwaltung, Politik und Wirtschaft. Ohne ausreichende Qualifikationen wird nicht nur der Wettbewerb um Arbeitsplätze härter, auch die Qualität, unter denen einer Erwerbsarbeit nachgegangen werden muss, leidet darunter. So meinte ein Polier, dem ich als Leiharbeiter unterstellt war zurecht zu mir: *„Hättest etwas gelernt, müsstest du dich von mir nicht unterweisen lassen.“* (Hofer, S.59)

Ein kurzfristiges Handeln verleitet oft junge Menschen der Bildung und Ausbildung keinen besonderen Wert beizumessen. So erzählte der inzwischen in Frühpension

befindliche Vater einer Gesprächspartnerin, in seinem Leben eine gravierende Fehlentscheidung getroffen zu haben. Als Jugendlicher habe er die Möglichkeit gehabt, bei einer Mineralölfirma eine Lehre zu machen. Er hat dieses Angebot abgelehnt, weil er damals Geld verdienen wollte. Er kommt aus einer Familie mit sieben Geschwistern und wollte sich so schnell wie möglich finanziell unabhängig machen und hat daher als Hilfsarbeiter angefangen zu arbeiten, was er Zeit seines Lebens geblieben ist.

Er beneidet einen Kollegen, mit dem er in die Volksschule gegangen ist und der, im Gegensatz zu ihm, nicht in die Hauptschule wechselte, sondern in der Volksschule geblieben ist, weil er nicht der beste Schüler war. Dieser Schulfreund hat jedoch nach der Schulpflicht weiter die Handelsschule besucht, arbeitete danach in einer Bank und hat es mit zusätzlichen Ausbildungen geschafft, Bankdirektor zu werden. Eine gute Ausbildung schafft bessere Chancen. Das war gestern so, ist heute so und wird, ohne hier eine gewagte Prognose abgeben zu müssen, auch morgen so sein.

Einem 20jährigen Flüchtling, der vor fünf Jahren nach Österreich gelangte, ist dieser Zusammenhang voll bewusst. Er freut sich eine Lehrstelle gefunden zu haben und bereitet sich auf die Prüfungen in der Berufsschule gewissenhaft vor. Die Ausbildung gefällt ihm in der Praxis und Theorie. 2012 wird er die Ausbildung abgeschlossen haben.

*„Meine Freunde“, so erzählt er, „machen keine Berufsausbildung, sie übernehmen Gelegenheitsarbeiten und verdienen dabei oft über eintausend € im Monat. Ich verdiene nur 240 €, aber das ist mir lieber, weil es für mich wichtig ist, eine gute Basis zu schaffen. Ich lebe alleine hier in Österreich, habe keine Familie, die mich unterstützt.“*

Mit Gelegenheitsarbeiten könnte dieser junge Mann kurzfristig mehr Geld verdienen, ihm ist aber die berufliche Ausbildung sehr wichtig, weil er weiß, damit längerfristig bessere Möglichkeiten am Arbeitsmarkt zu haben. Alle von mir befragten Lehrlinge stellen ihre jeweilige Berufsausbildung an die erste Stelle, obwohl nicht wenige darüber klagen, mit einer niedrigen Lehrlingsentschädigung das Auslangen finden zu müssen.

Insgesamt fällt auf, dass nahezu alle GesprächspartnerInnen hervorragende persönliche Voraussetzungen mitbringen, um ihre angepeilten Ausbildungsziele zu erreichen. Allerdings werden nicht wenige von ihnen mit Hürden konfrontiert, die selbst sie kaum überspringen oder zur Seite schaffen können. Hauptursache ihrer Probleme sind die knappen oder kaum vorhandenen finanziellen Ressourcen. Da viele von ihnen aus einem eher schwachen sozialen Umfeld stammen, sind sie auf öffentliche Unterstützung angewiesen. Viele Erstsemestrige haben heute kaum mehr Zeit, sich auf die neuen Rahmenbedingungen im tertiären Bildungsbereich ein- und umzustellen. Einstiegsprobleme, die sich aus Uninformiertheit aber auch Überforderung ergeben, führen zu ungeplanten zeitlichen Verzögerungen und somit zum Verlust der (überlebens-)wichtigen Studienbeihilfe. Zusätzlich ist es vielen Studierenden nicht immer möglich, sich die notwendigen Seminarplätze in den überfüllten Lehrveranstaltungen zu sichern, was wiederum zum Zeitverlust und somit zur Streichung des Stipendiums führen kann.

Obwohl die Studienrichtungen mehrheitlich auf ein Vollzeitstudium ausgerichtet sind, ist der Großteil der GesprächspartnerInnen angehalten nebenbei zu arbeiten, um Geld zu verdienen, was nicht nur großen zusätzlichen Stress bedeutet, sondern auch das schulische Fortkommen gefährdet.

*„Das Studieren darf nicht vom Geld abhängig sein“*, sagt eine verzweifelte Studentin. Wenn hochtalentierte und ehrgeizige Personen, die ihr Leben auf Bildungserwerb ausgerichtet haben, derartige Anklagen erheben, ist das ein ernstes Alarmsignal und zeigt deutlicher als Statistiken es vermögen, wie weit die von der OECD kritisierte soziale Undurchlässigkeit des österreichischen Bildungssystems fortgeschritten ist.

## Literatur

- Albright, M.: Madam Secretary. Die Autobiographie. München 2003.
- Bergmann, J.R. (Hg): Qualitative Methoden der Medienforschung, Reinbek bei Hamburg, 2006.
- Blumer, H.: Der methodologische Standort des symbolischen Interaktionismus, in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.), 1973.
- Canbetti, E.: Die gerettete Zunge. Geschichte einer Jugend, 1944.
- Ericsson, A.: 20 Prozent Talent, 80 Prozent Fleiß, in: HEALTHY LIVING (Ausgabe 03/2010).
- Girtler, R.: Methoden der Feldforschung, 2001.
- Göbel, H.: Elias Canetti, Monographie, Reinbek bei Hamburg, 2005.
- Hofer, K.: Würdelos, Erfahrungen eines Leiharbeiters 1991.
- Orth et al in.: American Psychological Association (Hg.) – Journal of Personality und Social Psychology, 2010.
- Schenz, M.: Bundespräsident Rudolf Kirchschräger, Wien 1984.
- Schneeberger, A.: Internationale Einstufung der österreichischen Berufsbildung. Adäquate ISCED-Positionierung als bildungspolitische Herausforderung. Ibw-Forschungsbericht Nr. 156, Wien, 2010.
- OECD-Studie: „Education at a Glance“ – Bildung auf einen Blick. 2010.

## Internet:

- 1) <http://www.brain-fit.com/html/motivation.html>
- 2) [http://www.focus.de/finanzen/karriere/management/fuehrungskompetenz/tid-10301/karriere-zielstrebigkeit-auch-mal-ueber-den-tellerrand-schauen\\_aid\\_308121.html](http://www.focus.de/finanzen/karriere/management/fuehrungskompetenz/tid-10301/karriere-zielstrebigkeit-auch-mal-ueber-den-tellerrand-schauen_aid_308121.html)
- 3) <http://www.uni-koblenz-landau.de/landau/fb5/bildung-kind-jugend/grupaed/studium/downloads/laux/Willensfoerderungimsu.pdf/>
- 4) [http://www.bildungaktuell.at/media/BILDUNGaktuell\\_02\\_2007.pdf](http://www.bildungaktuell.at/media/BILDUNGaktuell_02_2007.pdf)
- 5) [http://www.testtube.de/index2.php?option=com\\_content&do\\_pdf=1&id=97](http://www.testtube.de/index2.php?option=com_content&do_pdf=1&id=97)
- 6) <http://www.jdav.de/Schwerpunkte/Sicherheit-und-Risiko/>